



July 2018

Die Dramen der Roswitha von Gandersheim (Transcription): Einleitung von Ottomar Piltz

Ottomar Piltz

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Piltz, Ottomar, "Die Dramen der Roswitha von Gandersheim (Transcription): Einleitung von Ottomar Piltz" (2018). *Drama and Film*. 32.

<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama/32>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Drama and Film by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Die Dramen der Roswitha von Gandersheim (Transcription)

Einleitung von Ottomar Piltz

[1]

**Die Dramen
der
Roswitha von Gandersheim.**

Übersetzt und gewürdigt

von

Ottomar Piltz.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

[2]

[3]

**Herrn
Henry de Meli
gewidmet.**

[4]

[5]

Einleitung.

I.

Heimat und Leben.

Roswitha von Gandersheim ist der Zeit nach die erste und an Bedeutung wahrlich nicht die letzte unter Deutschlands Dichterinnen. Sie lebte während der Regierung Ottos des Großen in dem Benediktinerinnenkloster Gandersheim, jenem nordischen St. Gallen, an welches das braunschweigische Städtchen Gandersheim auf dem Nordabhange des Harzes noch heute erinnert. Roswithas Dichtungen sind in lateinischer Sprache geschrieben, und dieser Umstand ist ein Hemmschuh für ihre gerechte Würdigung gewesen; weitere Kreise unseres Volkes wissen von der Gandersheimer Nonne wenig mehr, als daß sie eine Anzahl Dramen verfaßt habe, deren Echtheit noch dazu sehr fraglich sei.

Es bedarf keines Wortes, daß Roswithas Dichtungen für uns unvergleichlich wertvoller wären, wenn sie ihre Helden in der Sprache unserer Väter verherrlichten. Aber trotz dieses Mangels bleiben sie vermöge ihres poetischen Gehaltes, bleibt vor allem das Außerordentliche an der Erscheinung der Dichterin selbst, die, einem Meteore gleich, das geistige Dunkel ihrer Zeit erhellend, im rauhen Norden sich erhob, als „ein Wunder Germaniens und eine Ehre für ganz Europa“ – bleibt Roswitha eine glänzende Erscheinung in der Geschichte unserer nationalen Litteratur.

Warum aber schrieb Roswitha ihre Dichtungen nicht in der Sprache ihres Volkes? – Die Antwort ist unschwer zu finden. Das zehnte Jahrhundert war ein großes, insofern wir den politischen Glanz des Reiches auf uns wirken lassen, trostlos öde aber in

6

seinem geistigen Gehalt; das „bleierne“ Jahrhundert hat es Cardonius genannt. Niemals wieder lag die deutsche Poesie so darnieder, als unter der Regierung Ottos des Großen. Der alte heidnische Heldengesang, wie er sich nach der Völkerwanderung herrlich herausgebildet hatte, war längst verstummt; das Christentum aber wurzelte im Herzen des Volkes noch nicht so fest, als daß eine Poesie, die christlichen Geist atmete, hätte aufblühen und im Volke Anklang finden können. Nur an den sehr, sehr spärlichen Geistesadel durfte sich Roswitha mit ihren Dichtungen wenden, und für diesen war das Latein die alleinige Umgangssprache geworden, seit den deutschen Königen die römische Kaiserkrone anheimgefallen war, und römische Prinzessinnen am Kaiserhofe walteten. Das begreift sich um so leichter, als unsere Muttersprache gerade in jenem Jahrhundert ihren Übergang vom Alt- zum Mittelhochdeutschen durchmachte und während dieser Zeit ein gut Teil ihrer Schönheit eingebüßt hatte. Nicht einmal eine allgemeine Schriftsprache gab es, denn keiner der zahlreichen Dialekte war auch nur in einem halbwegs beträchtlichen Teile Deutschlands verbreitet. Bei Roswitha kam zu alledem noch, daß sie abgeschlossen von der Welt im Kloster lebte, einzig auf ihre lateinischen Bücher angewiesen. Was sie nur Schönes und Edles vernahm, kündeten ihr die römischen Laute, kein Wunder, daß ihr niemals auch von ferne nur der Gedanke kam, ihre Helden in einer anderen als der heiligen Sprache zu besingen.

Trotz ihrer welschen Worte aber hat Roswitha ein so gutes deutsches Herz wie nur irgend eine, und ungeachtet des fremden Gewandes sind ihre Dichtungen urdeutsch; findet sich doch unter ihnen die erste poetische Gestaltung des deutschesten aller Stoffe, der Faustsage.

Das Kloster Gandersheim, Roswithas eigentliche Heimat, war eine Familienstiftung des sächsischen Kaiserhauses, die Stammutter des gewaltigen Geschlechts, Oda, gründete die Abtei. In ihrem schönen „Carmen de primordiis coenobii Gandeshemensis“ hat uns Roswitha selbst die Entstehung und Urgeschichte des ehemals so

7

glänzenden Stiftes erzählt, mit welchem ihr Leben und Dichten untrennbar verknüpft ist.

Oda war die Gemahlin Ludolfs, eines sächsischen Edlen aus dem Stamme des berühmten Herzoges Wittekind. In ihrer Familie ward eine alte Verheißung heilig gehalten, nach welcher sie berufen sei, dereinst den herrlichsten Thron der Christenheit zu schmücken, vorausgesetzt, daß sie heiligen Jungfrauen ein Kloster erbaue. Es ward Oda leicht, ihren Gemahl Ludolf zur Gründung eines solchen zu bewegen. Sie machten sich zusammen auf nach Rom, um von dem Papste Sergius Reliquien der Heiligen für ihr frommes Werk zu erbitten, welche ihnen der heilige Vater auch gern gewährte. Nach ihrer Rückkehr bezeichnete Gott durch ein Wunder das Gandathal als die geeignetste Stätte für das Kloster, und nach diesem Fließchen benannten die Gatten ihre Stiftung Gandersheim.

Im Jahre 861 ward der Grundstein gelegt. Auch hatte sich schon eine Schar Jungfrauen zusammengethan, welche dereinst als Nonnen in das zu gründende Kloster einziehen wollten. Sie waren vorläufig in Brunshausen, einer Besetzung der Kirche, untergebracht, und es stand ihnen Hathumoda, die älteste Tochter Ludolfs, als Äbtissin vor.

So rüstig aber auch der Bau gefördert wurde und so oft die Vorsehung durch wunderbare Hilfe die sich auftürmenden Schwierigkeiten hinwegräumte, Ludolf war es nicht beschieden, das begonnene Werk zu vollenden, und auch Hathumoda sollte nicht ihre Nonnenschar in die ersehnte Heimstadt einführen – Vater und Tochter starben kurz hintereinander, der erstere im Jahre 866. Oda nahm diese Unglücksschläge für ein Zeichen Gottes, daß sie, aller irdischen Sorgen ledig, einzig und allein ihrem frommen Vorhaben leben solle. Das neue Haupt der Familie, Bruno, hatte ganz den Sinn seines Vaters ererbt und unterstützte seine Mutter nach Kräften. In der ganzen Familie herrschte der heiligste Eifer für das fromme Werk. Nach Hathumodas Tode mangelte es an einer Äbtissin, da entschloß sich Gerberga, die zweite Tochter

8

Odas, den Schleier zu nehmen, obschon sie einem edlen Sachsen, namens Bernhard, verlobt war. Dieser rüstete sich eben, auf eine Kriegsfahrt auszuziehen, als ihm hinterbracht ward, welcher Verlust ihm drohe. Er eilte zu seiner Braut und fragte sie, was an dem Gerüchte Wahres sei. Gerberga verhehlte ihm nichts. Da schwur Bernhard bei seiner Mannesehre und seinem fleckenlosen Schwert, er werde Gerberga zu zwingen wissen, ihr Gelübde einzuhalten. Darauf stürmte er von ihr fort und zog seinen Feinden entgegen. Der Unglückliche kehrte niemals zurück, eines Gegners Schwerthieb machte seinem Leben und Lieben ein Ende.

Dieses tragische Ereignis hat Roswitha vielleicht bei der Stoffwahl ihrer Dramen beeinflusst, denn die Handlung in zwei derselben, im Gallikan und Calimachus, stimmt den Grundzügen nach mit der Geschichte Bernhards überein.

Auch unter Herzog Bruno gedieh der Bau des Klosters nur langsam, die räuberischen Einfälle der Ungarn störten den gedeihlichen Fortgang des Werkes, zuletzt ward Herzog Bruno selbst im ungleichen Kampfe von den pfeilkundigen Heiden getötet. Oda verzagte nicht. Während ihr letzter Sohn Otto den Ungarn die Spitze bot, leitete sie den Bau, und nach zwanzigjähriger Arbeit konnte endlich das Kreuz der Kirche erhöht werden. Im Herbst 881, am Tage Allerheiligen, ward das Gotteshaus vom Bischof Wichbert von Hildesheim zu Ehren des heiligen Benedikt geweiht. In feierlichem Zuge verließen die Nonnen ihre bisherige Stätte und trugen unter frommen Gesängen die Gebeine ihrer Heiligen nach dem neuen Kloster. Herzog Otto hatte es reichlich ausgestattet und auch König Ludwig, dessen Gemahlin Lindgard dem Ludolfingischen Geschlecht entstammte, ließ sich bereit finden, dem Kloster manch wertvolles Recht zu schenken.

So hatte Oda ihr Lebenswerk zum glücklichen Ende geführt, aber sie sollte nicht sterben, bevor nicht ein Strahl von dem verheißenen Glanze ihres Geschlechtes die greisen Augen träfe. Noch erlebte sie, daß ihr Sohn Otto zum Könige der Deutschen erwählt ward. Er zwar, alt und schwach, schlug die Krone aus, aber sein

9

Erbe Heinrich der Vogler sollte sie später mit um so größerem Ruhme tragen. Selbst ihren Urenkel, an dem die Verheißung Johannes völlig in Erfüllung gehen sollte, dem späteren Kaiser Otto, erblickte Oda noch, sie starb sieben Monate nach seiner Geburt im Jahre 913. Wie ein Patriarch des alten Bundes hatte sie die Lebensbauer, welche der Psalmist dem Menschen giebt, weit überschritten, 107 Jahre waren ihr von Gott beschieden.

Mit dem Tode Odas schließt Roswitha ihr Gedicht, doch giebt uns ein Gandersheimer Chronist des 16. Jahrhunderts, der Mönch Bodo, weitere Auskunft über das Schicksal des Klosters.

Als die Ludolfinger ihre große, weltgeschichtliche Rolle aufnahmen, konnten sie nicht mehr, wie früher, die Gandersheimer Familienstiftung ihre Hauptsorge sein lassen. Während bis auf Odas Tod Töchter der kaiserlichen Familie Äbtissinnen des Klosters gewesen waren, mußten sich jetzt die Prinzessinnen aus dynastischen Rücksichten vermählen, und Gandersheim ward von Frauen weniger edlen Blutes regiert. Es werden ihrer drei namhaft gemacht, vor allem Roswitha, eine Namensschwester unserer Dichterin, welche durch ihre Gelehrsamkeit hohen Ruhm erwarb. Erst im Jahre 959 ward wieder eine Ludolfingerin, Gerberga II., zur Oberin von Gandersheim erwählt. Sie war eine Tochter des Herzogs Heinrich von Bayern, jenes jüngeren Bruders Ottos I., der nach mehrfachen, mißglückten Empörungen zuletzt der treueste und rücksichtsloseste Anhänger des Kaisers ward.

Die Amtsführung Gerbergas II. war das goldene Zeitalter des Gandersheimer Stiftes. Wissenschaftliches Streben durchweht von tieferster Frömmigkeit, Kunstliebe und Sittenreinheit wohnten innerhalb der hohen Klostermauern – Roswithas Schriften sind des Zeuge, denn die Dichterin lebte in jener Zeit, ihre Werke sind die Krone von allem, was in Gandersheim Gutes und Edles geschaffen ward.

Von den Lebensumständen Roswithas wissen wir äußerst wenig, um so geschäftiger aber ist die Sage gewesen, die Dichterin und ihr Leben mit poetischem Schimmer zu schmücken. So wird berichtet,

10

Roswitha sei eine griechische Prinzessin gewesen, welche mit ihrer Freundin Theophania, der Gemahlin des Kaisers Otto II., aus dem fernen Morgenlande nach Sachsen gezogen sei; ein Oxforder Professor, Laurent Humphrey, wollte in ihr eine Enkelin König Edwins von Deira, also eine englische Prinzessin erkennen; andere wieder behaupten, sie sei ein Sproß des sächsischen Kaiserhauses gewesen, und Friedrich Seidel endlich hat ein dickes Buch geschrieben, um nachzuweisen, daß Roswitha dem mecklenburgischen Geschlechte derer von Rossow angehört und eigentliche Helene a Rossow geheißen habe, ja, diesem Tausendkünstler ist es sogar gelungen, ein Porträt Roswithas ausfindig zu machen, das lange Jahre hindurch als echt angestaunt worden ist und sich in Werken über unsere Dichterin vielfach vorfindet.

Auch der Name Roswitha hat eine Unzahl falscher Deutungen gefunden, von denen nur diejenige Gottscheds Erwähnung finden mag, weil sie, obgleich unhaltbar, doch wenigstens geschmackvoll ist. Der Leipziger Gelehrte übersetzte Roswitha durch „Weiße Rose“.

Es liegt nicht in unserer Absicht, alle diese fehlerhaften Angaben einzeln zu widerlegen, wir beschränken uns darauf, gewissenhaft zu berichten, was wir Verbürgtes über unsere Dichterin wissen. – Der Name Roswitha lautet im Althochdeutschen Hrothsuid, dies ist zusammengesetzt aus hrôth = Klang und sui(n)d = stark, bedeutet also „starken Klang.“ Clamor validus Gandeshemensis nennt sich Roswitha auch selbst in der Vorrede zu ihren Spielen, sie giebt also an dieser Stelle eine Übersetzung ihres Namens. Die Dichterin selbst schreibt sich Hrotsuitha, auch Hrotsvit; wir haben geglaubt, die heute fast durchgängig angenommene, wenn auch unrichtige Form Roswitha beibehalten zu dürfen.

Die einzige Quelle für den Lebensgang der Dichterin sind ihre eignen Werke. Aus einer Reihe zerstreuter Andeutungen in denselben ergibt sich folgendes: Roswitha ward zwischen 912 und 939 geboren. In ihrem Gedichte über die Gründung des Klosters Gandersheim erwähnt sie, daß ihre Geburt lange Zeit nach den Tod jenes Herzogs Otto fällt, welcher das Kloster vollendete.

11

Dieser, der Vater Heinrichs des Voglers, starb am 30. Novbr. 912. Ferner nennt Roswitha in der Vorrede zu ihren Legenden die Äbtissin Gerberga jünger als sich, die Dichterin. Gerberga ward im Jahre 939, vielleicht auch 940, geboren. Endlich steht es fest, daß Gerberga Roswithas Lehrerin gewesen ist; der Altersunterschied kann deshalb kein bedeutender sein, und wir dürften uns von der Wahrheit nicht allzuweit entfernen, wenn wir 935 als das Geburtsjahr Roswithas annehmen, wahrscheinlich liegt es sogar noch näher an 940. Gestorben ist die Dichterin auf jeden Fall nach 968, denn in ihrem Heldengedicht „Otto I.“ werden die Thaten des groen Kaisers bis auf das Jahr 967 geschildert. Nach diesem Epos schrieb aber Roswitha noch die Primordien, denn in diesen beruft sie sich auf ihren „Otto I.“ Darf man einer alten Hildesheimer Chronik trauen, so hat Roswitha die Thaten aller drei Ottonen verherrlicht, und dann müßte sie bis zum Jahre 1002 gelebt haben. Uns überkommen ist aber nur jenes schon erwähnte Heldengedicht auf Otto I., freilich auch nur in Bruchstücken, so daß der gänzliche Verlust der beiden anderen Teile recht wohl denkbar ist.

Ohne Zweifel entstammte Roswitha einem edlen sächsischen Geschlechte, denn nur die Töchter solcher fanden in Gandersheim Aufnahme. Daß sie von Jugend auf im Kloster gelebt habe, wie vielfach angenommen wird, ist ganz unmöglich. Ihre Menschenkenntnis verrät langjährigen Umgang mit der Welt, und woher sollte die überraschende Lebenswahrheit gerade in den Liebesscenen ihrer Dramen stammen, woher die Glutworte, welche sie ihren Liebenden in den Mund legt, wenn nicht auch ihr Herz von Liebe gewußt hätte? Doch wie dem auch sei, jedenfalls muß Roswitha schon in jungen Jahren den Schleier genommen haben, da es nur unter dieser Voraussetzung begreiflich wird, wie sie sich ihre umfassenden Kenntnisse, vor allem ihre hohe Herrschaft über die lateinische Sprache erwerben konnte. Roswithas erste Lehrerin in Gandersheim war die Nonne Rikkardis, die römische Litteratur aber erschloß ihr niemand Geringeres als die Äbtissin Gerberga,

12

eine hochgebildete, feinsinnige Jungfrau, welcher Roswitha auch die Erstlinge ihrer Muse gewidmet hat. Die Freundschaft zwischen der Fürstentochter und ihrer Schülerin mag eine für das Leben gewesen sein, denn Gerberga war es noch, welche unsere Dichterin zu dem vorletzten ihrer Werke, dem Epos „Otto I.“, anregte.

Roswitha scheint alle ihre Dichtungen, soweit sie auf uns gekommen sind, in dem Jahrzehnt 960-970 verfaßt zu haben. Ihre ersten Versuche, die Legenden, widmete sie schon der Äbtissin Gerberga, und Äbtissin ward dieselbe erst im Jahre 859. Das letzte Gedicht, die Primordien, ist sicherlich vor 973 geschrieben, denn Roswitha spricht in ihm von Otto dem Großen als einem Lebenden. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß die Dichterin nach ihrem „Otto I.“, welcher mit dem Jahre 967 abschließt, ohne erst lange Zeit verfließen zu lassen, die Primordien in Angriff genommen habe.

Alles spricht dafür, daß an Roswitha, nachdem einmal Gandersheim ihre Heimstatt geworden war, keinerlei Schicksalsschläge mehr herangetreten sind. Ruhig und still mag ihr Leben verflossen sein, geschmückt von der Freundschaft Gerbergas und der Gunst des ganzen kaiserlichen Hauses.

II.

Werke.

Roswithas Dichtungen machen drei Bücher aus, deren jedes eine besondere Vorrede einleitet. Das erste enthält acht Legenden, kürzere poetische Erzählungen, zumeist in leoninischen Hexametern; das zweite

sechs Dramen in einer Art gereimter und rhythmisch fallender Prosa; das dritte endlich zwei umfangreichere Epen: „Kaiser Otto I.“ und die Primordien, die „Anfänge des Klosters Gandersheim.“

Am dem ersten Buche ist fast der anziehendste Teil die Einleitung. Mit reizender Naivetät spricht sich Roswitha in derselben

13

über ihr Dichten aus und bittet um Verzeihung für alle Fehler, welche sie gegen Versmaß und Grammatik sicher begangen habe. Sie sei ja so jung und obendrein ein Weib, auch habe sie ihre Gedichte ganz verstohlen nur, mit Zittern und Zagen, und ohne jemandes Beihilfe verfaßt.

In der That tragen die Legenden zahlreiche Spuren der jugendlichen Befangenheit ihrer Verfasserin an sich, vor allem ist die Anlehnung an die Heiligensage überaus ängstlich, vielfach sogar wörtlich. Immerhin versteht es Roswitha durch geschickte Gruppierung der Ereignisse, durch ihre naive, unschuldige Behandlung des oft recht häßlichen Stoffes, durch ihre würdevolle und doch anmutige Sprache Teilnahme an der Erzählung und Sympathie für sich selber rege zu machen. Lebhafteres Interesse erwecken zwei unter den Legenden. In erster Linie „Fall und Bekehrung des Vicedomnus Theophilus“ und ferner „Das Leiden des heiligen Pelagius“, dieses letztere besonders deshalb, weil Roswitha den Stoff – es handelt sich um das Martyrium eines spanischen Jünglings, der vom Kalifen Abderaman zu Tode gemartert wurde – aus dem Munde eines Augenzeugen vernahm.<< Roswithas „Pelagius“ ist auch als Geschichtsquelle wichtig. Das Gedicht erlangte bald eine solche Berühmtheit, daß sogar spanische und portugiesische Schriftsteller (Jorge Cardoso in seiner *Agiologio Lusitano*) derselben gedenken.>>

Im Theophilus haben wir nichts mehr und nichts weniger vor uns, als die erste dichterische Behandlung des Faustproblems. Sein Inhalt ist der folgende:

Theophilus, ein Neffe des Bischofs von Adona in Cilicien, war schon in jungen Jahren zum Vicedomnus seines Oheims emporgestiegen. Als solchem lag ihm ob, für die Armen zu sorgen, und da er seines Amtes in Weisheit und Liebe wartete, begehrte ihn nach dem Tode des alten Bischofs die Gemeinde einmütig zu dessen Nachfolger. Theophilus aber hielt sich so hoher Ehren für unwert, er schlug Stab und Mitra aus und der Erzbischof mußte Adona

14

einen anderen Oberhirten setzen. Diesem nun wollte es nicht gelingen, sich die Liebe seiner Gemeinde zu erwerben, und da er Theophilus die Schuld daran beimaß, so entsetzte er ihn seines Amtes. Ohne über dieses Unrecht zu murren, fuhr Theophilus fort, sich der Armen auf eigne Hand anzunehmen. Aber Satan ruhte nicht, bis er des Jünglings Herz umstrickt und mit Ehrgeiz und Vergeltungssucht angefüllt hatte. Es verlangte Theophilus sich in sein ehemaliges Amt wieder eingesetzt zu sehen, doch statt sich mit einer Bitte an den Bischof zu wenden, was ihm sein verletzter Stolz verbot, begab er sich zu einem alten Juden, der im Geruche stand, mit Hilfe der bösen Geister das Unmögliche möglich machen zu können. Der Jude, voll teuflischer Freude über des Armen Fehltritt, beschied ihn die folgende Nacht zu sich. Theophilus kam und wurde von jenem nach langem Wandern an einen Ort gebracht, da schreckliche Gespenster sich drängten und in weißen Gewändern, mit Kerzen in der Hand, Bewohner der Hölle umherstanden. Mitten unter ihnen saß Satan. Theophilus ward von dem Juden vor den Höllenfürsten geführt. Doch als dieser des Jünglings Begehren vernahm, fuhr er auf:

Wie? Ich soll einen Christen mit meiner Macht unterstützen,

*Den seine Taufe erlöst und das Wasser völlig gefeit hat?
Alles, was mein, das leugnet die Schrift und leugnet auch Christum,
Leugnet sogar, daß unbefleckt Maria empfangen!
Schwer zwar trag' ich an Christi Geburt, doch nahet die Stunde,
Da mit gewaltiger Faust ihn selbst darnieder ich schmettre!
Dann erkenn' es die Welt, wer das All beherrscht und regieret!
Dann, du Menschengewürm, das jetzo mich schmäht und verlästert,
Schlepp dich zu meinem Altar! Anbetet ihr Pfaffen und Priester!
Seht, euer Christus selbst wagt nicht meinem Worte zu trotzen!*

Theophilus, der Unglückselige, widersprach mit keiner Silbe diesen Lästerungen, und als der Teufel von ihm forderte, er solle zum Entgelt für seine Hilfe einen Pakt unterschreiben, in welchem er sich zum Genossen der dunklen Geister bekannte, und deren ewige Qualen mitzutragen sich verpflichtete, that er es ohne Sträuben. Kaum war dies vollbracht, so verschwanden die Gespenster und

15

Theophilus kehrte mit seinem heimtückischen Freunde, dem Juden, nach Adona zurück.

Am folgenden Morgen kamen in feierlichem Zuge die Geistlichkeit und Abgeordnete der Gemeinde in Theophilus' Haus gezogen. Der Bischof bat ihm das angethane Unrecht ab und nahm ihn von neuem zum Vicedomnus an.

Theophilus verdrängte nunmehr jeden Gedanken an Gott aus seiner Seele. Der Jude ward sein beständiger Begleiter und half ihm nach Kräften das frühere, Gott wohlgefällige Leben zu vergessen. Lange Jahre verharrte der Unselige in seiner Verblendung. Aber die Stimme des Gewissens ließ sich nicht gänzlich ersticken, immer und immer wieder warf sie ihm seinen Abfall vor, und malte ihm die ungeheuren Qualen aus, welche seiner in der Hölle warteten, bis er zuletzt sich keinen Rat mehr wußte, als Trost im Gebete zu suchen. Er eilte in den Tempel der Gottesmutter und betete daselbst fünf lange Tage ununterbrochen, bis er vor Hunger und Mattigkeit einschlieft. Da erschien ihm Maria. In strengen Worten hielt sie dem Sünder seinen Abfall vor, dann aber tröstete sie ihn auch und versprach, seine Fürsprecherin bei ihrem Sohne zu werden. Drei Tage später erschien sie ihm von neuem, verkündend, daß seine Schuld vergeben sei. Selbst jene Verschreibung, welche Theophilus einst dem Teufel gegeben, brachte ihm die Allbarmherzige auf sein Flehen zurück.

Bald darauf wurde ein hohes Kirchenfest gefeiert. Da trat Theophilus vor die versammelte Gemeinde hin, beichtete öffentlich seine Schuld und verbrannte die Verschreibung. Sogleich begann sein Antlitz hell wie die Sonne zu erglänzen. Drei Tage hielt das Wunder an, dann ward seine Seele von Christus und Maria selbst gen Himmel geleitet.

Man braucht diese schlichte Erzählung Roswithas durchaus nicht mit gefärbter Brille zu betrachten, um an ihr eine gewisse Verwandtschaft gerade mit der erhabensten Darstellung der Faustsage, dem Werke Goethes, zu bemerken. Die beiden Dichtungen gleichen einander, wie der unscheinbare Samenkorn dem herrlichen, hochragenden

16

Baume, der aus ihm entsproß. Roswithas Theophilus entspricht Goethes Faust, der alte Jude, welcher den Vicedomnus verführt und als beständiger Genosse in seiner Verblendung bestärkt, ist Mephistopheles, und das Ewig-Weibliche, bei Goethe in Gretchen Fleisch geworden, schildert Roswitha an dem Urbilde reiner Jungfräulichkeit, an Maria. In beiden Dichtungen – das sei besonders hervorgehoben – wird der Sünder durch die unergründliche Liebe des Weibes gerettet, während fast alle anderen Bearbeitungen der Faustsage den Helden ewiger Verdammnis anheimgeben.

Es läßt sich vermuten, daß Roswitha mit ihrem Theophilus großen Beifall gefunden habe, denn sie ließ ihm sogleich eine Erzählung folgen, welche ganz den gleichen Stoff behandelt. Ein junger Sklave verschreibt sich in diesem Gedichte dem Teufel, um die Liebe seiner Herrin zu erlangen, der heilige Bafilius aber entreißt ihn den Klauen Satans.

Die übrigen Legenden übergehen wir – so viel des Bemerkenswerten sie auch darbieten –, denn nicht in ihnen zeigt sich Roswithas Dichterkraft auf ihrer Höhe, sondern in jenen sechs berühmten Dramen, welche sie zum Ruhme der Heiligen und zur Verherrlichung weiblicher Tugend verfaßte.

Das erste derselben „Die Bekehrung des Feldherrn Gallikan“ versetzt uns in die Zeiten Konstantins des Großen. Der Kaiser beauftragt Gallikan, dem gefährlichen Vordringen der Scythen Einhalt zu thun. Dieser erklärt sich bereit, aber nur, wenn ihm Konstantia, die Kaisertochter, zur Gemahlin gegeben werde. Konstantin gerät durch Gallikans Werbung in die ärgste Bedrängnis. Der Feldherr ist Heide und Konstantia Christin; noch mehr, sie hat im geheimen, aber mit Zustimmung ihres Vaters, das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Aus diesem Konflikt weiß dem Kaiser seine Tochter selbst einen Ausweg zu zeigen. Er verspricht Gallikan, daß Konstantia nach glücklicher Beendigung des Krieges die seine werden solle. Der Feldherr ist befriedigt und zieht frohen Mutes den Barbaren entgegen. Aber inzwischen liegt Konstantia dem himmlischen Vater stündlich an, er möge Gallikans Sinn dahin wenden,

17

daß er von selbst auf ihre Hand verzichte. Auch sendet sie zwei ihrer christlichen Freunde, Johannes und Paulus, zu Gallikan, um ihn während des Feldzuges zu begleiten und auf seine Bekehrung hinzuwirken.

In den thracischen Ebenen trifft Gallikan auf den Feind. Der Kampf entbrennt, und die Römer werden geschlagen. Schon wenden sich die Legionen zur Flucht, die Tribunen ergeben sich, die Schlacht scheint rettungslos verloren, da fordern Johannes und Paulus den ratlosen Feldherrn auf, sich zum Christengott zu bekehren und ihn um Hilfe anzuflehen. Gallikan folgte ihrem Rat. Sogleich eilen himmlische Heerscharen zu seiner Unterstützung herbei, die Scythen werden geschlagen und erkennen die Oberherrschaft der Römer an.

Gallikan, durch das Wunder zur Erkenntnis gebracht, weiht sein Leben gänzlich dem Herrn und verzichtet freiwillig auf Konstantias Hand. Als lange Jahre nachher Julianus Apostata den Kaiserthron bestieg, erlitt Gallikan, und mit ihm seine Bekehrer Johannes und Paulus den Märtyrertod.

Das Drama besteht aus zwei völlig gesonderten Teilen, welche der Zeit nach weit auseinander liegen, und von denen auch jeder eine abgeschlossene Handlung besitzt. Der erste Teil reicht bis zu Gallikans Entsagung, im zweiten wird noch kurz über den Tod des Helden berichtet, dann aber handelt es sich ausschließlich um die Verherrlichung der beiden Heiligen Johannes und Paulus. Man hat deshalb die Frage aufgeworfen, ob die beiden Teile des Gallikan nicht vielmehr zwei gesonderte Stücke seien, für welche Ansicht außerdem noch der Umstand spricht, daß jenem zweiten Teile ein eigenes Personenverzeichnis vorangestellt ist. Doch steht dem entgegen, daß mit dieser Annahme die sicherlich absichtliche Übereinstimmung der Zahl der Stücke bei Roswitha und Terenz aufgehoben wäre, zudem findet sich für beide Teile nur der eine Titel Gallikan. – Ein arger Mißgriff ist und bleibt das Anhängsel auf jeden Fall, er wird aber begreiflich, wenn man bedenkt, daß Gallikan Roswithas erstes Drama war, und daß sie sich noch nicht

18

getraute, wesentliche Teile ihrer heiligen Quelle zu übergehen. – Die eigentlichen dramatischen Motive des Stückes hat Roswitha nicht herausgearbeitet. Nichts erfahren wir von dem Zwiespalte, in den doch Konstantia mit sich selbst geraten mußte, als sie, eine Braut des Himmels, dem heidnischen Feldherrn sich verlobte; nichts von den Kämpfen in Gallikans Brust, ehe er den verhaßten Nazarener um Hilfe anrief; nichts endlich von dem Widerstreit seiner Gefühle, da er sich, mit der Liebe zu Konstantia im Herzen, entschloß, ein Mönch zu werden.

Trotz all' dieser handgreiflichen Mängel glaubt doch Villemain << Villemain. Tableaux de la littérature au moyen âge; t. II. p. 252>> das historische Gefühl, welches Roswitha im Gallikan bethätigt habe, rühmen zu müssen; und in der That, es erfüllt mit Bewunderung, ein wie anschauliches Bild die Dichterin in ihren kurzen, schnellwechselnden Szenen von dem Getriebe im kaiserlichen Palast, dem Soldatenleben, dem Gewirre der Schlacht zu zeichnen weiß. Freilich ist es nicht das Leben am römischen Cäsarenhofe, in welches wir versetzt werden – die Kaiserburg zu Goslar baut sich vor unserem Auge auf, keine geschmeidigen Höflinge, sondern trotzige deutsche Recken treten uns gegenüber, welche ja so oft nur die zarte Hand einer Kaiserstochter lenken konnte. Gallikan – und darin liegt sein Hauptwert – ist ein treues Kulturbild aus dem 10. Jahrhundert.

Bei weitem nicht den gewaltigen, historischen Hintergrund des ersten Dramas besitzt „Das Leiden der heiligen Jungfrauen Agape, Chionia und Irene“, oft auch nach einer anderen Hauptperson „Dulcitius“ genannt. Das Stück spielt zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung in Thessalonich. Agape, Chionia und Irene sind Schwestern, Töchter eines hochangesehenen Geschlechtes und dem Gekreuzigten treu ergeben. Diokletian möchte der Mädchen schonen, sie aber verschmähen seine Gnade und werden daher dem Landpfleger Dulcitius überliefert, damit derselbe nach Form und

19

Recht ihr Urteil spreche. Dieser, ein geiler Wollüstling, will eines Nachts seine Gefangenen im Kerker aufsuchen, aber Gott schlägt ihn mit Blindheit, so daß er die rechte Thür verfehlt und in ein Gemach gerät, wo die Köche ihre Töpfe und Kessel aufbewahren. Er nimmt dieselben für die Mädchen, umarmt und herzt und küßt sie inbrünstig und besudelt sich dabei so, daß ihn nachher seine eignen Soldaten nicht wieder erkennen, ja, als er den kaiserlichen Palast betreten will, werfen ihn die Thürhüter sogar die Treppe hinunter. Da erst kommt es ihm zum Bewußtsein, daß er durch Zauberkünste geäfft und betrogen worden sei. Doch als er sich andern Tages an den Mädchen durch einen harten Urteilspruch rächen will, überfällt ihn tiefer Schlaf, so daß er seines Richteramtes nicht walten kann. Der Kaiser muß endlich einen andern

Würdenträger absenden, um das Todesurteil zu vollstrecken. Agape und Chionia werden verbrannt, Irene erschossen.

Noch weniger als im Gallikan kommt es im Dulcitus zu irgend einer dramatischen Verwicklung. Begreiflich genug! Die Heldinnen handeln ja nicht, sondern sind nur groß im Ertragen. In einer Beziehung freilich steht Dulcitus entschieden über dem Gallikan, die Charaktere in ihm sind bei weitem mannigfaltiger und gut durchgeführt. Ganz vortrefflich ist Irene gezeichnet, die jüngste der Schwestern. Bei aller Frömmigkeit haftet ihr ein gut Teil Vorwitz an. Als Dulcitus in das falsche Gemach gerät, ist sie es, welche durch eine Ritze der Scheidewand das Gebahren des geilen Landpflegers beobachtet und bespöttelt, und wie später die Söldlinge ihrer, eines schwachen Kindes, nicht anders als mit Hilfe der Waffen Herr werden können, läßt sie es ebenfalls an Spott nicht fehlen. – Dulcitus, der Dummkopf und Wollüstling, ist gleichgut charakterisiert, seine Szenen sind in ihrer Komik das Erfeulichste mit, was Roswitha geschrieben.

Das dritte Stück, „Die Auferweckung der Drusiana und des Calimachus“ schildert die zügellose, blinde, wütende Leidenschaft eines jungen Heiden zu einer vermählten Christin.

Calimachus, ein schöner, heidnischer Jüngling aus Ephesus,

20

entbrennt in Liebe zu Drusiana, der Freundin des Apostels Johannes, welche an einen frommen Christen vermählt ist. Drusiana, keusch und zaghaft und im Bewußtsein, daß sie dem Liebeswerben des Calimachus nicht widerstehen können, erbittet sich von Gott den Tod. Der Herr erhört Drusianas Flehen und nimmt sie zu sich. Mit allen Ehren wird ihr Leichnam im Grabe beigesetzt. Doch Calimachus, halb wahnsinnig vor Liebe und Schmerz, scheut sich nicht, selbst den geheiligten Gottesfrieden des Grabes zu schänden. Er besticht Fortunatus, den ungetreuen Wächter der kaum geschlossenen Gruft, und sucht in dem Marmorbette des Leichnams die Umarmung, welche ihm Drusiana lebend verweigerte.

Gott läßt das Entsetzliche nicht geschehen. Ein Engel schützt Drusiana vor Calimachus' entweihenden Händen, vor seinem Flammenblick sinkt der Sünder tot zu Boden. Zugleich stürzt aus dem Dunkel der Gruft eine ungeheure Schlange hervor und tötet Fortunat, den ungetreuen Diener.

Kurze Zeit nachher kommt der Apostel Johannes mit Drusianas Gemahl zur Gruft, um für die Verblichene zu beten. Da – wie ihr Fuß die Vorhalle betritt, öffnet sich das Gewölbe, und, von Himmelsglanz umstrahlt, bietet sich der Gottessohn ihren geblendeten Augen dar. „Johannes möge Drusiana erwecken und den, der nahe ihrem Grabe liegt,“ lautet sein Befehl. Die Freunde treten in die Gruft ein. Mit Entsetzen sehen sie Drusianas Sarg erbrochen und neben ihm zwei Leichen von Schlangenwindungen umgeben. Eingedenk Christi Befehl ruft der Apostel Calimachus in das Leben zurück, und dieser, zerknirscht von so viel Wundern, beichtet seine Schuld, berichtet, was sich zugetragen.

Der Apostel tröstet den bußfertigen Sünder, dann weckt er auch Drusiana auf; selbst Fortunatus läßt der heilige Mann durch seine Schülerin in das Leben zurückrufen. Doch dieser mag nicht wie Calimachus Buße thun, und Johannes weiht ihn deshalb endgültig dem Verderben. Mit einem Lobgesang auf Gottes Weisheit und Güte schließt das Stück.

21

Calimachus wird von berufenen Kritikern für Roswithas Meisterwerk gehalten, eine Ansicht, der wir nicht beizupflichten vermögen. Es ist wahr, das Stück durchströmt eine Wärme der Empfindung und die

Gestalten sind so lebensvoll gezeichnet wie es besser Roswitha in keinem ihrer Dramen vermocht hat – aber der Stoff ist abstoßend, die Scene in der Gruft so grausenhaft, daß man sie nicht auszudenken vermag, wiewohl Roswitha im Gegensatz zu ihrer Quelle alles vermieden hat, was das gräßliche Vorhaben des Calimachus deutlich durchscheinen ließe.

Der dramatische Knoten ist im „Calimachus“ entschieden fester und geschickter geschürzt als in allen vorhergehenden Stücken, besonders als im „Gallikan“, der ja im Grunde den gleichen Konflikt behandelt. Auch Drusiana, obschon vermählt, ist wie Konstantia eine Braut des Himmels, denn ihr Gemahl pflegt keinen Umgang mit ihr. An beide tritt die Versuchung heran, ihrem Gelübde untreu zu werden. Konstantia schwankt im Herzen keinen Augenblick, nie steigt ein Zweifel in uns auf, daß sie ihrem himmlischen Verlobten die Treue brechen könne, sie ist eine vortreffliche Christin, aber schlechte dramatische Heldin. Drusiana hingegen fühlt, daß die Liebesworte des Calimachus in ihrem Herzen einen Widerhall finden, und um sich vor Sünde zu wahren, erlebt sie von Gott den Tod. Damit ist nun freilich die Gestalt, an welche sich unser regstes Interesse knüpft, der Handlung entrückt. Weder das wahnwitzige Unterfangen des Calimachus, noch die glückliche Lösung, welche durch das persönliche Eingreifen Christi herbeigeführt wird, können uns sonderlich mehr erwärmen.

Noch müssen wir der unverkennbaren Verwandtschaft gedenken, welche zwischen Roswithas „Calimachus“ und Shakespeares „Romeo und Julia“ besteht. Am auffälligsten tritt dieselbe in den beiderseitigen Eingangs- und Schlußscenen zu tage, sie geht hier soweit, daß man Redewendungen Shakespeares für Übersetzung aus Roswithas Drama halten könnte. Die Expositionsscene Roswithas findet ihr völliges Seitenstück in dem Zwiegespräch zwischen Romeo und Benvolio. Hier wie dort ein von Liebeskummer

22

gequälter Jüngling und Freunde, die vergeblich zur Vernunft mahnen. Gleiche Gedanken, gleiche Gefühle kommen zum Ausdruck, und wie der britische Dichter seinen Dialog mit Wortspielen ausschmückt, so ergeht sich Roswitha entsprechend in scholastischen Tifteleien und Spitzfindigkeiten. Vergleicht man mit dem Gespräche zwischen Calimachus und seinen Freunden die angezogene Stelle in Romeo und Julia, so drängt sich einem unabweisbar die Frage auf, ob diese augenscheinliche Übereinstimmung wirklich eine bloß zufällige sei? Bekanntlich entnahm Shakespeare den Stoff zu seinem Drama mittelbar einer Novelle des Italieners Bandello, und ob dieser schriftstellernde Dominikaner zu seiner Erzählung nicht durch die Legende, welche auch Roswitha bearbeitete, angeregt worden sei, ist wohl eine Frage eingehender Untersuchung wert.

Die Schlußscenen beider Dramen besitzen ebenfalls eine auffällige, wenn auch mehr äußerliche Ähnlichkeit. Hier wie dort werden wir in ein erbrochenes Grabgewölbe geführt zu einer enthüllten Frauenleiche und den Leichnamen zweier Männer am Fuße des Sarges. In Roswithas Spiel dringt der Apostel mit dem Gemahl der Verstorbenen in die Gruft ein, in Shakespeares Tragödie Bruder Laurence und Julias Vater, hier wie dort zwei von Schmerz erfüllte, doch später wieder beruhigte Freunde der Toten. Allerdings ist die Verschiedenheit beider Situationen trotz alledem eine beträchtliche, immerhin scheint es nicht undenkbar, daß sie bloße Modifikationen einer ursprünglichen dritten seien.

Von den beiden nächsten Dramen ist das zweite eine bloße Paraphrase des ersten. Ihre Titel sind: „Fall und Buße Marias, der Nichte des Einsiedlers Abraham“ und „Die Bekehrung der Buhlerin Thais“. In jedem der beiden Spiele schildert Roswitha die Bekehrung eines gefallenen Mädchens, und diesen trefflichen Vorwurf hat die Dichterin, wenigstens im „Abraham“, auch trefflich durchgeführt. Wir lernen Maria als reine,

unschuldige Jungfrau kennen, von ihrem Pflegevater in aller Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen. Sie wird verführt und von dem Geliebten

23

treulos verlassen, wirft sie sich verzweifelnd in den Staub der Welt, im Hurenhause, als feile, vielbegehrte Schönheit finden wir sie wieder. Aber die Erinnerung an ihre glückselige Jugend, an ihren lieben Vater Abraham ist ihr nicht entschwunden, und da sie der Greis, als Liebhaber verkleidet, aussucht, um die Sünderin dem Verderben zu entreißen, überkommt sie, ihr unbewußt warum, die langverhaltene Wehmut selbst beim fröhlichen Mahle. Doch bald gewinnt sie die Fassung wieder, sie führt Abraham in ihre Sündenammer, und dort entdeckt sich ihr der Greis.

Mit einem Weheruf bricht die Unselige zusammen. Aber Abraham spricht ihr Trost zu und mahnt sie, an Gottes Gnade nicht zu verzweifeln, wieder mit ihm heimzuziehen in ihr Klausnerhäuslein, um dort ein neues Leben zu beginnen. Nur schwer gelingt es dem heiligen Manne, Maria ihrer trostlosen Verzweiflung, in der sie an jeder Rettung verzagt, zu entreißen. Endlich aber rafft sie sich doch empor. Sie verlassen zusammen das Sündenhaus und in der Einsamkeit der Wüste sühnt Maria ihre Schuld.

Im Abraham endlich ist es Roswitha gelungen, die Handlung des Stückes als eine Folge des Seelenlebens ihrer Helden darzustellen. Die Gestalten treten nicht schon fertig vor uns hin, sondern sie werden unter unseren Augen; nicht das von außen an sie herantretende Schicksal, ihr selbstthätiger Wille, ihre menschlichen Tugenden und Untugenden gestalten ihr Los. Da giebt es keine Maschinen, kein Wunder, keinen Deus ex machina – die Handlung fußt nur auf dem Charakter der Personen und entwickelt sich folgerecht von der ersten bis zur letzten Scene. Gedankenreiche, poesievolle Sprache, lebendiger Dialog, ein packender Vorwurf mit großer dramatischer Kraft durchgeführt, rascher Gang und durchsichtiger Aufbau der Handlung, überzeugende Charakteristik der Personen sichern dem Abraham auf immer einen Ehrenplatz in der Reihe unserer dramatischen Dichtungen.

„Die Bekehrung der Thais“ oder – wie das Stück nach dem auftretenden Heiligen auch noch genannt wird – „Paphnutius“ leidet an den gewöhnlichen Mängeln der zweiten Bearbeitungen

24

eines einmal mit großen Erfolg benutzten Stoffes. Die Dichterin sucht sich selbst zu überbieten, spitzt die Handlung und die Charaktere der ersten Bearbeitung nach Möglichkeit zu und wird dadurch unnatürlich. Auch „Paphnutius“ besitzt seine Schönheiten, aber in ihm ein würdiges Seitenstück zum „Abraham“ zu schaffen, ist Roswitha entschieden nicht gelungen. Thais wird einzig durch die Furcht vor den Strafen der Hölle bewogen, Buße zu thun. Wir erfahren kein Wort von ihrem früheren, vielleicht schuldlosen Leben, und nichts in ihrer Handlungsweise ist geeignet, sonderliche Sympathien für sie rege zu machen. Auch für den Bekehrer kann man sich nur mit Mühe erwärmen. Nicht liebesvolles Erbarmen oder ein anderes rein menschliches Gefühl zieht ihn zu der Sünderin hin, einzig die kalte Überlegung, daß ihr Treiben den Gesetzen Gottes widerspricht, veranlaßt ihn, Thais zur Buße aufzurufen. Gewiß ist auch das ein großes Motiv, aber Paphnutius geht so verstandesmäßig zu Werke, bleibt überall so nüchtern und prosaisch, legt endlich der reuigen Thais solch unmenschliche Bußübungen auf, daß er mehr einem Schergen der Heiligkeit, denn einem Diener der Christenliebe gleicht.

Der von Roswitha im „Abraham“ und „Paphnutius“ bearbeitete Stoff ist nach ihrem Vorgange mehrfach zu dramatischen Dichtungen benutzt worden. So findet sich in den Colloquien des Erasmus von Rotterdam ein Stück, „Adolescens et scortum“, welches im Grunde dasselbe Thema behandelt. Am engsten schließt

sich an Roswitha ein wenig bekannter englischer Dichter, James Decker, an. Das Drama „The honest whore“ ist eine bloße, allerdings plumpe Erweiterung und Modernisierung des Abraham.

Das letzte der Stücke „Sapientia“ oder „Das Leiden der heiligen Jungfrauen Fides, Spes und Caritas“ ist zweifellos das schwächste unter allen Dramen Roswithas. Der Stoff ist im Grunde derselbe, welchen die Dichterin schon im Dulcitus behandelte, von einer sich fortentwickelnden Handlung ist auch hier keine Rede. Auf der einen Seite steht der Kaiser Hadrian mit seinem Ratgeber Antiochus, in der Absicht, die drei Mädchen zu zwingen, ihren

25

Glauben abzuschwören, auf der andern Seite Sapientia mit ihren Töchtern in dem festen Entschlusse, ihrem Glauben treu zu bleiben. Als gütiges Zureden nicht hilft, läßt der Kaiser zunächst Fides zu Tode martern, dann Spes und endlich Caritas. In dieser Marterszene, welche den größten Teil des Spieles ausmacht, wird uns dreimal so ziemlich dasselbe vorgeführt: Zuerst eine freundliche Anrede des Kaisers an das betreffende Mädchen, welches ihm mit Hohn und Spott antwortet; dann die gräßlichsten Torturen und endlich, da diese nichts fruchten, die Hinrichtung mit dem Schwerte. Zum Schlusse begräbt Sapientia ihre Töchter und wird auf ihr Flehen von Gott ebenfalls zu sich gerufen.

Die Namen der vier Hauptpersonen – Sapientia bedeutet Weisheit, Fides Glaube, Spes Hoffnung und Caritas Liebe – legen von vornherein die Vermutung nahe, daß man es in dem Stücke mit einer allegorischen Verherrlichung der christlichen Haupttugenden zu thun habe. Allein diese Vermutung bestätigt sich bei der Lektüre des Dramas nicht, nur Sapientia wird von der Dichterin deutlich ihrem Namen gemäß geschildert, allerdings durch ein Mittel, das völlig undramatisch ist und der Dichtung selbst ungemein schadet. Sapientia nämlich hält dem Kaiser eine lange, gelehrte Abhandlung über – Zahlentheorie. Die Scene besitzt ihr Interesse, insofern sie uns zeigt, eine wie umfassende Bildung Roswitha besaß, aber in ein Drama paßt sie wie die Faust aufs Auge. Übrigens findet sich schon im Paphnutius eine ähnliche Stelle. Der Heilige belehrt hier seine Schüler über einige Fragen der reinen Philosophie und der Musik. Ohne Zweifel glaubte Roswitha, wie sie es in dem, ihren Dramen vorausgeschickten Briefe an einige ihrer Dichtungen ganz besonders genußreich zu machen, doch scheinen sie uns mehr ein Roswitha unbewußt entschlüpftes Zeugnis von der Abnahme ihrer dramatischen Kraft zu sein, eine Abnahme, die sich in diesen letzten der beiden Dramen auch anderwärts noch vielfach bemerkbar macht.

26

In der Vorrede zu ihren Spielen berichtet uns Roswitha, daß sie dieselben nach dem Muster des Terenz befaßt habe, in der Absicht, die Dichtungen des Heiden ihres unsittlichen Inhaltes wegen zu verdrängen und sie durch solche zu ersetzen, die neben der anziehenden Form auch sittlichen Gehalt besäßen. Terenz ist nun freilich über Roswithas Dramen nicht in Vergessenheit geraten; die Komödien des Römers zu verdrängen, konnte der Gandersheimer Nonne schon deshalb nicht gelingen, weil ihre Stücke mit denen des Terenz wenig mehr als die Anzahl gemein haben. Von den grundverschiedenen Stoffen gar nicht zu reden, so ist auch der Aufbau der Spiele Roswithas durchaus nicht terenzianisch. Die drei aristotelischen Einheiten, welche der klassische Dichter streng wahrte, sind bei Roswitha nicht zu finden; sie schaltet frei mit Ort und Zeit, und nur die besten ihrer Stücke weisen eine einheitliche, sich fortentwickelnde Handlung auf. Ferner ist es selbstverständlich, daß sich Roswitha des barbarischen Mönchlateins bediente, wie es im zehnten Jahrhundert geschrieben und gesprochen ward. Allerdings handhabte sie dasselbe mit einer Kraft und Leichtigkeit, wovon in den Schriften ihrer männlichen Zeitgenossen wenig oder nichts zu spüren ist.

Die Schreibart, in welcher Roswitha ihre Dramen verfaßte, ist eine ganz eigentümliche und mutet uns völlig fremd an. Der Tonfall läßt kein bestimmtes metrisches Gesetz erkennen, aber er hat dennoch einen rhythmischen Klang und ist überdies reich mit Reimen durchsetzt. Besonders in den rein lyrischen Partien ist der Gleichklang mit hohem Geschick und außerordentlich harmonisch verwertet, während sich in den letzten beiden Dramen, den am wenigsten pathetischen, eine merkliche Verminderung der Reime nicht verkennen läßt.

Die französischen Forscher stehen zumeist auf dem Standpunkte, daß man Roswithas Schreibart trotz alledem als eine Prosaform aufzufassen habe, und demgemäß ist Charles Magnin << Théâtre de Hroswitha. Traduit par Charles Magnin; Paris 1845.>> in seiner

27

Übersetzung der Dramen verfahren; die deutschen Gelehrten aber erklären zumeist Roswithas Stil als einen metrisch geregelten, Köpke << Rudolf Köpke. Hrosvith von Gandersheim. Berlin 1869.>> versucht es sogar, einzelne Stellen der Dramen in vierzeilige, gereimte Strophen zu zwingen, und Bendixen, << J. Bendixen. Das älteste Drama in Deutschland. Altona 1850 und 1853. (In Programmen des Christeaneums zu Altona.)>> welcher zuerst eine deutsche Übersetzung der Spiele lieferte, hat für sie durchgängig gereimte, vierfüßige Iamben gewählt. Keine der beiden Ansichten dünkt mich völlig das rechte zu treffen. Roswithas Schreibart ist ihrer Zeit eigentümlich und findet sich bei vielen Schriftstellern des 9. und 10. Jahrhunderts wieder. Sie gleicht der gemeinen Prosa so wenig wie irgend einem strenggefügteten Metrum, sondern steht selbständig zwischen beiden, und um den eigentümlichen Charakter der Dramen Roswithas getreu wieder zu geben, ist es unumgänglich nötig, auch ihr Gewand nachzubilden, eine Aufgabe, welcher ich mich in der vorliegenden Übersetzung unterzogen habe. Der Name „Komödien“, welchen man Roswithas Spielen nach Analogie der terenzischen beizulegen pflegt, kommt ihnen durchaus nicht zu, auch hat die Dichterin selbst ihn nirgends gebraucht. Wie schon unsere kurze Übersicht lehrte, muß „Gallikan“ als ein historisches Schauspiel aufgefaßt werden, „Dulcitius“ und „Sapientia“ entsprechen unseren Trauerspielen, die übrigen endlich, „Calimachus“, „Abraham“ und „Paphnutius“, können für bürgerliche Schauspiele gelten, insofern eine Lösung ohne den Tod der Heldinnen herbeigeführt wird.

Die Stoffe ihrer Dramen entnahm Roswitha ohne Ausnahme der Legende. Dies bedingte schon der eigenste Zweck all ihrer Dichtungen, denn dieser war, „Christum in den Wunderthaten seiner Heiligen laut zu preisen.“ Weiter aber bestrebte sich Roswitha auch, ihren Zeitgenossen leuchtende Vorbilder der Tugend und Standhaftigkeit im Glauben hinzustellen, gefallene Schwestern zur Buße und Umkehr aufzurufen, vor allem die Glückseligkeit eines heiligen, gottgeweihten Lebens zu preisen.

28

Über den dichterischen Wert der Dramen Roswithas gehen die Meinungen weit auseinander. Die französischen Kritiker sind ihres Ruhmes voll. „In der Nacht des Mittelalters,“ sagt Charles Magnin, „dürfte man nur schwer ein glänzenderes poetisches Genie entdecken, als es sich in diesen Dramen offenbart.“ Ähnliche Ansichten bekunden von den Deutschen auch Klein, welcher in seiner Geschichte des Dramas die Dichterin mit Lob überhäuft, und der verdienstvollste aller Roswithaforscher, Rudolf Köpke, während z. B. Gustav Freytag << Gustavus Freytag. De Hrosvitha poëtria. Vratislaviae 1839.>> findet, daß die Dramen arm an Handlung, ihre Gestalten hölzern und schattenhaft seien.

Es bedarf keines Wortes, daß man die Dramen Roswithas nicht mit dem Maße messen kann, wie etwa ein Drama Sophokles' oder Schillers. Wie hätte einer Nonne des zehnten Jahrhunderts, die niemals eine Bühne gesehen, die ihr Talent einzig und allein an Terenz und Plautus bilden konnte, die noch dazu ihrem

Denken und Fühlen in einer angelernten Sprache Ausdruck geben mußte – wie hätte Roswitha ein ideales, dramatisches Kunstwerk gelingen können? Es ist wahr, wir finden Stellen in ihren Dramen, die zu allen Zeiten und aller Orten für wahrhaft schön gelten müssen, aber der Gesamteindruck, den sie auf einen unbefangenen Leser unserer Zeit machen, kann unmöglich ein bedeutender genannt werden. Vor allem liegt dies an dem ungünstigen Stoffgebiete, auf welches sich die Dichterin zufolge ihrer Erziehung, ihres Berufes und der ganzen Geistesrichtung ihrer Zeit ausschließlich angewiesen sah. Gerade was der gläubige Katholik an seinen Heiligen groß und bewundernswert findet, jene Verachtung irdischer Freuden und Leiden, das unwandelbare Vertrauen auf herrlichen Himmelslohn, das Fasten und Beten und Geißeln und Nachtwachen eignet sich schlechterdings nicht zum Vorwurfe dramatischer Dichtungen. Wo sich deshalb Roswitha, wie in der Sapia und dem Dulcitius, darauf beschränkt, diese passive Tugend an ihren Heldinnen zu verherrlichen, läßt sie uns völlig kalt.

29

Starr und abgeschlossen, keinerlei menschlichen Regungen mehr zugänglich, treten uns die jungen Christinnen entgegen. Sie fürchten auf Erden nichts, sie hassen nichts, und sie lieben einzig und allein ihren Christus. Was wunder, daß uns ihr Schicksal gleichgültig bleibt, da es ihnen selbst völlig gleichgültig ist? – Bei weitem mehr fesseln Gallikan und Calimachus. Den Konflikt zwischen irdischer Neigung und pflichtmäßiger Treue gegen Christus verstehen wir, und seine dichterische Gestaltung vermöchte uns wohl zu ergreifen, nur hat es Roswitha nicht verstanden, ihn sonderlich ergreifend darzustellen.

Der einzige Abraham läßt auch heute noch in unserem Herzen eine Saite erklingen. Maria und ihr ehrwürdiger Pflegevater flößen uns wahre Teilnahme ein und nach unserer persönlichen Überzeugung hat bis auf Cryphius' Zeiten herauf kein deutscher Dichter ein dem Abraham ebenbürtiges Drama geschaffen. Paphnutius freilich reicht bei weitem nicht an sein Vorbild heran.

Für alle Dramen Roswithas ist die wahrhaft männliche Kühnheit charakteristisch, mit welcher die Dichterin ihren Stoff behandelt. Ohne die geringste Scheu führt sie ihren Szenen vor, welche für unser Gefühl einfach unzüchtig, in einem Falle sogar widerwärtig sind. Es muß in der That wunder nehmen, daß eine Nonne ihre Dichtungen zum Teil in Hurenhäusern spielen läßt, daß sie mehr als einmal die fleischliche Liebe in ihrer rohesten Gestalt zeichnet, aber nur, so lange man sich über die Umstände nicht klar ist, unter denen Roswitha schuf, und die Absicht, welche sie mit ihren Dichtungen verfolgte. Mehr als ein Schriftsteller hat sich gefunden, welcher dem sittlichen Charakter unserer Dichterin nahe getreten ist, selbst ein Mann wie Johannes Scherr << Johannes Scherr, Geschichte deutscher Kultur und Sitte. Seite 85. Ärger noch als Scherr hat Maurice Meyer in seinen „Études de critique ancienne et moderne“ (Paris, 1850) Roswithas Charakter verunglimpft. Und dabei ist dieser Akademiker mit der ganzen Materie so wenig befreundet, daß er unsere Dichterin in einemfort mit der Abtissin Roswitha verwechselt!>>

30

stimmt den Verdächtign Roswithas bei und zeigt damit, daß er über ihre Dichtungen urteilte, ohne sie zu kennen, denn wer nur ein einziges der vom edelsten Hauche jungfräulicher Unschuld durchwehten Spiele unserer Dichterin gelesen hat, wird mit Entrüstung solch' unwürdige Verdächtigungen zurückweisen. Was Roswitha bewog, ihre Stoffe so zu wählen, wie sie es gethan, hat sie in der Vorrede zu den Dramen klar und deutlich auseinander gesetzt. Wir haben dem dort Gesagten nur hinzuzufügen, daß die Dichterin sich nach Kräften bemüht, den bedenklichen Inhalt ihrer heiligen Quellen, der Legenden, durch eine überaus zarte Form der Behandlung zu mildern und erträglich zu machen. Daß sie in diesem Bestreben nicht noch weiter ging, liegt an der rohen Sitte und Denkart ihres Zeitalters, dessen Kind doch eben auch Roswitha

war. Nicht der Dichterin, sondern ihrem Jahrhundert fällt zur Last, was sich Anstößiges an einzelnen ihrer Dramen aussetzen läßt, die, nach Jakob Grimms Urteil, mit der Mönchsdichtung jener Zeit verglichen, milde und scheu sind.

Es bleibt uns noch eine letzte Frage zu erörtern übrig, aber wahrlich nicht die unwichtigste. Waren Roswithas Dramen für die Aufführung bestimmt? – Die Ansichten auch über diesen Punkt sind geteilt. Die Franzosen, in erster Reihe Magnin, bejahen die Frage und von den Deutschen schließen sich mehrere, z. B. Bendixen, dieser Meinung an. Freytag und Köpke dagegen halten dafür, daß Roswithas Dramen für die Darstellung nicht bestimmt waren und niemals aufgeführt worden sind. Von englischen Litterarhistorikern ist mir nur eine Meinungsäußerung über diesen Punkt bekannt, Mr. Price spricht sich in seiner Ausgabe der berühmten „History of English poetry“ Wartons dahin aus (t. II, pag. 68), daß die Dramen einzig für die Lektüre bestimmt gewesen seien.

Magnin gründet seine Behauptung wesentlich auf den Umstand, daß er im Gallikan zwei Didaskalien, Anweisungen für die Aufführung, entdeckt haben wollte. In der vierten Scene des ersten Aktes, Teil I, dieses Dramas spricht Konstantia zu den Soldaten,

31

welche ihr die Töchter Gallikans bringen: „Ich bin erfreut. Geleitet sie mit aller Ehrfurcht in mein Gemach.“ Diese Übersetzung stimmt allerdings mit dem Urtexte nicht genau überein, denn dort steht: „Placet. Introducuntur honorifice!“, und darnach hätte die Übersetzung zu lauten: „Ich bin erfreut.“ (Sie werden mit Ehrfurcht hereingeführt.) Der letztere Satz könnte nicht mehr zur Rede Konstantias gerechnet werden, sondern müßte in der That Didaskalie sein. Dem gegenüber ist jedoch zu bemerken, daß im Lateinischen der Sinnunterschied auf einem einzigen Buchstaben beruht. In Wirklichkeit hat der Urtext „introducuntur sie werden hereingeführt“, stünde „introducantur sie mögen heringeführt werden“, so wäre unsere Übersetzung völlig korrekt. Nun aber sind in der einzigen uns überkommenen Handschrift Schreibfehler sehr häufig, und es liegt nahe genug, auch das „introducuntur“ für einen solchen zu halten. Mit dieser Annahme ist jede Schwierigkeit beseitigt.

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten von Magnin namhaft gemachten Didaskalie in der ersten Scene des zweiten Aktes. Dort rufen die Tribunen Gallikan zu: „Geh du voran! Der folgen fest geschart die Legionen.“ Magnin schreibt dies: „Geh du voran!“, und dann als Bühnenweisung: (Die Legionen folgen fest geschart.)

Wenn die beiden Stellen wirklich Didaskalien wären, so sollte man vermuten, daß sie im Urtexte auch äußerlich als solche kenntlich gemacht seien, was aber nicht der Fall ist; auch fragt man vergebens, warum sich denn in den übrigen Stücken keine Bühnenweisungen vorfinden. Es ließen sich leicht eine ganze Reihe von Stellen namhaft machen, wo sie unzweifelhaft nötiger wären, als an den beiden Orten im Gallikan. Schließlich kann man nicht recht einsehen, wozu überhaupt Bühnenweisungen erforderlich gewesen wären. An eine Aufführung außerhalb Gandersheims ist schlechterdings nicht zu denken, und in Gandersheim selbst konnte doch Roswitha alles Nötige persönlich anordnen.

Aus alledem scheint uns überzeugend hervorzugehen, daß die

32

angeblichen Didaskalinen Magnins in Wirklichkeit dem Dialoge zugehören und somit nichts für die Aufführung der Dramen beweisen.

Ein weiteres Beweisstück für seine Ansicht findet Magnin im Calimachus, dritter Akt, erste Scene. Dort ruft Andronikus, als Jesus erscheint: „Erzittert!“ Magnin meint, dieser Ausruf sei an die Zuschauer gerichtet, da sich andernfalls die Mehrzahl in ihm nicht erklären lasse. Auch hier scheint mir ein Schreibfehler vorzuliegen. Statt des „expavete“ des Urtextes wird man vielleicht „expaveo“ zu setzen haben, was dann etwa bedeutete: „Wie tief bin ich erschrocken!“ Freilich könnte man einwerfen, daß sich zuletzt alles erweisen ließe, wenn man an jeder entscheidenden Stelle einen Schreibfehler annimmt. Gut! So bleibe das „expavete“ stehen. Aber damit ist doch nichts für die Aufführung bewiesen, denn das „Erzittert!“ kann schließlich ebensogut Lesern als Zuschauern des Stückes gelten.

Zuletzt weist Magnin noch auf die derb komischen, fast possenhaften Szenen im Dulcitus hin, welche nach seiner Meinung unverkennbar für eine Darstellung bestimmt gewesen seien. Er vergleicht Dulcitus mit den früheren Hanswurststücken und den heutigen Possen, d. h. mit Stücken, welche anerkanntermaßen einzig für das Auge, durchaus nicht für die Lektüre berechnet sind, und gelangt zu dem Schlusse, daß die Komik in Roswithas Spiel genau die gleiche sei, wie sie sich in unseren Harlekinaden verfindet, also, folgert er, ist auch Dulcitus für die Darstellung bestimmt gewesen. Diese Schlußfolgerung besticht, aber sie ist sicher keine zwingende und wird sehr hinfällig, wenn man bedenkt, daß alle die komischen Stellen in Roswithas Spiel schon die Quelle unserer Dichterin andeutet und selbst ausführt. << Acta sanctorum. Aprilis t. I, p. 249.>>

Endlich bin ich persönlich von urteilsfähiger Seite noch auf einen Umstand hingewiesen worden, aus dem man herauslesen

33

könnte, daß Roswitha bei der Abfassung ihrer Dramen an die Aufführung gedacht und auf sie Rücksicht genommen habe, ein Umstand, der den Verteidigern dieser Ansicht bislang entgangen zu sein scheint. Wir finden im Dulcitus und auch in der Sapientia je eine Stelle, wo wichtige Vorgänge uns berichtet werden, statt daß sie die Dichterin in der Handlung selbst vorführt. In der That, wir sehen Dulcitus nicht in eigner Person sich mit den Töpfen und Kesseln in der Vorratskammer herumbalgen, sondern Irene erzählt sein lächerliches Gebahren ihren Schwestern, während sie den verliebten Statthalter durch eine Ritze der Scheidenwand beobachtet; wir wohnen auch nicht in der Sapientia der Verbrennung der 5000 Heiden bei, sondern Antiochus bringt die Botschaft davon seinem Kaiser. Es wäre unzweifelhaft wirksamer, wenn sich diese Ereignisse vor unseren Augen abspielten und, waren die Dramen nur für das geistige Auge berechnet, so lag kein Grund vor, die fraglichen Vorgänge aus der Handlung selbst auszuschließen. Eine scenische Vorführung derselben war allerdings unmöglich, da aber – so läßt sich schließen – eben diese beabsichtigt war, so mußte Roswitha zu dem bekannten Kunstgriffe ihre Zuflucht nehmen, der von Shakespeare, Goethe und Schiller ja oft genug auch angewandt worden ist. Aus dem Umstande, daß Roswitha dies that, scheint hervorzugehen, daß sie an eine Aufführung ihrer Dramen dachte.

Auch dieser indirekte Beweis, so scharfsinnig er sein mag, und so überzeugend er klingt, ist sehr ansechtbar. Was die Scene im Dulcitus anlangt, so mußte Roswitha dieselbe genau ebenso anlegen, auch wenn sie ihr Drama einzig für die Lektüre bestimmte. Dulcitus herzt die Kessel und Töpfe. Dieser lächerliche Vorgang sollte den Lesern mitgeteilt werden. Dies konnte außer auf dem von der Dichterin gewählten Wege nach dadurch geschehen, daß sie Dulcitus redend einführte, etwa Liebesworte an die Kessel verschwendend. Aber dann wäre ein bloßer Monolog zu Stande gekommen, welche Roswitha aller Orten zu vermeiden strebt, und außerdem hätte vermittels dieses Monologes der ganze Vorgang

34

den Lesern entschieden nicht so verdeutlicht werden können als es durch Irene's Bericht geschieht.

Die entsprechende Stelle in der Sapientia (Akt II, Scene 2) mußte ebenfalls gerade so in das Drama eingefügt werden, wie es Roswitha gethan hat. Kaiser Hadrian befiehlt, daß Caritas drei Tage lang in einen glühenden Ofen geworfen werde. Diese ganze Prozedur läßt sich schlechterdings nicht in die Handlung einfügen, sondern ihr Ausgang muß von einem Zuschauer berichtet werden.

Jedenfalls wird man einräumen müssen, daß sich alle die Umstände, welche für eine Aufführung der Dramen sprechen, recht wohl auch ohne diese Annahme erklären lassen. Sie mögen eine Darstellung der Spiele wahrscheinlich machen, aber sie können diese Wahrscheinlichkeit nicht zur Gewißheit erheben. Hält man nun die Gründe dagegen, welche einer Aufführung direkt widersprechen, so wird selbst jene Wahrscheinlichkeit zerstört, und man gelangt zu dem Schlusse, daß Roswitha bei der Abfassung ihrer Dramen der Gedanke an eine scenische Darstellung ganz fern gelegen habe, und daß eine solche niemals unternommen worden sei.

Vor allen Dingen ist festzuhalten, daß im Sturme der Völkerwanderung jede Erinnerung an theatralische Aufführungen entschwunden war. Die Neugeburt der dramatischen Darstellung fällt aber erst in das 13. Jahrhundert, wenn überhaupt die kurzen Wechselreden, welche etwa vom Jahre 1200 ab bei hohen Kirchenfesten an das Hallelujah des Hochamtes angehängt wurden, diesen Namen verdienen.<< Siehe Mone, Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846.>> Daß auch die Lustspiele des Terenz zu Roswitha's Zeit durchaus nicht dargestellt wurden, giebt uns die Dichterin in der Vorrede zu ihren Dramen selbst zu verstehen und zwar gleich in den ersten Sätzen derselben, wo sie darüber schilt, daß so viele Christen die Heiligensage vor der Lektüre des Terenz vernachlässigten. Sie schiebt dies darauf, daß die Dichtungen des Heiden in dramatischer Form abgefaßt sind, und deshalb habe sie

35

es unternommen, Terenz „dictando“ nachzuahmen. „Dictare“ aber ist just des Wort, welches in jener Zeit von dem bewußten, kunstmäßigen Erzählen gebraucht wird. Diese Stelle scheint uns klar zu erweisen, daß Roswitha von ihren Dramen erwartete, sie sollten gleich denen des Terenz der Lektüre dienen, ein Urteil, welches auch durch den „Brief an einige gelehrte Gönner“ bestätigt wird. Dort nämlich erzählt Roswitha, daß sie bisher kaum gewagt habe, die Dramen ihren vertrautesten Freunden zu zeigen, und daß sie nahe daran gewesen sei, ihre fernerweite Thätigkeit in dieser Schreibart einzustellen, weil sie niemand ermutigt habe, mehr dergleichen zu verfassen. Angesichts dieser Stelle läßt sich die Behauptung, daß Roswitha ihre Dramen direkt für die Aufführung geschrieben habe, nach Magnin's Vermutung etwa „pour célébrer le mariage de quelque noble protecteur de l'abbaye“, kaum noch aufrecht erhalten. Hätte aber eine Darstellung nachträglich stattgefunden, müßte man dann nicht erwarten, daß die Dichterin in den beiden Vorreden, welche über alles Mögliche, das auf die Dramen Bezug hat, handeln, auch ein Wort von dieser Darstellung fallen ließe? Eine solche wäre doch auf jeden Fall etwas Außergewöhnliches, ein Ereignis gewesen und den abwesenden Gönnern ihrer Muse würde Roswitha sicherlich davon Nachricht gegeben haben. Aber wo und wie auch hätte die Darstellung ermöglicht werden sollen! Als Ort denkt sich Magnin einen Saal des Klosters Gandersheim, als Publikum den versammelten geistlichen und weltlichen Adel der Umgegend, vielleicht sogar Glieder der kaiserlichen Familie; als Darsteller endlich – teilweise auch für Männerrollen – die Nonnen des Klosters. Andere französische Kritiker vermuten dagegen, daß die Männerrollen von den Brüdern und Vettern der Nonnen gespielt worden seien.

Wer wollte leugnen, daß das eine wie das andere höchst romantisch und höchst unwahrscheinlich klingt? Wie Herr Magnin, ein sonst so gründlicher Glehrter, ein Mitglied der französischen Akademie, auf den Gedanken kommt, eine Nonne würde jemals freiwillig Männerkleider angelegt haben, ist unerfindlich; das ganze

36

Mittelalter hindurch galt dies bekanntlich für eine jede Frau als schwere Sünde, ja als todeswürdiges Verbrechen. Es bleiben demnach für die Männerrollen nur die Brüder und Vettern der Nonnen übrig, die Frauen aber hätten auf jeden Fall von den Nonnen selbst dargestellt werden müssen. Nun denke man sich eine der heiligen Jungfrauen eine Dirne vorstellend und als solche einen Mann in ihre Kammer lockend!

Die Unmöglichkeit einer Darstellung liegt aber auch in dem Wesen der Dramen selbst begründet. Es ist geradezu undenkbar, daß die grausenhafte Scene des Calimachus in der Leichenkammer, wo ein Mann sich anschickt, den Leichnam eines Weibes auf das scheußlichste zu schänden, eine Scene, die so entsetzlich ist, daß man sie nicht auszudenken vermag – daß diese irgendwo und zu irgend einer Zeit auf die Bühne gebracht worden sei, am allerwenigsten in einem Frauenkloster!

Ferner will es uns bedünken, als ob der scenische Aufbau der Dramen für eine Darstellung so ungünstig wie nur möglich sei. Die Auftritte sind oft ungemein kurz, vielfach spricht nur eine einzige Person wenige Worte, worauf die Handlung an einen ganz andern Ort verlegt wird. Im Dulcitius, dem für die Darstellung relativ am geeignetsten Drama, wechselt der Schauplatz nicht weniger als elf mal, und das in einem Stücke von kaum halbstündiger Dauer!

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir auf alles hinweisen wollten, was einer Aufführung der Dramen entgegengestanden hätte. Nur an den Umstand sei noch erinnert, daß im Abraham Maria zuerst als achtjähriges Kind, dann aber als mannbare Jungfrau auftritt, daß sich demnach zwei Darstellerinnen nötig gemacht hätten, wenn nicht jede Illusion zerstört werden sollte. Roswitha würde diese Schwierigkeit sicher umgangen haben – und wie leicht wäre dies möglich gewesen! – hätte ihr der Gedanke an die Darstellung vorgeschwebt. Dies war eben nicht der Fall, sondern, wie wir schon oben darlegten, die Dichterin verfaßte ihre Stücke einzig für die Lektüre. Roswithas Dramen sind Buchdramen, nur unter dieser Voraussetzung kann man auch

37

begreifen wie die Dichterin auf den Gedanken geraten konnte, den beiden letzten ihrer Dramen jene gelehrten Exkurse anzufügen, welche dargestellt, geradezu lächerlich hätten wirken müssen. Wahrscheinlich wurden die Dramen zunächst im Kreise der Klosterschwestern Roswithas vorgelesen, und später auch fanden sie ihren Weg zu den besten und edelsten Männern der Zeit, wie jener Brief an einige gelehrte Gönner beweist, den Roswitha ihren Dramen vorangehen läßt. Auf eine große Verbreitung der Dramen läßt freilich der Umstand, daß nur eine einzige Handschrift von ihnen auf uns gekommen ist, nicht schließen. Auch für die Gestaltung unseres nationalen Dramas ist Roswithas Schaffen ohne Einfluß gewesen. Als sie lebte stand ja die deutsche Dichtung noch mitten in ihrer epischen Periode, noch war das Nibelungenlied nicht gesungen, noch sollten die Wolfram und Walter erst geboren werden. Roswithas Dramen zeugen sicherlich von hoher Begabung ihrer Verfasserin, von einem Geiste, der sich weit über das zeitgenössische Durchschnittsmaß erhob, aber sie waren ein Anachronismus für ihre Zeit, den Schneeglöckchen gleichen sie, die mitten im harten Winter ihre bleichen Köpfchen erheben, doch, wenn der Frühling hereinbricht, sind sie lange tot und keiner erinnert sich ihrer mehr.

* * *

In der letzten Periode ihres dichterischen Schaffens hat sich Roswitha wieder der Epik zugewandt. Die Thaten Ottos des Großen und die Urgeschichte des Klosters Gandersheim hat sie uns in zwei schönen Gedichten besungen, deren geschichtlicher Wert vielleicht noch höher steht als ihr poetischer. Das Heldengedicht „Otto I.“ verfaßte Roswitha auf Wunsch ihrer Äbtissin Gerberga, welcher sie auch den größten Teil des Stoffes verdankt. Dieser Umstand mag viel dazu beigetragen haben, daß Roswithas Werk an Klarheit und richtiger Auffassung der Ereignisse zu wünschen übrig läßt. Die Verwandten des Kaisers, und vor allem der Vater Gerbergas, Herzog Heinrich von Bayern, hatten bekanntlich in den inneren Streitigkeiten Deutschlands mehrfach Partei gegen

38

den Kaiser genommen. Diese Thatsachen mußte Roswitha zu vertuschen suchen, sie werden entweder gar nicht erwähnt oder dem Teufel und seinen Gehilfen in die Schuhe geschoben. Die Charakteristik des Kaisers selbst ist völlig verfehlt. Aus dem eisernen Manne, in dem die Thatkraft Fleisch geworden scheint, vor dem der Erdkreis zitterte, hat Roswitha einen weinenden Büsser gemacht, dessen Hoffnung stets und allerorten auf der wunderthätigen Hilfe des Höchsten ruht.

Das Gedicht, welches Roswitha Otto II. widmete, ist leider nur als Bruchstück auf uns gekommen, dagegen blieb das letzte ihrer Werke „Die Anfänge des Klosters Gandersheim“ von jeglicher Verstümmelung verschont. Die Erzählung ist in diesem Gedichte weit unmittelbarer und bestimmter als in dem vorausgehenden, da ihr die Nachrichten weit unmittelbarer zu Gebote standen. Die Gedanken fließen reicher, weil der profane Stoff ihrem Talente freieren Spielraum ließ, die Sprache ist klangvoll und würdig wie immer, und so vereinigt die Dichterin im letzten ihrer Werke noch einmal alle die Vorzüge, welche ihren Namen die Jahrhunderte hindurch bewahrt und auf unsere Zeiten gebracht haben.

III.

Die Roswitha-Litteratur.

Habent sua fata libelli!

Als unsere nationale Litteratur im 12. und 13. Jahrhundert jenen herrlichen Aufschwung nahm, wurden die lateinischen Dichtungen der Ottonenzeit bald vergessen. Im späteren Mittelalter kannte niemand Roswithas Namen mehr, geschweige denn ihre Dichtungen. Gandersheim selbst hat das Andenken seiner größten Tochter bis etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts bewahrt, denn Eberhard, der Chronist des Klosters, welcher sein Werk im Jahre 1216 vollendete, hat Roswithas Dichtungen noch als Geschichtsquelle benutzt, wie aus der wörtlichen Übereinstimmung mehrerer Stellen seiner Reimchronik mit den „Anfängen des Klosters Gandersheim“

39

hervorgeht. Im 14. und 15. Jahrhundert kannte auch in Gandersheim Roswitha niemand mehr.

Als aber mit dem Wiedererwachen des humanistischen Geistes das Interesse an den lateinischen Dichtungen des frühen Mittelalters aufs neue rege ward, schlug auch für Roswithas Dichtungen die Stunde neuer Anerkennung. Der berühmte Humanist und poëta laureatus Konrad Celtes, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die verschollenen Dichtwerke früherer Jahrhunderte ihrer Vergessenheit zu entreißen, entdeckte 1494 in dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg, demselben, welches uns auch Muspilli aufbewahrt hat, einen alten Kodex mit den Dichtungen Roswithas. Die Mönche mochten wissen,

welchen Schatz sie an der Handschrift besaßen und liehen sie Celtes nur gegen Schuldverschreibung und Stellung eines sicheren Bürgen. Diese Bedingungen wurden erfüllt, aber da Celtes von anderweiten Arbeiten überhäuft war, verzögerte sich die Herausgabe der Werke unserer Dichterin bis zum Jahre 1501. Selbstverständlich hatte Celtes seine Freunde sogleich von dem kostbaren Funde unterrichtet, und das Interesse, welches derselbe erweckte, beschränkte sich durchaus nicht auf die litterarischen Kreise, wie denn Celtes seine Ausgabe mit sechs schönen Holzschnitten Albrecht Dürers schmücken konnte, welche Scenen aus den Dramen Roswithas darstellen.

Der Jubel, mit welchem Celtes' Zeitgenossen die Werke der Gandersheimer Nonne begrüßten, war grenzenlos. Besonders die Glieder der Sodalitas Rhenana, jener berühmten humanistischen Gesellschaft unter dem Schutze des Kurfürsten Johannes Dalberg von Mainz, wurden nicht müde die Schwester in Apoll, „den seltenen Vogel aus Cheruskia“, mit wohlgefügt lateinischen und griechischen Sinngedichten zu feiern. Johannes von Dalberg selber sang:

Dich, o Terenz, schmückt herrlich der Ruhm des scenischen Dichters,

Manch liebreizendes Lied sang der venusische Schwan,

Waffengeklirr bringst du uns, Vergil, und Kampfesgetöse,

Jeglichen Lorbeers schmückt dich, o Roswitha, ein Reis!

40

Und Tritheim, der Chronist:

Lobt mir, o lobet Roswitha, die Jungfrau, die deutsche Poetin!

Hätte Athen sie gezeugt, gäb eine Göttin es mehr!

Sogleich auch machten sich die humanistischen Poeten daran, Roswitha nachzuahmen; die Zahl der lateinischen Komödien, welche im 16. Jahrhundert nach dem Vorbilde unserer Dichterin verfaßt wurden, ist Legion. Selbst eine Verdeutschung des Abraham ward im Jahre 1502 unternommen; sie befindet sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg und hat einen gewissen Werner von Themar zum Verfasser.

Celtes Ausgabe, um noch einmal auf sie zurückzukommen, enthält nicht das Gedicht über die Anfänge des Kisters Gandersheim, da sich dasselbe in dem Emmeramer Kodex – gegenwärtig besitzt denselben die königl. Bibliothek zu München – überhaupt nicht vorfindet. Es wurde vielmehr erst 200 Jahre später, 1709, von J. G. Leuckfeld in seinen Gandersheimer Altertümern zum erstenmale veröffentlicht. – In der großen geistigen Versumpfung, welche dem dreißigjährigen Kriege folgte, gerieten Roswithas Dichtungen zum zweitenmale in Vergessenheit. Selbst Leuckfeld kannte sie nur dem Namen nach, wie seine herrliche Übersetzung des Titels vom Gallikan beweist, *Conversio Gallicani principis militiae* bedeutet nämlich nach ihm „Bekehrung eines französischen Prinzen“! Nur der veilgelästerte Gottsched wußte in deiser Zeit Roswitha noch zu würdigen. Sein „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst“ enthält nicht nur eine einsichtige Beurteilung ihrer Dramen, sondern sogar eine Übersetzung

des Gallikan. Da aber alles, was Gottsched angeregt hatte, bei den nachfolgenden Generationen eo ipso dumm sein mußte, so mißachtete man auch seinen Hinweis auf Roswitha. Eine vortreffliche Abhandlung des angesehensten, deutschen Schriftstellers der Gegenwart, Gustav Freytags, *de Roswitha poetria* (Breslau 1839), blieb ebenfalls unbeachtet, und erst als der französische Litterarhistoriker Villemain in seinen Vorlesungen nachdrücklich auf die Gandersheimer Nonne hinwies, als Charles Magnin seine vortreffliche

41

französische Übersetzung der Dramen veröffentlichte, und Vignon *Rétif de la Bretonne* das Gleiche mit den Legenden that, erwachte auch in Deutschland das Interesse für unseres Volkes erste Dichterin wieder. J. Bendixen gab in Programmen des Christianeums zu Altona (1850 und 1855) eine Verdeutschung ihrer Dramen, Nobbe und Pfund übersetzten die beiden Epen „Otto I.“ und „Die Gründung des Klosters Gandersheim,“ die Litteraturgeschichten befließigten sich, Roswitha eingehender als bislang zu würdigen – da erschien im Jahre 1867 jene berühmte Schrift des Professors Aschbach „Roswitha und Konrad Celtes“, in welcher nichts weniger behauptet ward, als daß die angeblichen Dichtungen Roswithas eitel Humbug seien, eine Fälschung, ein Machwerk aus dem 15. Jahrhundert, von Konrad Celtes und seinen Freunden, vor allem Johannes Reuchlin, verbrochen!

Im ersten Augenblicke stand die gelehrte Welt dieser durch eine erstaunliche Gelehrsamkeit gestützten Hypothese völlig verblüfft gegenüber. Die Tageslitteratur bemächtigte sich der Frage und in den Feuilletons der Zeitungen Deutschlands, Frankreichs, selbst Englands machte man sich über die hohe Gelahrtheit lustig, welche sich von einem Fälscher Jahrhunderte lang habe nasführen lassen. Bald jedoch erhoben sich gewichtige Stimmen gegen Aschbachs Ansicht, Pertz und weiterhin Rudolf Köpke gelang es schnell, sie in ihrer ganzen Haltlosigkeit darzulegen.

Aschbach hatte in der Wiener Bibliothek einen bislang unbekanntem Briefwechsel Celtes aus den Jahren, da er sich mit der Herausgabe Roswithas trug, entdeckt. Einzelne unerklärliche Sätze in demselben suchte Aschbach dadurch zu deuten, daß er eine Art Geheimsprache zwischen Celtes und seinen Freunden annahm und mit Hilfe dieses selbsterdachten Schlüssels, las er aus den fraglichen Briefen heraus, daß Celtes und seine Freunde die angeblichen Werke Roswithas selbst verfaßt hätten. Der Kodex, welchen Celtes in St. Emmeram entdeckte, ist nach Aschbach ein altes Legendenbuch gewesen, welchem die Fälscher nur ihre Stoffe entnahmen, die sie teils zu epischen Erzählungen, teils zu Dramen

42

gestalteten. Das Heldengedicht „Otto I.“ sei auf Grundlage der „Sächsischen Geschichten“ Widukinds hinzugedichtet worden, das Ganze dann von irgend einem Handschriftennachahmer in den heutigen Münchner Kodex eingetragen und endlich von Celtes als wertvoller Fund veröffentlicht worden.

Daß Aschbach mit diesen doch entschieden sehr romanhaft klingenden Behauptungen auch nur auftreten konnte, liegt daran, daß aus dem Mittelalter keine direkten Zeugnisse über Roswithas Dichtungen bekannt sind, und daß ferner Konrad Celtes in späteren Jahren ein Epos „Ligurinus“ veröffentlichte, welches er ebenfalls in irgend einem alten Kloster entdeckt haben wollte, während es nachgewiesenermaßen von ihm selbst her stammt. Außerdem ermöglichte die Hypothese des Wiener Professors noch der Umstand, daß Celtes sieben Jahre verstreichen ließ, ehe er seinen Fund veröffentlichte, ein Zeitraum, welcher allerdings hingereicht hätte, um die von Aschbach angenommene Fälschung auszuführen. Zur eigentlichen Begründung seiner Ansicht führt aber Aschbach an: 1) Den anstößigen Inhalt der in Rede stehenden Dichtungen, welcher ihm gegen die Antorschaft einer Nonne spricht. 2) Die sprachliche Darstellung,

welche darauf hindeutete, daß jene Dichtungen im 15. und nicht im 10. Jahrhundert verfaßt wurden. 3) Die Beschaffenheit des Münchner Kodex, welcher nach seiner Ansicht alle Anzeigen eines Machwerkes aus dem 15. Jahrhundert trägt.

Diese Gründe, so schwerwiegend sie auch auf den ersten Anblick scheinen, sind doch sämtlich nicht stichhaltig. Eingeräumt muß allerdings werden, daß Celtes Charakter die von Aschbach vorausgesetzte Fälschung denkbar erscheinen läßt, aber weder die anstößigen Stoffe beweisen etwas gegen die Autorschaft Roswithas, noch die Punkte zwei und drei, hinsichtlich deren Aschbach mit seiner Ansicht völlig allein steht; insbesondere sind alle Sachverständigen darin einig, daß der Münchner Kodex aus dem Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts stamme. Das jahrelange Zögern, den Emmeramer Kodex herauszugeben, erklärt sich aus der Arbeitslast und dem Geldmangel Celtes; was endlich die von Aschbach

43

willkürlich gedeuteten Briefstellen anlangt – ein zu kurierender Ritter soll zum Beispiel die Umarbeitung einer prosaischen Legende in ein Drama bedeuten – so wohnt denselben, als unverständlich, gar keine Beweiskraft inne. Allermindestens muß ein vorurteilsfreier Beobachter einräumen, daß Aschbachs Bedenken sich auch ohne seine Hypothese recht wohl erklären lassen, außerdem aber mangelt es nicht an Gründen, welche direkt gegen ihre Zulässigkeit sprechen.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß Roswitha „Die Anfänge des Klosters Gandersheim“ verfaßt habe, da dieses Gedicht zu Celtes Zeiten noch nicht bekannt war. In demselben aber beruft sich die Verfasserin auf ihr Epos „Ott I.“, folglich muß Roswitha auch dieses geschrieben haben, was außerdem dadurch bestätigt wird, daß Roswitha vieles berichtet, von dem Widukind nichts weiß.

Nun sind aber diese beiden, unzweifelhaft Roswitha angehörenden Dichtungen die vollendetsten ihrer epischen Werke, warum sollte sie dann die übrigen nicht ebenfalls verfaßt haben? In der That räumt der treueste Anhänger Aschbachs, Franz Hirsch, in seiner unlängst erschienenen Geschichte der deutschen Litteratur ein, daß Roswitha die ihr zugeschriebenen epischen Dichtungen wirklich angehören. Damit aber fällt Aschbachs gesamte Hypothese, denn unmöglich kann ein Teil des Münchner Kodex gefälscht, der andere echt sein.

Es lassen sich noch viele Thatsachen anführen, die mit Aschbachs Hypothese nicht in Einklang zu bringen sind, doch reicht nach unserer Meinung das Gesagte hin, um jeden Unbefangenen von der Echtheit der Werke Roswithas zu überzeugen. Wenn trotz alledem gewisse Litterarhistoriker an jener Hypothese festhalten, und dieselbe, da sie hinsichtlich der epischen Dichtungen Roswithas schlechterdings nicht mehr verteidigt werden kann, nunmehr auf die Dramen beschränken, so dürfte die Scheu, einen Irrtum einzugestehen, in höherem Grade Beweggrund sein, als innerliche Überzeugung. Immerhin bleibt Aschbachs Hypothese merkwürdig

44

als das glänzendste Zeugnis, welches jemals der Vielseitigkeit und dem Gedankenreichtum der Gandersheimer Nonne ausgestellt werden konnte. Nur eine ganze Vereinigung von Dichtern, unter ihnen Männer wie Celtes und Reuchlin, hätten, nach Ansicht des Wiener Gelehrten, zusammenwirkend Roswithas Dichtungen schaffen können!

Es bleibt mir noch ein Wort über meine eigne Arbeit zu sagen. Der Übersetzung wurde die Ausgabe der Werke Roswithas zu Grunde gelegt, welche Dr. Barack im Jahre 1858 veranstaltet hat, << Die Werke der Hrotsvitha. Herausgegeben von Dr. K. A. Barack. Nürnberg 1858.>> obschon ich mich mit der Textkritik desselben nicht in allen Punkten befreunden konnte. Eine unzweifelhaft von ihm mißverständene, oder vielmehr gar nicht verstandene Stelle ist im Anhang namhaft gemacht.

Um den Dramen ihren Charakter als Dramen auch äußerlich zu wahren, habe ich mir gestattet, dieselben in Akte und Scenen einzuteilen. Des leichteren Verständnisses halber und in dem Bestreben, alle Anmerkungen zu vermeiden, schien es mir thunlich, den jeweiligen Ort der Handlung den einzelnen Scenen voranzusetzen. Wo derselbe aus den Worten Roswithas selbst nicht hervorgeht, habe ich die Quellen um Rat gefragt. Einige die Handlung erläuternde Sätze wurden dem Texte unmittelbar angefügt; sie sind, wie alles sonst noch von mir Ergänztes durch Einklammerung kenntlich gemacht. Im Anhang endlich habe ich zu den gelehrten Scenen des Paphnutius und der Thais je eine zusammenhängende Erläuterung gegeben.

Möchte es mir durch meine Arbeit vergönnt sein, die Dichtungen des „hellen Mundes von Gandersheim“, welche bislang in der Fremde höhere Werstschätzung gefunden haben als daheim, unserem Volke wieder näher zu bringen!

O. P.

Roswithas Vorrede zu ihren Dramen.

[45]

Roswithas Vorrede zu ihren Dramen.

Viele unter uns Christen – und mein Gewissen zählt mich selber zu diesen – geben, des Zaubers der gebildeteren Sprache wegen, der Eitelkeit heidnischer Bücher den Vorzug vor unseren heiligen Schriften, die doch solchen Segen stiften. Mancher, der festhält an Gottes Wort, auch alles andere Heidnische verachtet, liest dennoch gern und eifrig des Terenz dichterische Gebilde; doch während der Sprache Anmut sein Wohlgefallen weckt, wird das Herz ihm vom gottlosen Inhalt befleckt. Drum hat sich Gandersheims heller Mund nicht geweigert, jenes Dichters Schreibart nachzuahmen, und wenn andere ihn ehren durch das Lesen seiner Dramen, so will ich in der Art, wie er das Lieben leichtfertiger Dirnen beschrieben, von der preiswerten Keuschheit gottseliger Jungfrauen singen, soweit das meiner schwachen Kraft mag gelingen.

Freilich ergriff mich oft Scheu vor meiner Arbeit, brennendes Rot übergoß mein Gesicht, denn ich mußte ja im Geiste gestalten, mit dem Griffel festhalten verbuhlter Knaben abscheuliche Thorheit und ihr unerquicklich Geschwätz, vor dem wir uns sonst die Ohren zuhalten. Des Stoffes Art zwang mich, dies alles nachzubilden und hätte ich, durch mein Erröten bewogen, es nicht gethan, so wäre meinem Vorsatz ich untreu worden, hätte auch die Unschuld so hoch nicht gepreist, als es sich möglich erweist. Denn der Ruhm unseres Helfers vom Himmel hoch und der triumphierenden Tugend Sieg muß um so strahlender scheinen und preiswerter, je lockender das verliebte Gegirre klingt, je verführerischer in das Herz es dringt. Das aber trifft ganz

46

besonders zu, wo Weibesschwachheit siegt und Manneskraft mit Schimpf und Schande unterliegt.

Des weitern zweifle ich nicht daran, daß der und jener gelehrte Mann mir vorwirft, allzu niedrig sei und allzu dürftig die Sprache mein; gar wenig hab' sie von des Dichters Geist, den nachzuahmen ich mir vorgenommen. Gern stimm' ich diesen Richtern bei. Doch weise ich sie darauf hin, daß billig man deswegen mich nicht tadeln sollte, grade als ob mit jenen Dichtern ich wetteifern wollte, die durch ihr erhabenes Können und Wissen mich Schwache hoch überragen müssen. Reicht doch meine Eitelkeit nicht einmal soweit, daß ihren letzten Schülern ich mich gleichzustellen wagte. Was ich austreb' ist dies allein: Gott schenkte meines Herzens Demut die Gabe des Gesanges; und nun, unwürdig wie ich bin, will dennoch ich dem Geber seine Gabe wieder Weih'n. Darum erstick ich alle Eigenliebe und Furcht vor Tadel soll mich nicht abschrecken, ohn' Aufhör Christi Lieb', so lang' er selbst mir das Vermögen giebt, an seiner Heil'gen Wunderthaten laut zu preisen.

Gefällt dem oder jenem die Demut mein, wird es mich freu'n; doch sollte auch niemand mir Beifall zollen, sei's meiner niedren Stellung wegen, sei's weil zu ungelenkt die fehlerhafte Sprache, hab' doch ich selbst an meinem Werke Freude. Denn während meine früh'ren Büchlein im Heldenversmaß sind gekleidet, giebt dieses in dramatisch-schreibart meiner Mühen geringe Frucht; doch hab' ich gesucht, den verderblichen Zauber der Heiden enthaltsam zu meiden.

47

Brief der Verfasserin an einige gelehrte Gönner dieses Büchleins

Euch, den Hochgelehrten, in allem Guten wohl Bewährten, die Ihr nicht anderer Erfolge neidet, sondern, wie es wahren Weisen ziemt, mit frohen Wünschen begleitet, euch entbietet Roswitha, das unwissende Mädchen, zu allem Guten ungeschickt, viel zeitliches Glück und ewige Freude.

Ich kann nicht eure preiswürdige Herablassung genug bewundern, noch wird es jemals mir gelingen, für all die Lieb' und Güte, die ihr so reichlich gegen mich bewiesen habt, ein würdiges Entgelt an Dank euch darzubringen. Obgleich ihr die Philosophie so tief ergriffen habt, als sei ihr Studium euer tägliches Brot gewesen, obgleich in aller Wissenschaft ihr mich unendlich überragt, so habt ihr doch mein Büchlein gern gelesen und habt das Werkchen eines schwachen Weibes selbst eurer Bewunderung für wert gehalten. Die Gnade, welche in mir wirkt, und ihren Spender habt ihr mit brüderlicher Liebe laut gepriesen. Ihr habt gemeint, es wohne in mir etwas von dem Geist der Künste, dieweil in Wahrheit deren schwierige Gespinste bei weitem meine schwachen Mädchenkräfte überschreiten. Daher auch wagte ich bislang mein ungelenkt Geschreibsel nur wenigen, mir eng Befreundeten zu zeigen; beinahe hätt' ich aufgehört an Werken dieser Art mich ferner zu versuchen, denn da nur wenige erblickten, was ich schuf, wer hätte Neigung und Beruf gehabt, mir alles Fehlerhafte darzulegen, mich zu ermuntern, ich möge weiter dieser Schreibart pflegen? Doch da man aller Orten meint, daß wahr sei,

48

was der Zeugen drei bekunden, so habe ich in eurem Urteil Selbstvertraun und neue Kraft gefunden; und da der Herr mir das Vermögen hat verliehen, will ich in meinem Dichten nicht ermüden und mich auch gern der Prüfung irgendwelcher Weisen unterziehen.

Inzwischen streiten sich in meiner Brust der Furcht und Freude widerstrebende Gefühle. Daß meinen Gott ich loben soll, durch dessen Gnade ich einzig bin, das was ich bin, erfreuet mich im tiefsten Herzen, doch daß ich eine Größ're scheinen könnte, als ich in Wahrheit bin, das schafft mir Furcht und Schmerzen; denn

nur zu gut ist mir bekannt, daß es ein Unrecht sei, die von dem Herrn empfangne Gabe zu verbergen, ein Unrecht aber auch, zu thun, als ob man etwas nicht Empfangnes empfangen habe. Ich leugne nicht, daß durch des Schöpfers gnadenreiches Wirken die freien Künste mir zu eigen wurden, da ich ein Wesen bin, begabt mit Fähigkeit und Fleiß; doch andererseits muß ich bekennen, daß aus mir selbst, durch meine eigne Kraft ich gar nichts weiß. Vom Himmel ward mir wohl Scharfsinn und Geist verliehen, doch ohne meiner Lehrer Mühen hätt' ich die Gaben nimmermehr gehegt, sie wären ungepflegt in meines Geistes träger Ruh verkommen. Damit nun die Geschenke Gottes nicht aus eigener Schuld in mir verdürben, hab' ich gar eifrig mich bemüht mit Flocken vom Gewande der Philosophie mein kleines Büchlein auszus schmücken. Wo es mir immer glücken wollte, einen losen Faden ihres Kleides zu erhaschen, hab' ich solch köstlichen Geschmeides mich gern bedient. Vielleicht, daß meines Wissens Niedrigkeit durch das Geleit so edlen Stoffes an Wert gewonnen hat. Dann dürfen wir der Gabe Spender im Himmel droben mit um so größrem Rechte loben, als ja zumeist der Frauen Geist für strenges Wissen unzulänglich heißt. In dieser Absicht einzig und allein hab' meine Spiele ich geschrieben und dies ausschließlich ist der Grund für all' mein Mühen. O glaubet nicht, daß ich mich brüste, von Dingen etwas zu verstehen,

49

die meinem Geist unbekannt; ich weiß zu gut, daß, hätte es allein an mir gelegen, ich nichts und gar nichts wüßte.

Da ich auf eure Bitten nun und ganz allein um eurer Freundschaft willen mich, wie ein schwankes Rohr, bewegen ließ, dies Büchlein, das in jener Absicht ich verfaßte, jedoch ob seines zu geringen Wertes bislang verborgen hielt und lieber nicht ans Licht gezogen hätte – da ich es einmal eurer Prüfung übergab, so möchte es wohl angemessen sein, daß ihr mit nicht geringrer Sorgfalt es verbessertet, als ob es sich um eines eurer eignen Werke handle. Und wenn ihr nach der Kunst Gesetzen das Büchlein umgewandelt habt, so schickt es mir, ich bitte euch, zurück, daß ich aus eurer Meisterschaft erlernen mag, worinnen ich am meisten fehlte.

Die Bekehrung des Feldherrn Gallikan

[51]

Die Bekehrung des Feldherrn Gallikan.

Erster Teil.

Personen.

Konstantin, Kaiser des römischen Reichs.

Konstantia, seine Tochter.

Gallikan, Feldherr.

Artemia and **Attika**, seine Töchter.

Johannes und **Paulus**, christliche Hofbeamte.

Römische Krieger und Edle.

Bradán, König der Scythen.

Scythische Krieger.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal der kaiserlichen Burg im Rom.

Konstantin. Gallikan. Edle.

Konstantin. Uns mißfällt, Gallikan, dein Zögern. Noch' immer, wie du weißt, wagt es das Volk der Scythen, den Römerfrieden zu mißachten, unseren Befehlen frech zu widerstreben, und dennoch triffst du keine Anstalt, mit dem Schwerte nieder sie zu schlagen, obwohl es aller Welt bekannt, daß deinem Heldenmut und deiner Feldherrnkunst des Vaterlandes Schutz wir aufbewahrt.

Gallikan. Erhabner Konstantin! Ein jeder Funke meiner Kraft ist deinem Winke stets bereit, und immer hab' ich es

52

geschafft, daß deinem kaiserlichen Wunsche die vollbrachte That die Antwort sage, dem Schwersten bin ich niemals ausgewichen.

Konstantin. Du brauchst uns daran nicht erst zu erinnern; wir haben deine treuen Dienste all' noch im Gedächtnis. Das ist der Grund auch, warum wir, statt anzuklagen, durch freundlich Mahnen dich zum Gehorsam rufen.

Gallikan. Ich will mich seiner unverweilt befleißigen.

Konstantin. Wir hören es mit hoher Freude.

Gallikan. Mein Leben selber geb' ich willig hin, was du gebeutst, o Herr, ins Werk zu setzen.

Konstantin. Uns freut dein dienstbereiter Sinn, und hohes Lob gebühret deiner Treue.

Gallikan. Indes, ein Mann, der seine beste Kraft dem Herrendienste weiht, darf hohen Lohn sich auch erbitten.

Konstantin. Wer wollte das bestreiten?

Gallikan. Jedweden Werkes Mühsal will uns erträglicher bedünken, sobald ein sichrer Lohn am Ziele winkt.

Konstantin. Kein Zweifel!

Gallikan. Darum, mein kaiserlicher Herr, geruht schon heute festzusetzen, womit ihr die Gefahr mir lohnen wollt, in die um euretwillen ich mich stürze. Fürwahr, dann will ich unermülich streiten, die Glut der Feldschlacht soll mich nicht ermatten, mich hält die Hoffnung köstlichen Gewinnes aufrecht.

Konstantin. Niemals verweigerte ich dir und werde niemals dir verweigern den Lohn, der unsrer Krone Räten am köstlichsten und ehrenvollsten dünkt: Dir unsre Freundschaft zu gewähren und unter unsres Thrones Dienern dich als den Würdigsten zu ehren.

Gallikan. Du sprichst die Wahrheit, Herr; doch jenes ist es nicht, was jetzo ich begehre.

Konstantin. Steht dir nach anderem der Sinn, so sprich dich aus.

Gallikan. Nach anderem, fürwahr!

53

Konstantin. Was ist es?

Gallikan. Doch wenn ich wage, dir davon zu sprechen...

Konstantin. Sprich!

Gallikan. Du wirst zürnen, Herr.

Konstantin. Keinesfalls.

Gallikan. O, doch!

Konstantin. Nimmermehr.

Gallikan. Empörung wird dich überkommen, ich weiß.

Konstantin. Wirf diese Scheu doch ab!

Gallikan. Nun wohl, mein kaiserlicher Herr, du willst es und ich rede! Konstantia, deine Tochter, ich liebe sie und...

Konstantin. Mit vollem Recht; es ziemt dir, daß du meines Hauses Tochter voll Ehrfurcht liebst, voll Liebe ehrst.

Gallikan. Du unterbrachst mich, Herr.

Konstantin. So fahre fort!

Gallikan. Ich bitte dich um deiner Tochter Hand. O möchte deine Gnade mir meinen Herzenswunsch erfüllen!

Konstantin (*schweigt überrascht; dann zu seinem Gefolge*). Fürwahr, ihr edlen Herrn, nichts Kleines fordert Gallikan. Wo ist ein Lohn so hoch als dieser? Nie ward ein gleicher euch zu teil.

Gallikan. Weh mir! Ich wußt' es im voraus – verschmäht! Ihr Freunde, auf! Laßt eure Bitten im Verein mit meinen unsern Herrn bestümen!

Edle. Erhabner Kaiser! Wie würde deine Herrlichkeit es adeln, wenn du, der Ehrfurcht halber, die dir Gallikan bewiesen, dem Wunsche sein Gewährung gönntest!

Konstantin. Wir sind, was uns betrifft, durchaus nicht abgeneigt; doch müssen wir mit Sorgfalt erst erkunden, ob unsre Tochter ihre Zustimmung gewährt.

Edle. So wie die Dinge stehn, ist dieses in der That das einzig Rechte.

Konstantin. Wir selber sind bereit, wenn du es wünschest, Gallikan, unsre Tochter zu befragen.

Gallikan. Von Herzen wünsch' ich es, o Herr.

54

Zweiter Auftritt.

Konstantias Gemach.

Konstantia. Ihr Gefolge. **Konstantin.**

Konstantia. Seht, da kommt unser kaiserlicher Herr zu uns. Wie ernst er blickt! Was sein Begehrt ist, soll mich wunder nehmen.

Konstantin. Konstantia, mein Kind, komm auf ein Wort zu mir.

Konstantia. Da bin ich, Vater. Sprich, was ist dein Wunsch?

Konstantin. O Tochter! Von Sorgen ist mein Herz beschwert, und tiefer Kummer zehrt an meiner Seele.

Konstantia. Als ich dich kommen sah, erkannte ich schon deine Traurigkeit, und war mir auch der Anlaß unbekannt, hab' ich mich doch geängstet und gefürchtet.

Konstantin. Der Anlaß, Kind, bist du.

Konstantia. Ich?

Konstantin. Du!

Konstantia. Ich zitt're! Mein Vater, sprich, was ist geschehn?

Konstantin. Am liebsten schwiege ich, um dir das Leid zu sparen.

Konstantia. Viel größer ist mein Leid, wenn du nicht sprichst.

Konstantin. Gallikan, der sieggewohnte Feldherr, des Thaten das Gelingen stets gekrönt, der Edelste von unsres Volkes Edlen, des Vaterlandes oft erprobtes Schwert...

Konstantia. Was ist's mit ihm?

Konstantin. Er begehrt dich zur Gemahlin!

Konstantia. Mich?

Konstantin. Dich!

Konstantia. Viel lieber wähl' ich mir den Tod!

Konstantin. Ich wußte es!

Konstantia. Und mein Entschluß darf dich nicht wunder

55

nehmen; du hast es mir erlaubt, hast deine Zustimmung gegeben, daß ich mich Gott als reine Jungfrau angelobt.

Konstantin. Ich weiß.

Konstantia. Und nicht der martervollste Tod wird mich vermögen, mein heiliges Gelübde zu verletzen.

Konstantin. Du sprichst, wie dir geziemt und doch, Welch' Drangsal kündet mir dein Wort! Der Vater sollte dich ermahnen, deinem Gelübde treu zu bleiben, dann aber trifft den Kaiser schweres Unheil; und wenn ich mich – behüte Gott! – dir widersetzen wollte, so lastete der Höllenstrafen ew'ges Kreuz auf mir.

Konstantia. Mein Vater, vertraut' ich nicht auf Gottes allbereite Hand, so trüge *ich* den schwersten Schmerz.

Konstantin. Ich glaub es dir.

Konstantia. Wo aber bleibt ein Grund zur Traurigkeit bei unsres Gottes, des Allweisen, Gnade?

Konstantin. Wie schön du sprichst, Konstantia!

Konstantia. Und wenn es dir gefiele, meinen Rat zu hören, so wollt' ich einen Weg dir zeigen, auf dem vor jeglicher Gefahr bewahrt wir bleiben.

Konstantin. O könntest du's.

Konstantia. So sage Gallikan, wenn er den Feldzug glücklich erst beendet, dann wolltest seinen Wünschen du gefällig sein; und daß er glaubt, ich habe meine Zustimmung gegeben, beweg' ihn, seine Töchter mir zu senden. Sag' ihm, daß Attika und Artemia inzwischen bei mir bleiben sollen als Pfänder seiner treuen Liebe, wogegen Paulus und Johannes, meine wertgeschätzten Diener, in die Feldschlacht ihn begleiten sollen.

Konstantin. Doch wenn er siegreich heimkehrt, was thu' ich dann?

Konstantia. So, mein' ich, bitten wir vorher den Vater unser, daß Gallikan von seinem Wunsche lasse.

Konstantin. O Tochter, Tochter! Wie hast du deines Vaters Herz, von bittrem Grame angefüllt, erquickt mit

56

deinen süßen Worten! Fürwahr, mit dieser Sorge werd' ich mich nimmer wieder quälen.

Konstantia. Recht so, mein Vater! Es geschähe ohne Grund und Zweck.

Konstantin. So will ich gehn und Gallikan mit froher Botschaft überlisten.

Konstantia. In Frieden gehe, lieber Vater!

Dritter Auftritt.

Örtlichkeit wie im ersten Auftritt.

Gallikan. Edle. Später Konstantin.

Gallikan. Ich sterbe fast, ihr Freunde, vor Ungeduld. Was mag doch unser Herr so lange mit seiner Tochter zu verhandeln haben?

Edle. Er sucht gewiß, sie deinen Wünschen geneigt zu machen.

Gallikan. O daß die Hohe seinen Rat befolgte!

Edle. Gewiß, sie wird! Nur nicht verzagen.

Gallikan. Still! Schweigen wir! Der Kaiser kehrt zurück. Wie trübe war sein Blick, als er von dannen ging, doch jetzt, wie heiter strahlt sein Antlitz!

Edle. Ein gutes Zeichen! Das bedeutet Glück!

Gallikan. Nicht wahr, man sagt, das Antlitz sei der Seele Spiegel? O seht, in seinen Zügen spiegelt sich die Ruhe einer heitern Seele wieder.

Edle. Gewiß, gewiß! *(Der Kaiser tritt auf).*

Konstantin. Gallikan!

Gallikan *(zu seinen Freunden).* Was spricht der Kaiser?

Edle. Rasch, hin zu ihm! Er ruft dich.

Gallikan. Ihr Götter, seid mir gnädig!

Konstantin. Brich sorglos auf zu deiner Kriegsfahrt, Gallikan! Kehrst du zurück, dann soll der Preis, den du begehrest, dir werden.

Gallikan. Mein Kaiser, treibst du auch keinen Spott mit mir?

57

Konstantin. Spott mit dir treiben? Nimmermehr!

Gallikan. Ich Glücklicher! Wüßt' ich nur eines noch!

Konstantin. Und dieses eine?

Gallikan. Ihre Antwort!

Konstantin. Meiner Tochter?

Gallikan. Ja.

Konstantin. Nicht doch! Die Antwort einer keuschen Jungfrau, unmöglich kannst du sie in solchem Fall verlangen. Die Folge wird es dir schon lehren, daß sie zu allem ja gesagt.

Gallikan. O, wenn ich das nur sicher wüßte, so fragt' ich nach der Antwort selber nichts.

Konstantin. Konstantia hat bestimmt, daß ihre Kämmerer Johann und Paulus bei dir verweilen bis zum Hochzeitstage.

Gallikan. Und was bezweckt sie damit?

Konstantin. Die Männer sollen dir von meiner Tochter Lebensweise, ihrem Charakter, ihrem ganzen Wesen sprechen, damit du alles das im voraus weißt.

Gallikan. Ein vortrefflicher Gedanke! Nichts Angenehmres hätte mir begegnen können!

Konstantin. Hinwieder wünscht sie, deine Töchter in der Zwischenzeit um sich zu haben, damit sie im Verkehr mit ihnen deiner Art sich anbequemen lerne.

Gallikan. Herrlich, herrlich! Wie trifft sich alles dies mit meinen Wünschen!

Konstantin. Darum Sorge, daß sie zu Konstantia bald hingeleitet werden.

Gallikan. Ihr steht noch hier, Soldaten? Flink, trollt euch! Bringt meine Töchter schnell zu ihrer Herrin, daß sie von ihren holden Augen die Wünsche alle ihr ablesen.

58

Vierter Auftritt.

Konstantias Gemach.

Konstantia. Soldaten. Später Attika und Artemia. Zuletzt Johannes und Paulus.

Soldaten. Unsres Feldherrn Gallikan erlauchte Töchter bringen wir zu dir, erhabene Konstantia. Ihre Tugend, ihre Weisheit, ihr Verstand machen sie deiner Freundschaft würdig.

Konstantia. Ich bin erfreut. Geleitet sie mit aller Ehrfurcht in mein Gemach! (*Soldaten ab. Konstantia betet.*) Der du an reinen Mägdlein ein Wohlgefallen hast, mein Herz mit Keuschheitsdrang so ganz erfüllet hast, Herr Jesu Christ, du bist auf Agnes, deiner heiligen Blutzugin Bitten, mein Schutz geworden vor des Fleisches sündiger Begier, hast mich zu dir emporgehoben aus der Heiden blinden Horden, in deiner Mutter jungfräulich Gemach mich eingeladen, wo Gott du bist, in Wahrheit, offenbar, geschaffen von dem Vater da noch kein Anfang war und doch auch wahrer Mensch aus Mutterleib und in der Zeit geboren. Du wahrer, ewiger, weiser Gott, durch den das All geschaffen ward, des Winkes Himmel und Erde harret, ich fleh' dich an, o rufe Gallikan, der deine Lieb' mir auszulöschen trachtet, ruf' ihn zurück von seinen bösen Wegen und hebe ihn zu dir empor. Auch seine Töchter laß mich ans Herz dir legen, erküre sie zu deinen Bräuten, in ihre Seelen träufle deiner Liebe Süßigkeit, daß sie vor irdischer Vermählung bangen und als heilige Jungfrauen um so treuer dich umfassen!

(*Attika und Artemia sind inzwischen eingetreten und niedergekniet.*)

Artemia. Wir grüßen dich, Konstantia, du kaiserlicher Sproß.

Konstantia. Willkommen mir, ihr Schwestern beide, Attika und Artemia! Doch nicht zu meinen Füßen! Steht auf, steht auf! Der Liebe Kuß sei euer Gruß.

59

Artemia. Wir sind, du hohe Herrin, zu dir geeilt mit Herzen dienstbereit, dir ganz allein geweiht. Voll Demut unterwerfen wir uns deinem Willen und bitten dich, woll' uns ein wenig lieb gewinnen.

Konstantia. Uns lebt ein Gott im Himmel hoch, dem wir all' unsre Demut schulden, ihn wollen wir in Lieb' und Hulden uns allermeist bewahren. Einmütig laß den Leib uns unbefleckt erhalten, damit wir einst gewürdigt werden, den Himmelssaal geschmückt mit Keuschheitspalmen zu betreten.

Artemia. Du findest uns zu allem willig. Wie wollen gern wir deinen Lehren folgen, besonders wo es gilt, die Wahrheit zu erfahren und unsre jungfräuliche Tugend zu bewahren!

Konstantia. Wohl steht euch solche Antwort an, und würdig ist sie eures edlen Sinnes! O sicherlich hat Gottes Odem selber euch den Glauben eingehaucht!

Artemia. Wie sollten auch wir Götzendiener die Wahrheit finden ohne Licht von oben?

Konstantia. Welch fester Glaube! Die Hoffnung ruft er in mir wach, es könne Gallikans Bekehrung allzuschwer nicht sein.

Artemia. Wenn unsrem Vater jemand nur so recht zu Herzen spräche, ich zweifle nicht, daß er auch gläubig würde.

Konstantia (*zu ihren Dienerinnen*). Ruft mir doch Paulus und Johannes her! (*Paulus und Johannes*

treten auf.)

Johannes. Du hast uns rufen lassen, Herrin; hier sind wir.

Konstantia. Ich wünsche, daß ihre zu Gallikanus eilt. Geht nicht von seiner Seite und sprecht ihm ab und zu von unsres Glaubens seligem Geheimnis; wohl möglich, daß euch der Herr für würdig hält, ihn zu bekehren.

Paulus. Wir wollen ihn mit Fleiß anspornen und ermahnen. Gott möge uns das rechte Wort verleihen!

60

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Das Forum zu Rom.

Gallikan. Sein Gefolge. Paulus und Johannes.

Gallikan. Willkommen, Paulus und Johannes! Geraume Zeit schon hab' ich euch erwartet, da ich nichts Sichres über eure Ankunft wußte.

Johannes. Doch sind wir ohne Zögern herbeigeeilt, als uns Konstantias Gebot erklangen. Nun wolle über uns verfügen.

Gallikan. Das nenn' ich dienstbereiten Sinn! Und ganz besonders freut er mich an euch.

Paulus. Mit Recht. Denn wie das Sprichwort sagt: Wer sich zu seinen Freunden warm läuft, muß warme Freundschaft für sie hegen.

Gallikan. Wie wahr!

Johannes. Unsere Gebieterin, die hierher uns gesandt, sie knüpfte zwischen uns, o Herr, der Freundschaft festes Band.

Gallikan. Kein Zweifel! (*Zu seinem Gefolge.*) Jetzt, Centurionen und Tribunen, versammelt alle unsre Kriegerscharen, denn Paulus und Johann sind angelangt, ob deren Fernsein ich den Abmarsch aufgeschoben.

Tribunen. Geh du voran, dir folgen fest geschart die Legionen!

Gallikan. Doch ziemt es sich, daß auf das Kapitol und in die Tempel erst wir ziehen, nach altem Brauch durch Opferspenden die Götter uns geneigt zu machen, daß wir die Heerfahrt glücklich auch vollenden.

Tribunen. Dringend ist das von nöten.

Johannes (*zu Paulus*). Wir wollen unterdes beiseite gehen.

Paulus. Das ist am besten.

(Gallikan und seine Begleiter ziehen nach dem Kapitol.)

61

Johannes. Da sieh! Der Feldherr kehrt zurück. Komm, laß die Pferde uns besteigen, wir wollen ihm entgegenreiten.

Paulus. Ich bin dabei. Nur schnell!

Gallikan. Wo kommt ihr her? Wo seid ihr denn gewesen?

Johannes. Wir haben unser Gepäck zurecht gemacht und es vorausgeschickt, damit wir unbehindert auf dem Marsche euch begleiten können.

Gallikan. Recht so!

Zweiter Auftritt.

Schlachtfeld im Scythenlande.

Gallikan. Tribunen. Das römische Heer. Johannes und Paulus.

Gallikan. Beim Zeus, Tribunen! Das sind des Feindes unzählbare Scharen, mit Wehr und Waffen furchtbar ausgerüstet.

Tribunen. Die Feinde, bei allen Göttern!

Gallikan. Jetzt heißt es, nicht gewanken und gewichen! Frisch, greifen wir sie mannhaft an!

Tribunen. Ein Angriff gegen solche Übermacht?

Gallikan. Was sonst denn?

Tribunen. Hier ist nichts anderes mehr zu thun, als sich ergeben.

Gallikan. Ich Götter! Nur das erspart mir!

Tribunen. Not kennt kein Gebot! Sieh doch, wir sind völlig schon umzingelt! Von allen Seiten drohen Wunden uns und Tod!

(Sie lassen sich ohne Widerstand von den Scythen gefangen nehmen.)

Gallikan. O welche Schmach! Die Tribunen weichen von uns...sie ergeben sich! Wie soll das enden?

Johannes. Gelobe Gott im Himmel, du wollest gläubig werden – dein ist der Sieg!

Gallikan. Ich schwöre es und werde meinen Schwur gewißlich halten!

(Christus erscheint mit einem Heer himmlischer Streiter. Die Römer nehmen die Schlacht wieder auf.)

62

Dritter Auftritt.

Ein anderer Teil des Schlachtfeldes.

Bradán. Scythen. Gallikan. Römer. Paulus und Johannes.

Scythen. Weh, König Bradán! Das Glück spottet unser und alle Siegeshoffnung flieht. Die Arme werden uns so schlaff, die Kräfte schwinden, zerstört ist aller Kampfmuth unsrer Brust, schier fallen uns die Schwerter aus den Händen.

Bradán. Ich weiß nicht, wie mir wird. Was ihr erleidet, quält mich auch. Wie Centnerlast ruht es auf meinem Herzen. Kein Ausweg mehr! Wir müssen uns ergeben.

Scythen. Dem Untergang entrinnen wir sonst nicht.

Bradán *(zu Gallikan, der sich bis in jenes Nähe durchgekämpft).* O Feldherr Gallikan! Umpanzre nicht dein Herz mit Grausamkeit, steh ab von unserer Vernichtung! Üb' Gnade! Wir unterwerfen uns. Laß dir es so gefallen!

Gallikan. Habt keine Furcht! Stellt Geißeln ihr und werdet unsres kaiserlichen Herrn Vasallen, so sollt ihr ruhig und in Frieden leben unter Romas starkem Schutz.

Bradán. Es steht bei dir, wieviel und welche unsrer Söhne als Geißeln mit dir ziehen sollen, wie hohen Tribut zu zahlen uns gebührt.

Gallikan *(zu seinen Kriegern).* Löst eure Reihen, Kameraden! Der Kampf, das Morden ist zu Ende. Fort mit Schwert und Geschoß, laßt freundlich uns den neuen Bundsgenoß begrüßen!

Johannes. Wieviel vermag ein herzliches Gebet! Ohnmacht ist alle Menschenkraft dagegen.

Gallikan. Du sprichst die Wahrheit.

Paulus. Wie nah ist dem nicht Gottes mächt'ge Hand, der voller Demut sich an ihn gewandt!

Gallikan. Dem blödesten Auge ist es klar!

Johannes. Doch wolle nun den Schwur, im Drang des Augenblicks gethan, auch halten, da Ruhe dir und Überlegung rückkehrt.

63

Gallikan. Das will ich. Mein Herz sehnt sich nach der Taufe, je eher sie mir wird, je besser! Und was mir noch vom Leben bleibt, das will in treuem Gottgehorsam ich verbringen.

Johannes. Du handelst recht.

Vierter Auftritt.

Vor einem Thore Roms.

Gallikan. Johannes. Paulus.

Gallikan. Seht an, Roms Bürgerschaft zieht aus den Thoren, nach altem Brauch den Sieger im Triumphgepränge einzuholen.

Johannes. Das ziemt ihnen.

Gallikan. Doch uns gebühret kein Triumph. Nicht unsre noch der Götter Tapferkeit errang den Sieg.

Johannes. Gewiß nicht. Des wahren Gottes ist der Ruhm allein.

Gallikan. Drum halt' ich es für angezeigt, daß wir zu seinen Tempeln ziehen.

Johannes. Ganz meine Meinung.

Gallikan. Daß wir ehfürlich und voll Demut der Häuser jegliches aufsuchen, in denen die Apostel einst gewelt.

Paulus. Du Glücklicher, daß deine Brust solche Gedanken birgt! Als wahrer Christ hast du dich jetzt bezeugt.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Saal im kaiserlichen Palast.

Konstantin. Edle. Später Gallikan.

Konstantin. Warum, ihr Herren, mag wohl Gallikan solange unsren Blicken sich entziehen? Wir fangen an, darüber uns zu wundern.

64

Edle. Kaum hatte Gallikan, dein Feldherr, erhabner Konstantin, die Stadt betreten, so lenkte er den eiligen Schritt zu Petri, des Apostels, Hause und dankte, auf die Erde hingeworfen, dem, der über den Wolken thront, für den erfochtenen Sieg.

Konstantin. Das hätte Gallikan gethan?

Edle. Gewiß.

Konstantin. Unglaublich!

Edle. Da sieh, hier kommt der Feldherr. Nun woll' ihn selber fragen. (*Gallikan tritt auf.*)

Konstantin. Wir haben deiner lange schon geharrt, o Gallikan, daß du uns den Verlauf der Schlacht berichtest und wie der Sieg erfochten ward.

Gallikan. Ausführlich will ich nunmehr dich bescheiden, hoher Herr.

Konstantin. Indes, so sehr die Sache uns am Herzen liegt, vor allem wünschen wir Aufklärung über einen andern Punkt.

Gallikan. Der wäre?

Konstantin. Wie kommt es, daß beim Abmarsch du der Götter Tempel und bei der Rückkehr der Apostel Häuser aufgesucht?

Gallikan. Das wünschst du zu wissen, Herr?

Konstantin. Ich wünsche es.

Gallikan. Nun wohl, ich will die Wahrheit dir nicht vorenthalten.

Konstantin. So sprich.

Gallikan. Mit Recht trifft mich dein Vorwurf, frommer Kaiser. Bevor ich auszog, suchte ich der Heiden Tempel auf und ihrer Götter Schutz vertraute ich mich an.

Konstantin. So hat der Römer Brauch von jeher es gewollt.

Gallikan. Ein schlechter Brauch!

Konstantin. Fürwahr, durchaus verwerflich!

Gallikan. Als dies vollbracht, vereinigten sich die Tribunen

65

mitsamt den Legionen. Von ihnen rings umschart zog ich dem Feinde stolz entgegen.

Konstantin. Gewiß, ger stattlich war dein Heer gerüstet.

Gallikan. Wir rückten vor, wir trafen auf den Feind, die Schlacht entbrannte und – wir unterlagen!

Konstantin. Weh! Römer wurden besiegt?

Gallikan. Besiegt! Völlig geschlagen!

Konstantin. Entsetzlich! Jahrhunderte, vernahmt ihr je von solcher Schmach?

Gallikan. Noch einmal bring ich – o des Greuels! – den Heidengöttern Opfer dar, doch aus der ganzen, großen Schar nicht einer kommt, uns beizustehen! Immer stürmischer wird der Angriff, die unsern fallen ungezählt...

Konstantin. Vom bloßen Hören bebt das Herz mir in der Brust!

Gallikan. Jetzt verlassen mich selbst die Tribunen und ergeben sich...

Konstantin. Ergeben sich? Dem Feinde?

Gallikan. Wie du sagst.

Konstantin. Um Gott, was thatst du nun?

Gallikan. Was konnt' ich thun? Zur Flucht mich wenden, das war alles.

Konstantin. Nichts andres blieb dir übrig.

Gallikan. Nichts!

Konstantin. O welcher Jammer, welche Not mag da dein tapfres Herz bedrängt wohl haben!

Gallikan. Das faßt kein Wort.

Konstantin. Doch sprich, wie hast du dich gerettet?

Gallikan. Die Freunde und Genossen mein, Johannes und Paulus, haben meine Not gehoben. Sie

rieten mir, ich möge mich dem Schöpfer angeloben.

Konstantin. Heilsamer Rat!

Gallikan. Ich wagte es, und kaum daß sich mein Mund zum Schwure öffnete, that sich mir schon des Himmels Hilfe kund.

66

Konstantin. Wodurch? Sag' an!

Gallikan. Urplötzlich stand vor meinen Augen ein Jüngling, hohen Wuchses und ein Kreuz auf seiner Schulter tragend, der sprach: Zieh, Gallikan, dein Schwert und folge mir!

Konstantin. Wer auch der Jüngling war, vom Himmel wurde er gesandt!

Gallikan. Kein Zweifel! Gewappnete Krieger standen zu meiner Rechten, wie zur Linken, nie hatte je zuvor mein Auge sie erblickt, und doch verhiessen sie mir ihre Hilfe.

Konstantin. Die hate Gott für dich gemustert!

Gallikan. Sicherlich! Meinem Führer folgend, stürzt' ich furchtlos in der Feinde Scharen, zu ihrem König Bradan drang ich vor, und dieser, von unnennbarer Angst ergriffen, stürzt' flehend mir zu Füßen und gelobt mit lauter Stimme, er und die seinen wollten immerdar des Römerkaisers Knechte sein und reichlichen Tribut entrichten.

Konstantin. Ihm laßt uns danken, der uns solches Glück beschert, dem Herrn, der nie verläßt, die auf ihn bauen.

Gallikan. Das hat sich an mir selbst bewährt.

Konstantin. Doch fahre fort. Was thaten nunmehr die entflohenen Tribunen?

Gallikan. Gar eilig suchten sie mich wieder zu versöhnen.

Konstantin. Und du? Nahmst du sie ohne Strafe zu Gnaden wieder an?

Gallikan. Ohne Strafe? Sie, die mich inmitten der Gefahr verlassen und den Feinden sich ergeben? Nimmermehr!

Konstantin. Was hast du ihnen auferlegt?

Gallikan. Daß sie Gottes Gnade sich verdienen.

Konstantin. Wie meinst du das?

Gallikan. Wer Christ von ihnen wird, dem sei verziehen und größere Ehre noch ist ihm beschieden, doch wer sich dessen weigert, geht seiner Stellung und meiner Gunst verlustig.

Konstantin. Ein vortrefflich Urteil! Würdig, daß du es fälltest!

67

Gallikan. Und ich, gereinigt durch das Bad der heil'gen Taufe, hab' Leib und Gut dem Herrn geweiht. Deine Tochter, das Liebste mir von allem auf der Welt, ich geb' sie frei, daß ich durch keuschen Wandel der Jungfrau Sohn ein Wohlgefallen sei.

Konstantin. Du Edler! Tritt herzu, laß dich umarmen! O frohe Stunde, in der ich dir enthüllen darf, was ich bislang mit dichtem Schleier zu bedecken strebte.

Gallikan. Das ist, mein Kaiser?

Konstantin. Unser beider Töchter trachten nach dem gleichen, frommen Ziel wie du!

Gallikan. O Glück! O Freude!

Konstantin. Der Keuschheit heil'ge Glut im Herzen vermag kein Bitten, keine Drohung mehr zu löschen.

Gallikan. Wie wünsche ich, daß sie in diesem Geist verharren!

Konstantin. Laß in das Schloß uns gehn, dort treffen wir sie selber an.

Gallikan. Schreite voran, o Herr, ich folge.

Konstantin. Doch, dort kommen sie ja allesamt zu uns, mit unsrer hohen Mutter, der ehrwürdigen Helena. Thränen der Freude entstürzen ihren Augen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Konstantia. Paulus und Johannes. Attika und Artemia. Helena.

Gallikan. Nehmt meinen Gruß und Segenswunsch, o Jungfrau'n, die ihr fromm in Gottesfurcht beharrt. Spart eurer Keuschheit köstliches Geschmeide, daß einst der ew'ge König euch seine Arme breite!

Konstantia. Wenn uns von dir kein Widerstand erwächst, dann werden wir sie gegen alle Welt bewahren.

Gallikan. Kein Widerstand, kein Sträuben, kein Hindernis! Gern weich ich heute euren Wünschen. Selbst dich, o meine Konstantia, die um so hohen Preis ich mir errungen,

68

die zu besitzen ich mein Leben eingesetzt, dich zwing ich nicht einmal auf andern Pfad, in Frieden ziehe deines Weges!

Konstantia. Des Höchsten Rechte, gewiß, sie selbst, hat also deinen Sinn gewendet.

Gallikan. Ließ nicht der Herr die kranke Seele mein gesunden, nie hätte dein Gelübde meine Zustimmung gefunden.

Konstantia. O daß der Freund jungfräulicher Schamhaftigkeit, der jedem guten Willen gern Hilfe leiht, der aus dem Herzen dein das sündige Verlangen ausgerodet und zur Jungfrau mich geweiht – o möchte er für unser irdisch Scheiden ein frohes, ew'ges Wiedersehen uns bereiten!

Gallikan. Das laß geschehen, höchster Gott!

Konstantin. Da die Lieb' zu Christus Glaubensgenossen aus uns macht, so ziemt es sich, daß fürder du bei uns in unsrem Schlosse wohnest, geehrt, als ob du deines Kaisers Eidam seist.

Gallikan. O Herr, keine Versuchung ist ängstlicher zu meiden, denn Augenlust.

Konstantin. Wohl wahr.

Gallikan. Ich weiß, es ist mein Unheil, wenn ich zu oft die holde Jungfrau sehe. Ich liebe sie ja mehr als meine Eltern, mehr als mein Leben, mehr als meine Seele!

Konstantin. Dann thue, was du für das Rechte hältst.

Gallikan. So leihe mir Gehör, mein Kaiser. Dir steht ein viermal stärker Kriegsheer da, durch Christi Gunst, der meine Müh' gesegnet. Erlaube, daß ich jetzt dem Feldherrn diene, des Hilfe mir den Sieg verleihe, dem alles Glück ich schulde, das mir je geschienen.

Konstantin. Gewiß ziemt unsrem Gotte Lob und Preis, und alle Kreatur ist schuldig, ihm zu dienen.

Gallikan. Doch der vor allem, dem in der Not er Hilfe bot.

Konstantin. Du sprichst die Wahrheit. Ich widerstreb' dir ferner nicht.

Gallikan. Und nun zu meiner Habe! Was meinen Töchtern

69

angehört, bleibt unberührt, und einen Teil behalte ich mir vor, dem dürft'gen Fremdling Obdach zu bereiten. Doch mit dem andern all' will meine Sklaven ich zu freien Männern machen und auch der Armut Not nach Kräften lindern.

Konstantin. Weise verteilest du dein Gut; das wird der Herr in Ewigkeit dir lohnen.

Gallikan. Mich selber treibt es hin nach Ostia, zu St. Hilarian. Dem will ich mich als Bruder beigesellen, und bis der Herr mich zu sich ruft, dem Beten und dem Wohlthun leben.

Konstantin. Glückselig du! Wie es der Herr gebeut, so willst du leben. Gott der Allmächtige, das eine, ewig gleiche Wesen, laß deinen Vorsatz Wurzel fassen, und führe dich an seiner Vaterhand hinüber in das Land der ewigen Freude! Ruhmvoll regiere in der Einheit der Dreieinigkeit, Gott, unser Gott, durch alle Ewigkeit!

Gallikan. Amen!

70

Zweiter Teil.

Personen.

Julian der Abtrünnige, Kaiser des römischen Reiches.

Terentian, Hauptmann.

Konsul von Rom.

Gallikan.

Soldaten, Christen.

Paulus und **Johannes**.

Erster Auftritt.

Freier Platz in Rom.

Julian. Konsuln. Soldaten. Gallikan.

Julian. Das ärgste Übel, das an unserm Staate zehrt, sind diese Nazarener. Frei, nach Belieben schalten sie und brüsten sich sogar, daß sie nur den Gesetzen Folge leisteten, die ihnen Konstantin dereinst verliehn.

Konsuln. Es wäre schachvoll, wenn du dies Treiben länger dulden wolltest.

Julian. Beim Zeus, ich duld' es nicht.

Konsuln. Vortrefflich!

Julian. Nehmt eure Waffen, Krieger! Treibt mir die Christen allesamt von Haus und Hof, und wenn sie jammern, so laßt sie nur die Worte Christi hören: Wer nicht um meinetwillen alles verläßt, was sein ist, der kann mein Schüler nicht sein.

Soldaten. Wir eilen, Herr, dein Wort zur That zu machen.

(Die Soldaten gehen ab, kommen aber bald zurück.)

Konsuln. Da seht, die Krieger kehren wieder!

Julian. Habt ihr den Auftrag glücklich schon vollendet?

Soldaten. Glücklich? Je nun!

71

Julian. Ihr seid gar schnell zurück, wie kommt das?

Soldaten. Laß dir erzählen, Herr. Als wir die Burgen, welche Gallikan behauptet, in raschem Anlauf zu erstürmen dachten und deiner Herrschaft sie zu unterwerfen, da ward, wer nur von uns heran sich wagte, aussätzig oder gar besessen.

Julian. Ihr kehret auf der Stelle um und zwinget Gallikan das Vaterland zu fliehn oder vor den Bildern unsrer Götter opferspendend hinzuknien!
(Die Soldaten ziehen aufs neue vor Gallikans Burg und versuchen, ihn zu überreden, daß er des Kaisers Willen thue.)

Gallikan. Müht euch nicht ab, ihr Krieger, mit eurem unnützen Gerede! Zu gut kenn' ich den Wert des ew'gen Lebens, als daß, soweit die Sonne scheint, mir irgend etwas teuer wäre. Daher will ich das Vaterland verlassen, um Christi willen als Verbannter fernhin nach Alexandrien zu ziehn. Den einen Wunsch nur hege ich, daß mich daselbst der Herr des Martyrtums für würdig achte.

Zweiter Auftritt.

Kaiserlicher Palast.

Julian. Soldaten. *Später Johannes und Paulus.*

Soldaten. Wir haben Gallikan, wie du befehlost, o Kaiser, aus dem Vaterland vertrieben. Er ist nach Alexandrien gepilgert, wo ihn Graf Rautian ergriffen und mit dem Schwert hat töten lassen.

Julian. Vortrefflich! Er hat wohl daran gethan!

Soldaten. Nun aber schmähen dich Johann und Paulus.

Julian. Was treiben denn die beiden?

Soldaten. Sie schweifen durch das ganze Land, Konstantias Schätze zu verteilen.

Julian. Ruft sie herbei.

Soldaten. Wir führten sie schon her. Da sind sie.

(Johannes und Paulus treten auf.)

72

Julian. Ich weiß, Johann und Paulus, daß ihr von Kindheit auf dem Dienst der Kaiser euch gewidmet habt.

Johannes. Das thaten wir.

Julian. Und darum schickt es sich, daß meinem Hausgesinde ihr euch beigesellt und im Palast, der euch ernährt von Jugend auf, wie früher euren Dienst verrichtet.

Paulus. Das thun wir nimmermehr.

Julian. Wie? Ihr wollt mir nicht dienen?

Johannes. Nein!

Julian. Was soll das heißen? Bin ich etwa kein Kaiser für euch zwei?

Paulus. Das wohl, doch gar gewaltig unterscheidest du dich von den frühern.

Julian. In welcher Hinsicht?

Johannes. An Verdienst und Religion.

Julian. Davon möcht' ich doch gern ein weiteres noch hören.

Paulus. Wir wollen dir nicht das Geringste vorenthalten. Die glorreich hochberühmten Kaiser Konstantin, Konstans und Konstantius, denen wir getreue Diener waren, sind Christen allesamt gewesen und Diener Jesu, dessen sie sich hoch gerühmt.

Julian. Das weiß ich ganz genau. Doch kommt es mir durchaus nicht bei, auf ihren Pfaden

fortzuwandeln.

Paulus. Gewiß, du liebst die schlimmen Wege. Sie gingen oft ins Gotteshaus und legten dort ihre Krone ab, um auf den Knien Christus anzubeten.

Julian. Dazu wird mich nun freilich niemand bringen.

Johannes. Und deshalb eben reichst du an jene nicht heran.

Paulus. Denn als sie ihren Schöpfer priesen, ward auch der kaiserliche Thron geehrt, und durch die Werke ihres frommen Glaubens ward ihnen selbst Glückseligkeit beschert. Allzeit befolgten sie die heil'gen Glaubenslehren, und daher wurden ihre Wünsche stets erfüllt.

Julian. Auch mir blieb keiner ungestillt.

73

Johannes. Durch Teufels Werk, denn in der Gnade Gottes bist du nicht.

Julian. Spitzfindigkeiten! Ich Thor hab' auch einmal solch thöricht Zeug getrieben und stand als Priester trefflich angeschrieben.

Johannes. Was meinst du dazu, Paulus? Er ein Priester?

Paulus. Vielleicht des Teufels Kapellan!

Julian. Doch nur zu bald hab' ich begriffen, wie wenig sich damit erreichen läßt; da neigt' ich mich dem Dienst der Götter zu und ihrer Güte dank' ich Thron und Herrschaft.

Johannes. Du bist uns vorhin in das Wort gefallen, damit du der Gerechten Ruhm nicht anzuhören brauchtest.

Julian. Was kümmert dieser mich!

Paulus. O sicher nichts! Doch was ich jetzt dir sagen will, berührt dich um so mehr. Die edlen Kaiser, da ihrer unsre sünd'ge Welt unwürdig war, wurden der Engel Scharen beigesellt und dir verblieb des unglückseligen Reiches Herrschaft.

Julian. Unglücklich? Warum just unter mir?

Johannes. Wir könnt' es unter solchem Herrscher anders sein!

Paulus. Den heil'gen Glauben hast du ganz und gar verleugnet, des Götzendienstes Eitelkeit sogar gepflegt. Wir sind geflohen solche Frevelthaten, wir meiden deinen Anblick und wollen nichts mit dir zu schaffen haben.

Julian. Fürwahr, ihr habt mich nun genug beleidigt und geschmäht, und doch will eure Keckheit ich verzeihn – dient mir, ihr sollt die ersten im Palaste sein!

Johannes. Unnütze Müh'! Durch Schmeicheln nicht und nicht durch Drohen wirst du uns jemals dazu bringen.

Julian. Zehn Tage will ich euch Bedenkzeit gönnen, damit ihr endlich euch bekehrt, freiwillig meine Gnade anfleht und meiner Freundschaft würdig werdet. Doch zwingt ihr mich zu meiner Pflicht, so ist's mit eurem Spott zu Ende.

Paulus. Was du zu thun gedenkst, vollbringe heut'; denn

74

niemals wirst du uns bewegen, dir Ehrerbietung zu erweisen; so wenig wir wir zum Palaste je und zu dem Dienst der Götter wiederkehren.

Julian. Laßt mich und geht! Doch handelt, wie ich euch ermahnte.

Johannes (zu Paulus). Zehn Tage Frist! Laß sie uns nicht verachten. Wir wollen eilig unser Hab

und Gut dem Himmel schenken und dann mit Fasten und Gebeten um unsres Gottes Gnade flehn.

Paulus. Das wird das beste sein.

Dritter Auftritt.

Kaiserlicher Palast.

Julian. Terentian.

Julian. Nimm mit dir, Terentian, ein Kriegsgeleite und gehe zu Johann und Paulus hin. Befiel, daß sie vor deinen Augen Jupiter ein Opfer spenden, und wenn in ihrem Trotze sie verharren, so bring' sie um. Doch heimlich, nicht vor allem Volk, da sie nun einmal zu dem kaiserlichen Ingesinde zählen.

Vierter Auftritt.

Haus des Johannes und Paulus.

Terentian. Sein Sohn. Soldaten. Johannes und Paulus.

Terentian. Der Kaiser Julianus, dem ich diene, er sendet euch, Johann und Paulus, als Zeichen seiner Huld ein golden Bildnis Jupiters. Aus Dankbarkeit sollt ihr demselben Weihrauchspenden weihn, wenn ihr euch dessen weigert, so habt das Leben ihr verwirkt.

Johannes. Da Julian dein Herr, so dien' ihm treu, daß er dir wohl gewogen bleibe und sonne dich an seiner Gunst. Wir haben keinen andern Herrn als Jesus Christus, um dessen Liebe willen wir zu sterben wünschen, damit durch unsren Märtyrtod die ew'ge Seligkeit wir uns erwerben.

75

Terentian. Was zögert ihr, Soldaten? Zieht eure Schwerter! Tötet die Verächter unsres Kaisers und der Götter! Die Leichen scharret heimlich in dem Hause ein, und sorgt dafür, daß keine Blutspur unser Werk verrate.

Soldaten. Doch wenn man uns nun nach den beiden fragt? Was sagen wir?

Terentian. Gebt vor, sie seien aus der Stadt getrieben, in die Verbannung.

Johannes und Paulus. Du, Christe, der mit dem Vater und dem heil'gen Geist die Welten lenkt, du, einiger Gott, sei unser Trost in dieser Not. Preis dir, selbst an des Grabes Rand, wir werfen ab das irdische Gewand, o öffne uns das ew'ge Vaterland!

(Sie werden von Terentians Sohne und den Soldaten getötet.)

Fünfter Auftritt.

Ein Versammlungsort der Christen.

Terentian. Christen.

Terentian. O über mich! Ihr Christen, sprecht, was ist wohl meinem Sohne, meinem einz'gen, widerfahren?

Christen. Die Zähne knirschen ihm, Schaum steht vor seinem Munde, greulich verdrehen sich seine Augen, denn von dem Teufel ist er ganz und gar besessen.

Terentian. Unsel'ger Vater! – Wo ist mein Sohn? Wo plagt ihn jetzt sein Leiden?

Christen. Kennst du die Gräber des Johann und Paulus, der heil'gen Märtyrer? Dort wälzt er sich am Boden, stöhnend, daß ihr Gebet sein Herz zermartre.

Terentian. Mein ist die Schuld, mein das Verbrechen! Ich war es, der dem Unglückseligen befahl, Hand an die heil'gen Märtyrer zu legen.

Christen. Ganz wohl! Du hast zur Sünde ihn getrieben und mußt nun auch die Strafe mit ihm tragen.

Terentian. Ich aber hab' nur dem Befehle Julians gehorcht, des gottverhaßten Kaisers.

76

Christen. Er liegt darob durchbohrt von Gottes Rachestrahl.

Terentian. Ich weiß es, ach, und zitt're um so mehr, als ich daraus erkenne, daß keiner ohne Strafe bleibt, der sich an Christi Dienern je vergriffen.

Christen. Das hast du recht erkannt.

Terentian. O, wenn ich nun hineilte zu den heil'gen Gräbern und voller Reue an ihnen mich zu Boden würfe?

Christen. Dir winkt die Gnade dorten, wenn durch der Taufe heil'ges Bad du rein geworden.

Sechster Auftritt.

Am Grabe der Märtyrer.

Terentian. Sein Sohn. **Christen.**

Terentian (*betend*). Glorreiche Zeugen Christi, Paulus und Johann, o ahmt das Beispiel eures Meisters nach und bittet, wie er anbefohlen, für eure Peiniger! Erbarmet euch der Seelenangst des Vaters, habt Mitleid mit dem Elend meines Sohnes, auf daß wir zwei, am Quell der Taufe von unserer Sündenlast befreit, allezeit im Glauben preisen die Dreieinigkeit.

Christen. Nun hemme deiner Thränen Strom, o Terentian! Des Herzens Bängnis hat ein Ende. Sieh' an, dein Sohn wacht auf! Zu neuem, frommen Lebenslauf begnadigt ihn der Herr. Die heil'gen Märtyrer erhörten dein Gebet.

Terentian. Dank sie dem Herrn der Ewigkeit, der so hoch seine Streiter lohnt, daß nicht allein die ew'ge Seligkeit ihr Teil, nein, daß auch noch ihr tot Gebein unzählige Wunder mag verrichten. O herrlich Zeugnis ihrer Heiligkeit, das ihnen unser Gott verleiht, Jesus Christus, der da lebt (und regiert in Ewigkeit)!<< Das Stück schließt mit *vivt* ... Die eingeklammerten Worte oder ähnliche dürften zu ergänzen sein.>>

Das Leiden der heiligen Jungfrauen Agape, Chionia, Irene

77

**Das Leiden der heiligen Jungfrauen Agape, Chionia, Irene.
(Dulcitius.)**

Personen.

Kaiser Diokletian.

Agape

Chionia Schwestern.

Irene

Dulcitus, Landpfleger von Thessalonich.

Seine Gemahlin.

Soldaten.

Sisinnius, Landgraf.

Thürhüter des kaiserlichen Palastes.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Saal im kaiserlichen Palaste zu Thessalonich.

Diokletian. Agape. Chionia. Irene. Gefolge des Kaisers.

Diokletian. Da ihr, o Jungfrau, hochadligem Geschlecht entstammt und eure Schönheit wie die Sonne leuchtet, so stünd' es euch vor allem andern zu in unsrer kaiserlichen Pfalz durch Hymens Bande an einen edlen Mann vermählt zu werden. Auch sind wir wohlgeneigt, dies Glück euch zu vergönnen, nur müßt den Nazarener ihr verleugnen und unsren alten Göttern Opfer spenden.

Agape. O Herr, entschlagt euch dieser Sorgen und wollt,

78

uns zu vermählen, euch nimmermehr bemühn. Freudig bekannt soll Christi Name werden, und keine Macht der Erden wird uns je dazu bringen, ihn zu verleugnen, unser frommes, reines Herz so schändlich zu beschmutzen.

Diokletian. Wo soll das nur hinaus mit eurer Thorheit!

Agape. Thorheit? Was findest du für Thorheit denn an uns?

Diokletian. Das fragst du noch? Wahrhaftig, sie ist groß genug und klar zu Tage liegt sie auch!

Agape. Inwiefern?

Diokletian. Es soll wohl keine Thorheit sein, daß ihr der alten Götter euch selbst beraubt und dieser albernen neuen Lehr, dem Christen truge glaubt?

Agape. Verleumder! Wie darfst du den allmächt'gen Gott so schänden? Nimm dich in acht, daß nicht Verachtung, Untergang...

Diokletian. Nun wessen denn?

Agape. Deiner selbst und des Reiches, das dir unterthan!

Diokletian. Sie ist verrückt! Fort mit ihr!

(Agape wird von den Soldaten abgeführt.)

Chionia. Ihr irrt euch, Herr, die Schwester mein ist nicht von Sinnen, nur eure Thorheit hat sie scharf und recht gezeißelt.

Diokletian. Die ist ja noch besess'ner! Schafft sie mir gleichfalls aus den Augen! *(Geschicht.)* Und nun führt mir Irene vor, laßt sehn, ob die wird etwas taugen.

Irene *(für sich)*. Die dritte widersteht dir auch. Du sollst erfahren, daß nie und nimmer ich mich deinen Wünschen füge!

Diokletian. Irene, die jüngste bist du und die letzte deiner Schwestern, nun sollst du mir die erste werden.

Irene. Zeigt mir, ich bitt' euch, Herr, auf welche Weise.

Diokletian. Komm, beuge deinen Nacken unsern Göttern. Dann wirst du deinen Schwestern ein Vorbild der Bekehrung sein und von großem Leide sie befreien.

79

Irene. Wer Gottes Wetter auf sich herabbeschwören will, der neige sich vor euren Götzen! Ich will mein Haupt, mit heil'gem Öle reich gesalbt, nicht schänden, indem vor Bildern ich die Kniee beuge.

Diokletian. Die Götter zu verehren bringt Ehre nur und Schande wahrlich nicht.

Irene. Wo giebt es eine Schmach, die schändlicher, wo eine Schande, die himmelschreiender, denn Sklaven zu ver[keh]ren, gleich als ob sie Götter wären?

Diokletian. Niemand will dich überreden, Sklaven anzu[.]ten. Die Götter deines Herrn und Kaisers sollst du ehren.

Irene. Als ob das Bildnis, für Geld vom Künstler zubereitet, so gut nicht jedermanns Sklave sei, denn ein erkauster Knecht!

Diokletian. Den frechen Mund soll Marter dir und Tod gar bald verstopfen!

Irene. Um Christi willen Leid und Qualen zu erdulden, das ist mein höchster Wunsch, mein einzig Sehnen.

Diokletian. Verstockte Dirnen alle drei! Da unserm kaiserlichen Willen sie zuwiderhandeln, so werft in Banden sie und Ketten! Des düstern Kerkers Grausen herberge sie, bis Dulcitius, unser Landpfleger, nach Form und Recht ihr Urteil spreche.

Zweiter Auftritt.

Vor dem Gefängnis der Schwestern.

Dulcitius mit Gefolge. Soldaten. Die drei Schwestern.

Dulcitius. Führt schnell mir die Gefangenen vor, Soldaten!

Soldaten (*holen die Schwestern herbei*). Da bringen wir, die du gerufen.

Dulcitius (*zu seinem Gefolge*). Der Tausend! Wie hübsch sind nicht die Mägdlein, wie nett und zierlich!

Gefolge. Nicht wahr? Ganz tadellos ist ihre Schönheit.

80

Dulcitius. Sie haben mir das Herz im Sturm erobert.

Gefolge. Das glauben wir dir gern.

Dulcitius. Wie brenne ich darauf, meiner Liebe dienstbar sie zu machen!

Gefolge. Es fragt sich bloß, ob dir das auch gelingt.

Dulcitius. Warum nicht?

Gefolge. Sie hängen gar zu fest an ihrem Glauben.

Dulcitius. Was meint ihr? Ob ich sie mit süßen Worten ködre?

Gefolge. Da lachen sie dich höchstens aus.

Dulcitius. Wenn nun mit harten Strafen ich sie schreckte.

Gefolge. Das wird sie wenig kümmern.

Dulcitius. Was aber soll ich thun?

Gefolge. Du mußt es dir genau erst überlegen.

Dulcitius. Soldaten, bringt die Gefangenen in Gewahrsam und zwar in das Gemach des Küchenhauses, wo nebenan die Köche ihr Gerät bewahren!

Gefolge. Was sollen sie denn dort?

Dulcitius. Damit ich öfter sie besuchen kann.

Soldaten. Wir thun, wie du befohlen, Herr.

Dritter Auftritt.

Vor dem Gefängnis.

Dulcitius. Soldaten.

Dulcitius. Was mögen wohl die Nacht durch unsre Gefangnen thun?

Soldaten. Fromme Lieder singen sie.

Dulcitius. Laßt uns hin zu ihnen!

Soldaten. Von weitem schon hört man der holden Stimmen Klang.

Dulcitius. Wacht mit den Fackeln vor der Thür, indes ich zu den Mägdlein gehe, an ihrer heißersehten Liebe mich zu laben.

Soldaten. Geh nur hinein! Wir werden deiner harren.

81

Vierter Auftritt.

Gefängnis.

Agape. Chionia. Irene.

Agape. Was ist das nur für Lärm an unsrer Thür?

Irene. Dulcitius, der Unselige, tritt ein.

Chionia. Gott sei uns gnädig!

Agape. Amen.

(Dulcitius verfehlt die rechte Thür und tritt in das Gemach, wo die Köche ihr Gerät bewahren.)

Chionia. Was mag er bei den Töpfen nur, den Kesseln und den Pfannen wollen?

Irene. Ich will doch einmal sehn. *(Sie blickt durch eine Spalte der Scheidewand in das Nebenzimmer.)* O kommt, ich bitte euch, guckt schnell hier durch die Ritze!

Agape. Was giebt es denn?

Irene. Seht nur, der Tropf! Wahrhaftig, er ist übergeschnappt! Er meint, wir hielten ihn in unsern Armen.

Agape. Was thut er denn?

Irene. Jetzt nimmt die Töpfe er auf seinen geilen Schoß und läßt sie da erwarmen, jetzt schließt er gar den großen Kessel brünstig an die Brust, den rußigen Pfannen spendet er Kuß über Kuß!

Chionia. Ich kann das Lachen kaum noch unterdrücken.

Irene. O pfui! Wie schmutzig seine Hände sind! Und das Gesicht, die Kleider wie besudelt! Wahrhaftig, der Schwärze nach ist einem Mohren er zum Verwechseln ähnlich.

Agape. Das geschieht ihm recht. Der Teufel ist ja einmal seiner schwarzen Seele Herr, da mag denn auch sein Leib die gleiche Farbe tragen.

Irene. Paßt auf, er wendet sich zum Gehen. Jetzt laßt uns sehen, was wohl die Krieger, welche vor der Thüre auf ihn warten, anstellen werden, wenn er austritt.

82

Fünfter Auftritt.

Vor dem Gefängnis.

Dulcitius. Soldaten.

Soldaten. Was kommt dort für ein Teufelskind? Nein, das ist ja der Teufel selber! Fort! Laßt uns fliehn!

Dulcitius. Soldaten, warum lauft ihr weg! Halt, wartet! Bringt mit den Fackeln mich zu Bett!

Soldaten (*durcheinander*). Der Stimme nach ist's unser Herr. – Das Aussehn aber ist des Teufels! – Der Kuckuck mag hier warten! Ich mach', daß ich davon komm! – Flieht, flieht! Das Gespenst will uns den Hals umdrehen! –

(Sie laufen davon.)

Dulcitius. Da möchte man sich ja zu Schanden ärgern! Sogleich gehe ich zur kaiserlichen Pfalz und melde, was geschehen, bei den Obern.

Sechster Auftritt.

Vor dem kaiserlichen Palaste.

Dulcitius. Thürhüter. Später Dulcitius' Gemahlin.

Dulcitius. Thürhüter, führt mich in den Palast, ich hab' dem Kaiser Wichtiges zu melden!

Thürhüter. Was will das schmutzige Scheusal hier? Hinaus mit deinen zerfetzten Rußlumpen! Laßt ihn die Fäuste fühlen! Die Treppe mit ihm hinunter! Daß nicht der Kerl sich etwa einfallen läßt, noch einen einzigen Schritt vorwärts zu thun! *(Sie treiben ihn vom Thore weg.)*

Dulcitius. Verdammt! Was soll das alles heißen? Bin ich nicht angethan mit Prachtgewändern und glänz' und glitz're ich nicht am ganzen Leib? Doch wem ich vor die Augen komme, der spielt mir mit, als ob ich das scheußlichste Untier wäre. Zu meiner Gattin will ich eilen, vielleicht, daß ich von ihr erfahre, was gegen mich man hat

83

ins Werk gesetzt. Doch ist mir recht? Dort kommt sie ja zusamt dem ganzen Hause! Was? Aufgelöst des Haares Strähnen? Und aller Augen voller Thränen?

(Dulcitius' Gemahlin und ihre Dienerinnen treten auf.)

Gattin. Ach Herr, Dulcitius, mein Gemahl! Welch' Unglück hat dich heimgesucht! Der Geist ist dir verwirrt, den Christen bist du zum Gespött geworden!

Dulcitius. Jetzt geht mir ein Licht auf! Das Christenvolk hat mich durch Zaubertrug geäfft!

Gattin. Ach, mehr als dies hat mich betrübt und tief erschüttert, daß du nicht einsahst, was du ausgestanden.

Dulcitius. Nun Gnad' euch Gott, ihr unverschämten Dirnen! Vorführen laß ich euch, die Kleider

öffentlich vom Leibe reißen, daß ihr vor allem Volk rackend steht! Wie du mir, so ich dir! Ihr sollt erfahren, daß ich auch Scherz verstehe!

Siebenter Auftritt.

Marktplatz zu Thessalonich.

Dulcitius, schlafend, auf dem Richterstuhl. **Soldaten** sind bemüht, die Schwestern zu entkleiden.

Soldaten. Vergebens ist hier aller Fleiß, umsonst fließt unser Schweiß! Seht nur, wie Haut so fest haften die Kleider an den jungfräulichen Körpern. Und der uns antrieb, ihnen das Gewand zu rauben, dort unser Hauptmann, sitzt und schläft so fest, daß nichts vermag, ihn zu erwecken. Drum laßt uns hin zum Kaiser gehn und ihm berichten, was geschehn!

84

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Kaiserlicher Palast.

Diokletian.

Diokletian. Es kränkt mich gar zu tief, daß Dulcitius, der Landpfleger, so schmäzlich ist verspottet worden, beschimpft und von den Dirnen abgeführt. Das Pack! Es mag nur ja nicht denken, ich werde es ihm nunmehr schenken, daß unsre Götter sie und thren Dienst geschmäht. Sisinnius, den Grafen, will ich senden; er mag Vergeltung üben.

Zweiter Auftritt.

Marktplatz.

Sisinnius mit Gefolge. **Soldaten.** *Später Agape und Chionia.*

Sisinnius. Soldaten, wo sind die Dirnen, die ich abstrafen soll?

Soldaten. Im Kerker schmachten sie.

Sisinnius. Führt sie mir vor! Irene nur bleibt noch zurück. *(Soldaten ab.)*

Gefolge. Warum soll sie der andern Los nicht teilen?

Sisinnius. Das Mädchen ist ja noch ein Kind. Ich denke, sie bekehrt sich, wenn sie durch ihrer Schwestern Gegenwart nicht eingeschüchtert wird.

Gefolge. Das mag wohl sein.

Soldaten *(führen Agape und Chionia vor).* Hier stehen, die du herbefohlen.

Sisinnius. Jetzt, Agape, folg' meinem Rat; Chionia, komme meinem Wunsche nach.

Agape. Was sollen wir denn thun?

Sisinnius. Auf, bringt den Göttern Opfer dar!

Chionia. Sind wir nicht ohne Unterlaß geschäftig, dem

85

wahren Gotte, dem ew'gen Vater, seinem Sohn von Ewigkeit und dem heil'gen Geiste dieser beiden,

Dankopfer zu bereiten?

Sisinnius. Das hat aufzuhören! Sonst werd' ich es mit Strafen euch verwehren!

Agape. Was kümmern deine Strafen uns? Damit wirst du uns nimmer zwingen, deine Götzen anzubeten!

Sisinnius. Trotzköpfe, die ihr seid! Laßt ab von eures Herzens Härtigkeit und opfert! Wenn nicht, muß ich euch töten lassen, so lautet der Befehl des Kaisers Diokletian.

Chionia. Was dein Kaiser über unsern Tod verfügt, geziemt dir auszuführen, da, wie du stehst, wir sein Gebot verachten. Willst du länger zögern oder schonen, so wird man es dir mit dem Tode lohnen, und das mit Recht.

Sisinnius. Mein Zögern hat ein Ende! Frisch, Soldaten, das Lästerpack ergriffen und in die Flammenglut geschleudert.

Soldaten. Geschwind, daß wir die Scheiterhaufen rasch zu stande bringen! Hinein jetzt mit den Dirnen in die Flammen! Hei, wie die lodern! Sie werden sich an ihnen das Schandmaul schon verbrennen. *(Agape und Chionia werden auf den Scheiterhaufen geführt.)*

Agape. Allmächtiger Gott, dir ist es etwas Kleines, das Feuer seiner Macht vergessen lassen, dir, Herr, gehorchen auch der Flammen Gluten. Doch, da ein länger Erdenwallen uns zuwider, so bitten wir: Schließ auf die Kammer unserer Seele, erlöf' uns von des Körpers Last, daß unser Geist im Äther dann dich lobt und preist.

(Die Schwestern sterben.)

Soldaten. Welch' neues Wunder, sinnverwirrend! Seht an, die Seelen sind dem Leib entflohen und dennoch blieben alle Glieder unverletzt. Die Haare nicht, nicht einmal die Gewänder hat die Feuersglut verzehrt, viel weniger ward der Jungfrauen Leib versehrt.

86

Dritter Auftritt.

Sisinnius. Soldaten. Irene.

Sisinnius. Irene führt nun vor!

Soldaten *(bringen das Mädchen).* Da ist sie!

Sisinnius. Irene, laß dir der Schwestern Leichen zur Warnung gereichen, hüte dich, daß nicht auf gleiche Weise du zu Grunde gehst!

Irene. Ich wünsche nichts, als meinen Schwestern in den Tod zu folgen, mit ihnen die ew'ge Seligkeit froh zu genießen.

Sisinnius. So gieb doch nach, mein Kind, folg' meinem Mahnen!

Irene. Zu einer Sünde wirst du mich nie und nimmer überreden.

Sisinnius. Dir winkt kein schneller Tod. Ich werde deine Qual hinausziehn, Tag auf Tag mit neuem Leid dich überhäusen.

Irene. Je härter du mich quälst, je heller wird mein Ruhm erglänzen.

Sisinnius. Martern fürchtest du also nicht? Gieb acht, du sollst mir doch das Zittern lernen!

Irene. Was du auch Widriges mir auferlegst, mit Christi Hilfe hoff' ich ihm zu entrinnen.

Sisinnius. Ich lasse dich zur Hure machen und deinen Leib aufs scheußlichste entehren!

Irene. Den Körper mag Schmach über Schmach nur treffen, das ist noch zehnmal besser, als mit Götzendienst die Seele zu besudeln.

Sisinnius. Bist du den Huren gleich geworden, so giltst du in der Jungfraun Kreis für so besudelt, wie es ärger niemand weiß.

Irene. Die Schmach ist nur der Wollust Lohn, dein Zwang verschafft mir eine Ehrenkron'; denn wisse, der nur wird verdammt, des Herz der Sünde zugestimmt.

87

Sisinnius(zu den Soldaten). Ich merk' es, all' mein Schonen ist vergebens, vergebens hege Mitleid ich mit ihrer Jugend.

Soldaten. Das wußten wir im voraus. Nie wird sie sich, die Götter zu verehren, willig zeigen, auch nicht die Furcht kann ihren starren Sinn erweichen.

Sisinnius. Ich schone ihrer ferner nicht!

Soldaten. Recht so!

Sisinnius. Kein Erbarmen mehr! Ergreift die Dirne! Schleppt sie mit Schimpf und Schande in der Lüste Kammern!

Irene. Das wird ihnen nicht gelingen!

Sisinnius. Meinst du? Wer soll sie denn zur Schonung zwingen?

Irene. Die Vorsehung dessen, der alle Welt regiert.

Sisinnius. Das möchte ich doch sehn!

Irene. Du wirst es, und eher als dir lieb ist.

Sisinnius. Soldaten, laßt durch der Dirne abgeschmackte Lügen euch nicht etwa ins Bockshorn jagen.

Soldaten. Fällt uns nicht ein! Nur deinen Worten werden wir gehorsam sein.

(Irene wird von den Soldaten fortgeschleppt.)

Vierter Auftritt.

Sisinnius. Sein Gefolge. Soldaten.

Sisinnius (zu seinem Gefolge). Was sind das wohl für Männer, die so eilig auf uns zukommen? Sie gleichen auf ein Haar den Söldnern, denen wir Irene ausgeliefert. Beim Zeus, sie sind es selbst! *(Zu den Soldaten.)* Was kommt ihr denn so schnell zurück? So atemlos? Traf euch ein Mißgeschick?

Soldaten. Wir suchen dich, o Herr.

Sisinnius. Wo ist das Mädchen, das ihr fortgeschleppt?

Soldaten. Du fragst? Sie steht schon auf des Berges Gipfel.

Sisinnius. Auf welchem Berg?

Soldaten. Dem nächsten dort.

88

Sisinnius. Tölpel seid ihr allesamt und Tröpfe! Wahrhaftig, nicht eine Spur Verstand herbergen eure Köpfe!

Soldaten. Warum bist du nur so erzürnt? Was schreist du uns so an und drohst mit zorn'gen Blicken?

Sisinnius. Daß euch der Styx verschlinge!

Soldaten. Was haben wir dir nur gethan? Wo hättest jemals du ein Leid von uns erlitten? Wann

hätten dein Gebot wir überschritten?

Sisinnius. Hab' ich euch nicht befohlen, daß ihr die Götterschänderin hin in die Lasterhöhlen schlepptet?

Soldaten. Das thatest du, und wir bemühten uns auch redlich, deinen Willen zu erfüllen. Da kamen die beiden unbekanntten Jünglinge und teilten uns mit, du habest sie entsandt, Irene auf des Berges Gipfel zu geleiten.

Sisinnius. Da weiß ich nichts davon.

Soldaten. Verflucht! Das merken wir jetzt auch!

Sisinnius. Wie sahen denn die beiden aus?

Soldaten. Die Kleider glitzerten nur so, und ihre Mienen flößten solche Ehrfurcht ein...

Sisinnius. Daß ihr auch bieder ihnen folgtet!

Soldaten. Allerdings.

Sisinnius. Und was geschah denn dann?

Soldaten. Der eine nahm Irene bei der Rechten, der andere bei der Linken und uns befahlen sie, zu dir zurückzukehren, damit der Sache Ausgang du erführest.

Sisinnius. Was ist zu thun? Schafft mir mein Roß herbei! Vielleicht vermögen wir die kecken Hühner noch zu fassen und schwerer Strafe sollen sie dann nicht entrinnen.

Soldaten. Auf! Laßt uns allesamt von hinnen!

Fünfter Auftritt.

Irene steht auf einem Hügel. Sisinnius und seine Soldaten bemühen sich vergebens, denselben zu ersteigen.

Sisinnius. Wie ist mir nur? Ich weiß nicht, was ich thue! Von Christentrug muß ich doch ganz umspinnen sein.

89

Ich lauf' und laufe immerzu, rund um den Berg herum. Den Pfad erblicken meine Augen, und doch ist mir der Aufstieg rein unmöglich, und auch die Rückkehr will mir nicht gelingen.

Soldaten. Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu, wir werden allesamt geäfft. O diese Mattigkeit! Herr, wenn du das verrückte Weib noch länger leben läßt, giebt sie dir selbst und uns dazu den Rest.

Sisinnius. Wer unter euch den Bogen tüchtig spannen kann, der lasse sausen seinen Pfeil und geb' der Dirne ihren Teil.

Soldaten. Recht so!

(Sie schießen nach Irene und durchbohren sie mit Pfeilen.)

Irene. O Schmach und Schande über dich, Sisin! Erröten mußt du, tief erröten und seufzen als der schmählich Überwundene. Ein Kind, ein schwaches Mädchen vermochtest du nicht anders zu bezwingen, denn durch der Feldschlacht grause Siegeswaffen!

Sisinnius. Was kümmert Schmach und Schande mich? Das alles trag' ich leicht, da ich nur weiß, daß du dem Tode rettungslos verfallen!

Irene. Mir ist mein Tod die Quelle höchster Freuden, dir wird er Leid und Qualen bringen. Ich empfangen die Märtyrerpalme, empfangen der Jungfrau Ehrenkron', dich aber schleudert die Härte dein und

Niedertracht bis auf der Hölle tiefsten Schacht. Zum Brautgemach im blauen Himmelsdom führt mich der ewige Gott, dem Ehre sei und Herrlichkeit in Ewigkeit!

Die Auferweckung Drusianas und des Calimachus

90

Die Auferweckung Drusianas und des Calimachus.

Personen.

Calimachus, ein junger Epheser.

Seine Freunde.

Andronikus, ein vornehmer Epheser.

Drusiana, seine Gemahlin.

Der Apostel Johannes.

Fortunatus, Diener des Andronikus.

Gott.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal im Hause des Andronikus.

Calimachus. Seine Freunde. Gäste des Andronikus.

Calimachus. Ich hätt' euch gern auf kurze Zeit für mich, o Freunde.

Freunde. So lang' du willst, steht unsre Unterhaltung dir zu Diensten.

Calimachus. Wenn ihr es nicht für ungut nehmt – ich sähe gern, daß wir inzwischen von der Gesellschaft hier ein wenig uns entfernten.

Freunde. Was dir angemessen scheint, thun wir ungesäumt.

Calimachus. So laßt uns in jene Ecke gehn, damit wir nicht durch irgendwen in dem, was ich euch sagen muß, gestört werden.

91

Freunde. Wie es dir gefällt. (*Gehen beiseite.*)

Calimachus. Ich trage, ach wie lange schon! an einem schweren, schweren Schmerze. Durch euren Rat hoff' ich von ihm mich endlich zu befreien.

Freunde. Schütt' uns dein Herz nur aus! Die Freundesliebe fordert ja, daß wir einander tragen helfen, was immer einem unter uns das launische Schicksal auferlegt.

Calimachus. Wie glücklich wäre ich, wolltet ihr mein Unglück mitleidend mit mir teilen!

Freunde. Wohlan denn, was bedrückt dich? Auf unser Wort, wenn es die Sache heischt, dann soll

an unserm Beistand es gewiß nicht fehlen. Und andernfalls, je nun, wir können dann vielleicht dich hindern, eine Thorheit zu begehen.

Calimachus. Ich liebe.

Freunde. Was denn?

Calimachus. Das Schönste, das Holdseligste!

Freunde. Das gilt von keinem Geschöpf allein, so wenig wie's von allen gilt. Deshalb vermögen wir daraus das Häuflein von Atomen, dem deine Liebe zugewandt, nicht zu erkennen.

Calimachus. Weib ist sein Name.

Freund. Weib? Du liebst sie alle? Liebst ihr ganz Geschlecht?

Calimachus. Doch alle nicht mit gleicher Kraft, nur eine schafft mir meinen Liebeskummer.

Freunde. Was über einen Gegenstand du aussagst, wird nur verstanden, wenn du Bezug nimmst auf den Gegenstand. Willst du, wir sollen die Schönheit erkennen, mußst du uns vor allem das Wesen nennen.

Calimachus. Drusiana.

Freunde. Die Gattin des Andronikus dort, des Grafen?

Calimachus. Sie selbst.

Freunde. Aber Freund, wo denkst du hin! Drusiana ist getauft?

Calimachus. Was kümmert das mich? Wenn ich nur ihre Liebe mir erringe!

92

Freunde. Dur wirst es nicht.

Calimachus. Was seid ihr so verzagt?

Freunde. Weil Unausführbares du anstrebst.

Calimachus. Bin ich etwa der erste, der solch ein Wagestück unternimmt? Schon manchem gelang es ganz gut, das macht mir Mut.

Freunde. So bedenke doch, Bruder, die dein Herz entzündet, ist von Johannes, dem Apostel selbst, gewonnen für des Nazareners Lehre. Sie hat ihr Leben gänzlich Gott geweiht, selbst von dem Bette des Andronikus, der doch auch ein frommer Christ, hat sie sich längst geschieden, geschweige, daß sie deiner Brunst sich hingiebt!

Calimachus. Ich suchte Trost bei euch, doch ihr, die letzte Hoffnung raubt ihr mir!

Freunde. Wer heuchelt, betrügt; wer schmeichelt, verkauft die Wahrheit.

Calimachus. Da euer Beistand mir entzogen, geh graden Wegs ich zu ihr selber hin und mache mit süßem Liebeswort sie mir gewogen.

Freunde. Denk' nur an uns, es wird dir nicht gelingen.

Calimachus. Und stellte sich das Schicksal selbst mir in den Weg!

Freunde. Wir werden sehn.

Zweiter Auftritt.

Drusianas Gemach.

Calimachus. Drusiana. Später Andronikus.

Calimachus. Drusiana, du meines Herzens höchste Wonne, vergönne mir ein einzig Wort.

Drusiana. Was könntest du, Calimachus, mit mir zu reden haben? Fürwahr, das soll mich wundern!

Calimachus. Wundern?

Drusiana. Nur allzusehr.

Calimachus. Nun wohl! Zuerst laß mich von meiner Liebe sprechen.

93

Drusiana. Von deiner Liebe? Was soll das heißen?

Calimachus. Daß ich vor allen andern Frauen dich, Drusiana, tief im Herzen trage!

Drusiana. Seit wann sind wir einander denn verwandt? Uns knüpft kein fleischlich, knüpft kein geistig Band, was giebt das Recht dir, mich zu lieben?

Calimachus. Deine Schönheit?

Drusiana. Meine Schönheit?

Calimachus. Was sonst?

Drusiana. Was hast mit meiner Schönheit du zu schaffen?

Calimachus. Beim Zeus, gar wenig nur bisher, doch, hoffe ich, in Zukunft mehr!

Drusiana. Fort, fort, abscheulicher Verführer! Fürwahr, es giebt kein Wort, daß deinem Schandsinn würdig, und schamrot müßt' ich vor mir selber werden, wollt' ich noch eine einz'ge Silbe mit dir wechseln – o du, der bis zum Halse vollgestopft mit Satans Trug!

Calimachus. Drusiana, liebe Drusiana, verschmähe nicht ein Herz, das bis zur letzten Faser voll Liebe an dir hängt, o neige du in Liebe dich zu mir!

Drusiana. Was kümmert deine Wollust mich? Mir ekelt, denk' ich deiner Geilheit! Nicht eine Spur von Liebe hegt mein Herz für dich.

Calimachus. Noch bin ich taub, o Drusiana, für alles, was mich bewegen könnte, dir zu zürnen; noch will ich denken, daß dir die Scham verbiete zu gestehen, was du bei meinem Liebesflehen im Herzen dein empfindest.

Drusiana. Nichts andres als unsägliche Entrüstung.

Calimachus. Noch immer hoffe ich, daß sich dein Sinn zu meinen Gunsten wende.

Drusiana. Nie und nimmermehr! Bei Gott!

Calimachus. Ich geb' es doch nicht auf!

Drusiana. Unsinniger! Was nährst in deinem Herzen du für Wahngedanken? Warum betrügst du dich mit eitlem Schein? Wie nur in aller Welt, durch welche Wahnsinnsthat

94

denkst du deinem leichtfert'gen Sinn gefügig mich zu machen? Mich, die wie lange schon vom Lager des vertrauten Gatten sich geschieden?

Calimachus. Nun denn, bei allen Göttern sei's geschworen und meinethalben bei den Menschen auch! Giebst du nicht nach, so will ich keinen Tag mir Ruhe gönnen, bis endlich du umgarnt. Und müßt' ich zu Trug oder Hinterlist greifen, ich raste nicht, bis du mein Eigen! (*Ab.*)

Drusiana. O über mich! Du großer Gott, was frommt jetzt mein Gelübde, rein und keusch zu leben, da dieses Leibes Moderschönheit dem Armen sein Verderben schuf? O neige, Herr Jesu Christ, dich meiner Not! O weiche in meinem Schmerz nicht von mir, großer Gott! Was wird aus mir, wie zu handeln wäre meine Pflicht? Ich weiß es nicht. Verkündet laut mein Mund, was mir geschehn, so streu' der Bürgerzwietracht unheilvolle Saat ich aus, und hülle ich in Schweigen mich, wie, o Gott, soll deine Tochter dann der Höllenkunst des Satans heil entrinnen? O Christe, verleihe mir, daß schnell zu dir ich mich darf

flüchten; gieb, daß ich sterbe, damit der zarte Jüngling nicht verderbe!

(Sie sinkt zu Boden und stirbt.)

Andronikus *(der unbemerkt eingetreten.)* Weh, welch ein Unglück! So schnell sank Drusianas Lebenskraft dahin? Zum heiligen Johannes will ich eilen, wenn einer, so kann er mir Hilfe spenden!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Im Hause des Apostels Johannes.

Johannes. Andronikus.

Johannes. Warum bist du so sehr betrübt, Andronikus? Was füllt die Augen dir mit Thränen?

95

Andronikus. O Herr, welch Unglück! Ich wollt', ich wär' gestorben!

Johannes. Was ist dir widerfahren?

Andronikus. Drusiana, deine Jüngerin...

Johannes. Hat sie das Zeitliche gesegnet?

Andronikus. Du sprichst es aus. O Gott!

Johannes. Mein Sohn, ob solcher Thränen zu vergießen, die, wie wir glauben, ew'ge Friedensruh genießen, das ist nicht wohlgethan.

Andronikus. Ach sieh, ich zweifle nicht, daß Seligkiet ihr Teil, daß fleckenlos ihr Fleisch dereinst wird auferstehn, du hast es ja gesagt, du, unser aller Heil! Und doch möcht' ich vor Leid vergehen, daß unter meinen Augen sie von Gott sich selbst den Tod erlebte.

Johannes. Weißt du, warum sie also that?

Andronikus. Ich weiß es, ja; doch wolle den Bericht mir noch gestunden, erst mag mein krankes Herz gesunden.

Johannes. So laß uns jetzt von hinnen und mit aller Liebe ihr den letzten Dienst erweisen.

Andronikus. Ins Grabgewölbe, aus Marmor würdig aufgeführt, da bringen wir vorerst ihr Ird'sches hin. Fortunat, mein Schaffner, mag Sorge tragen für des Leichnams Schutz.

Johannes. Wohl ziemt es sich, daß wir mit allen Ehren sie begraben, und Gott mög' ihre Seele dann mit süßer Ruhe laben.

Zweiter Auftritt.

In Andronikus' Haus.

Calimachus. Fortunatus.

Calimachus. Wie soll das enden, Fortunat? Auch Drusianas Tod hat meines Herzens heiße Flammen nicht gelöscht.

Fortunatus. Fürwahr, mich jammert deiner.

Calimachus. Ich sterbe, wenn mir von dir nicht Hilfe kommt.

96

Fortunatus. Wie stünde dies in meiner Macht?

Calimachus. O daß mein Blick nur noch ein einzig Mal auf der Heißgeliebten ruhen könnte!

Fortunatus. Nach meinem Urteil ist sie so schön im Tode wie zuvor. Kein langes Siechtum hat sie aufgezehrt, ein leichtes Fieber raffte sie dahin. Gewiß hast du davon gehört.

Calimachus. O glücklich, hätte ich es nie!

Fortunatus. Wenn du dich mit Geschenken mir gefällig zeigst, so führe ich dich zu ihr hin und überlaß sie deinem Sinn.

Calimachus. Hier, nimm, was gegenwärtig ich zu Händen habe und warte noch viel größerer Gabe.

Fortunatus. So laß uns schnell zu ihr.

Calimachus. Ja, eilen wir!

Dritter Auftritt.

Im Grabgewölbe.

Die Vorigen.

Fortunatus. Da liegt Drusiana. Nicht bleich und leichenfarben ist ihr Antlitz, die Glieder selber voll und rund wie ehemals. Nun thu' mit ihr, was dir gefällt. *(Er entfernt sich.)*

Calimachus. O Drusiana, Drusiana! Wie betete mein Herz dich an, mit welcher felsenfesten Liebe umfing dich meiner Seele letzte Regung! Du aber triebst mit hartem Wort mich von dir fort, mein Werben hast du schnöde abgewiesen. Und jetzt? Was immer meine Willkür über dich verhängt, du mußt es dulden, und jede Vergewaltigung...

Fortunatus *(von einer Schlange verfolgt hereinstürzend).* Zu Hilfe, o! Ein schrecklich Schlangenungesüm will mich verschlingen!

Calimachus. O über mich! Was hast du, Fortunat, aus mir gemacht! Ihr Götter, welche Frevelthat häßt' ich beinah vollbracht! Fahr' hin, dir bringt die Schlange den Tod und mich, mich tötet Gewissensnot!

97

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Vor dem Grabgewölbe.

Johannes. Andronikus. Gott.

Johannes. Laß uns, Andronikus, zu Drusianas Grab und ihr unsterblich Teil Gott im Gebete anempfehlen.

Andronikus. O heil'ger Mann, wie wohl steht es dir an, daß keines deiner Schäflein du vergißt! *(Sie treten in die Vorhalle des Grabgewölbes ein.)*

Johannes. O! Was geschieht? Sieh an! *(Das Gewölbe öffnet sich und Christus erscheint.)* Der unsichtbare Gott darniederwallt in eines Jünglings Wohlgestalt!

Andronikus. Ich erzitt're!

Johannes. O Herr, daß deinen Knechten du an diesem Orte zu offenbaren dich geruhst, was ist der Grund?

Gott. Ich that mich euren Blicken kund, daß Drusiana auferwecket werde, dazu der nahe ihrem Grabe liegt. Auf daß in diesen mein Name sei gepriesen. *(Verschwindet.)*

Andronikus. Sieh, schon nahm der Himmel seinen Herrscher wieder auf.

Johannes. Ich fasse nicht, was alles dies bedeute.

Andronikus. O komm, beflügeln wir den Fuß! Vielleicht, daß wir an Drusianas Sarg erfahren, was uns noch unverständlich blieb.

Zweiter Auftritt.

Inneres Grabgewölbe.

Johannes. Andronikus. Drusiana. Calimachus. Fortunatus.

Johannes. In Christi Namen! Was für ein Wunder beut sich meinen Augen dar? Die Gruft erbrochen, Drusianas Körper seiner Hüllen ledig und neben ihr zwei Leichen von Schlangenwindungen umflochten!

98

Andronikus. Was das bedeutet, kann ich mir wohl sagen. Als Drusiana unter uns noch wandelte, da drängte mit unkeuschem Liebeswerben sich Calimachus an sie heran. Das schuf ihr solches Herzeleid, solch schwere Not, daß ihren zarten Leib ein glühend Fieber überfiel, und sie den Tod einlud, zu ihr herabzukommen.

Johannes. Dazu hat sie der Keuschheitsdrang bewogen.

Andronikus. Als Drusiana aber heimgegangen und dem Verruchten zur Marter seiner unglücksel'gen Liebe die Qual noch kam, daß sein verbrecherisch Begehren gestillt nun könne niemals werden, verlöschte fast sein Lebenslicht, doch seine Liebe nicht, nur um so höher schlugen ihre Flammen auf.

Johannes. Welch' Elend!

Andronikus. Ich zweifle nicht, daß Fortunatus er bestochen, den ungetreuen Diener mein, er möge ihn behilflich sein, ein Verbrechen auszuführen.

Johannes. O Sünd' und Schande sondergleichen!

Andronikus. Und daß die Schandthat ungeschehen bleibe, hat beide, wie du siehst, der Tod verschlungen.

Johannes. Mit Unrecht wahrlich nicht!

Andronikus. Doch wunderbar will es mich dünken, daß Gott die Auferstehung dessen uns verhieß, der dieses Frevels Vater ist, und jenes nicht, der ihm nur beigestimmt. Wohl weil Calimachus vor Liebesqual kaum seiner Sinne mächtig war und seiner Sünde sich nicht voll bewußt; dagegen fehlte Fortunat aus Bosheit und aus böser Lust.

Johannes. Gott, unser aller Thaten prüfend, hebt auch die letzte Hülle. Gutes und Böses lohnt nach Verdienst sein allgerechter Wille. Kein Sterblicher vermag sein Urteil zu ergründen, denn himmelhoch wie Gottes Richtersitz thront seine Weisheit über Menschenwitz.

Andronikus. Wir können nicht einmal sein Urteil nach Gebühr bewundern, da wir der Menschen Thaten wohl, doch welche Gründe sie geleitet, selten nur erfahren.

99

Johannes. Und nur der Thaten Lohn läßt uns hernach auf diese oft noch schließen.

Andronikus. Doch nun, o mein Johannes, willst du ans Werk nicht gehen und Calimachus

erwecken? Er wird uns sicherlich des Wirrsals Knoten lösen.

Johannes. Zuerst will ich durch Christi Namen das Schlangentier fortschrecken.

Andronikus. Ganz recht, daß ja ihn nicht von neuem der Schlange Biß verletze!

Johannes (*zur Schlange.*) Entfleuch, du greulich Tier! Dein Opfer wird in Zukunft Christo dienen!
(*Die Schlange entflieht.*)

Andronikus. Sieh, das vernunftlose Geschöpf, für deine Worte ist sein Ohr nicht taub. Es thut, was du befehlst.

Johannes. Nicht mir gehorcht es, sondern Christo.

Andronikus. Daher entschwand es, eh noch deiner Worte Schall verklungen.

Johannes. O Gott, ohn' Maß und Zeit, unfaßbar dem Verstand, des gnadenvolle Hand das Gute einzig leiht; der du in allem bist, was ist, Zwiefaches bindend, den Menschen schufst und dann, das eine teilend zu dir ihn rufst – gebeut, Allmächtiger, daß Calimachus aufstehe ein ganzer Mensch! Hauch Lebensodem in den Busen sein, von neuem knüpfe das zerrißne Band, daß alle Welt darf Jubelsalmen singen, dir, dem allein solch Wunder mag gelingen!

Andronikus. Amen. – (*Calimachus wacht auf.*) O sieh, er atmet wieder, nur lähmt noch seine Glieder des Unfaßbaren Wucht.

Johannes. Calimachus! In Christi Namen stehe auf und beichte, was geschehn! Wie schwer auch dein Vergehn, bekenn' es frei, nicht das Geringste wolle uns verschweigen.

Calimachus (*sich erhebend*). Ich mag und kann nicht leugnen. Ein Frevel war es, der mich hergebracht. Mein Leben verzehrte sich in Liebeskummer, und meines Herzens Glut vermocht ich nicht zu löschen.

100

Johannes. Welcher Wahnsinn, welche Raserei berückte dich, die keusche Leiche zu entehren?

Calimachus. Mein eigener Lastersinn und Fortunati, des Sünders, böser Rat.

Johannes. Dreimal Unseliger! Hast du ins Unglück dich so tief gestürzt, die Schandthat wirklich zu vollbringen?

Calimachus. Nein, nein! Am Willen fehlte es zwar nicht, doch zum Vollbringen hatt' ich keine Macht!

Johannes. Und welches Hindernis, was stellte sich dir in den Weg?

Calimachus. Als ich von Drusianas Antlitz die Hülle entfernt und nun mit harten Worten die Verblichne schmähen wollte, da starb, von einer Schlange Biß vergiftet, der all, das Unheil angerichtet und zu dem Frevel mich gereizt, dort Fortunat.

Andronikus. Das war gerecht!

Calimachus. Doch mir erschien ein Jüngling, furchtbar anzuschauen, der hüllte den entblößten Körper voll Sorge wieder ein in sein Gewand. Aus seinem Flammenantlitz sprühten glühnde Funken auf das Grab, und einer, zurückgeschleudert, sprang in mein Gesicht. Zugleich rief mir wie Donnerrollen eine Stimme zu: „Stirb, o Calimachus, damit du lebest!“ Als dieses Wort verklungen, hatt' ich ausgeatmet.

Johannes. Das war ein Werk der Himmelsgnade, die an der Sünder Untergang nicht Freude hat.

Calimachus. Du hörtest jetzt das Elend meines Falles, nun habe Mitleid mit mir Armen, o zögere nicht, dich meiner zu erbarmen.

Johannes. Sei ohne Sorge!

Calimachus. Denn sieh, mein Sinn ist wirr, die Brust voll Trauer, ich gräme mich und seufze und zermartre mir das Herz ob meiner Sündenschuld.

Johannes. Ganz nach Verdienst. Meinst du, dein Vergehen dulde leichte Buße?

101

Calimachus. O wäre meiner Brust geheimste Kammer dir enthüllt, daß du erkennst, wie mein Herz von bitterer Reue ganz erfüllt, gewiß, du würdest mit mir trauern!

Johannes. Mitfreuen will ich mich vielmehr! Ich weiß, dein Kummer bringt dir Segen.

Calimachus. Abscheulich will mein frühes Leben mich bedünken, und Sinnenlust flößt mir jetzt Ekel ein.

Johannes. Mit Unrecht wahrlich nicht!

Calimachus. Was ich verbrach, reut nicht so tief.

Johannes. Das ist nur billig.

Calimachus. Was ich gethan, entsetzt mich so, daß ich nicht fürder leben mag, wenn nicht, durch Christo neugeboren, in einen bessern Menschen ich verwandelt werde.

Johannes. Die Gnadensonne Gottes wird dir leuchten.

Calimachus. O zög're länger nicht! Laß dich die Mühe nicht verdrießen, den Tiefgefallnen aufzurichten, den Trauernden mit Trost und Zuspruch zu erquickern, daß durch dein Mahnen, deine Lehre aus einem lasterhaften Heiden in einen tugendreinen Christen ich verwandelt werde, daß unter deiner Führung ich, den steilen Pfad des Heils erklimmend, gemäß der göttlichen Verheißung lebe.

Johannes. O preisen wir den ein'gen Gottessohn, ihn, der herabstieg von dem Himmelsthron, daß er ein Bruder unsrer Schwachheit werde, der dich, mein Sohn Calimachus, zum Leben führte, da du starbst, zum Tode, da du auferstandest. Des Grabes düstrer Anblick sollte die Seele dein vom Untergang befreien.

Andronikus. Ein unerhört Ereignis, das niemals wir genug bewundern können.

Johannes. O Christe, Lösegeld der Welt, Entsühner unsres sündigen Geschlechts, wo find' ich Dankesweisen, dich nach Gebühr zu preisen? Ich beuge mich vor deiner milden Huld, deiner langmütigen Geduld, mit der die Sünder du nach Vaterart durch Liebe bald bezwingst, bald mit gerechter Strenge durch Züchtigung zur Buße bringst.

102

Andronikus. Ja, lobet unsres Gottes Liebe.

Johannes. Wer hätte je zu hoffen sich erkühnt, daß du, o Gott, Calimachus für würdig deiner Gnade hieltest? Ihn, den der Tod weggraffte, als eben er auf argen Frevel sann? Daß du zum Leben ihn aufwecken würdest und alle seine Schuld vergeben? Du, Gott, alleine hast die Kraft, solch hohes Wunder zu vollbringen, drum sei in aller Ewigkeit dein Name hoch gebenedeit!

Andronikus. Wohlan nun, heiliger Johannes, zög're nicht, auch meinem Herzen Trost zu spenden. Die Liebe zu Drusiana vergönnt nicht Ruhe meiner Brust, bis ich sie auferstanden sehe. O eile!

Johannes. Drusiana! Unser Herr mög' dich erwecken!

(Das Leben kehrt ihr zurück.)

Drusiana. Dir Gott sei Ehr' und Lob gebracht, der mich erlöst hat aus des Grabes Nacht.

Calimachus. Ja danke, Drusiana, dem Geber alles Heils! In Freuden weckte er dich auf, die du am unheilvollsten Tag in düstrer Traurigkeit bestattet wurdest.

Drusiana. O heiliger, hochwürdigster Johannes, da du Calimachus erweckst, obschon er nicht mit seiner sinnlichen Begier verfolgte, so ruf auch den zurück ins Leben, der meinen Leichnam preisgegeben.

Calimachus. Nimmermehr! Wie könnte es, Apostel Christi, deiner würdig sein, diesen Missethäter und Verräter aus des Todes Banden zu befreien? Der meinen Sinn berückt, mein Herz verführt, die Sinnenglut geschürt, bis ich der Schandthat endlich mich erfrechte!

Johannes. Und doch! Du solltest Gottes Gnade ihm vergönnen.

Calimachus. Er trägt die Schuld an seines Nächsten Fall! Wie könnt' er deiner Gnade würdig sein? Erweck' ihn nicht!

Johannes. Also gebeut des Höchsten Wort: Der Mensch vergebe seinem Schuldner, auf daß ihm selbst vergeben werde.

Andronikus. So ist es billig und recht!

103

Johannes. Fand auch nicht Gottes und der Jungfrau Sohn, als er unschuldig, ohne Fehle und unbefleckt von fleischlicher Empfängnis zu uns herniederkam, die Menschen allesamt gebeugt unter der Sünde schweres Joch?

Andronikus. Wem wäre es unbekannt!

Johannes. Nicht einen einzigen Gerechten traf er an, nicht einen seines Mitleids Würdigen; und doch hat niemand er verachtet, niemandem seine Gunst entzogen. Er gab sich für uns alle hin und setzte seine teure Seele ein, uns Sünder zu befreien.

Andronikus. Unschuldig mußte er ja sterben, denn niemand könnte sonst die Seligkeit erwerben.

Johannes. Mit seinem kostbaren Blute erkaufte uns der Herr, drum kann es nimmermehr ihm wohlgefallen, wenn einer unter uns zu Grunde geht.

Andronikus. Das ist gewißlich wahr. O danket seiner Huld.

Johannes. Wie dürften andern wir mißgönnen Gottes Gnade, der wir, ohn' all' Verdienst, so reichlich uns erfreuen?

Calimachus. Ich bin zerknirscht. Wie greift dein Mahnen doch ans Herz!

Johannes. Indes, damit es dir nicht scheint, als ob deinen Wünschen widerstrebe, will nicht ich selber Fortunat erwecken. Drusiana mag das Werk vollenden, Gott wird dazu die Kraft ihr senden.

Drusiana. O göttlich Wesen, ganz allein von allem irdschen Staube rein, das du den Menschen nach deinem Bild geschaffen hast und dem Geschaffnen Lebensodem eingehaucht, o führ' in Fortunatus Staub die Lebenskraft zurück, schaff' aus ihm wiederum ein fühlend Wesen, daß die Erweckung unsrer drei der heiligen Dreieinigkeit zum Ruhm gereiche!

Johannes. Amen.

104

Drusiana(*ergreift des Toten Hand und richtet ihn auf*). Erwache Fortunatus! Dir gebeut der Herr, des Todes Ketten zu zerreißen!

Fortunatus. Wer war es, der mich bei der Rechten nahm? Wer rief, ich solle mich erheben?

Johannes. Drusiana.

Fortunatus. Drusiana hätte mich erweckt?

Johannes. Niemand anderes.

Fortunatus. Sie ward ja selbst vor wenig Tagen erst vom Tode plötzlich hingerafft.

Johannes. Doch lebt sie jetzt im Herrn.

Fortunatus. Und dort! Was soll es heißen, daß Calimachus mit ernster Miene so bescheiden

steht? Tobt denn nicht mehr wie früher in ihm die Leidenschaft zu Drusiana?

Johannes. Er ist ein Christ geworden und seinen frühen Sinn hat gänzlich er verändert.

Fortunatus. Das glaub' ich nun und nimmermehr!

Johannes. Und doch sprach ich die Wahrheit.

Fortunatus. Wenn dem so ist, wenn Drusiana mich erweckt, und Calimachus an Christum glaubt, dann mag fortleben wer da will, ich nicht! Den Tod erwähl' ich mir freiwillig. Viel lieber gar nicht sein, als etwa sehen, wie Calimachus in eitel Frömmigkeit und Tugend nunmehr schwimmt!

Johannes. O welche Niedertracht des Satans! O welche Bosheit der verfluchten Schlange! Ja, über Adams Tod da hat sie laut gejauchzt, doch der Gerechten Lohn preßt stets ihr Seufzer aus. O Fortunat, unseligster der Menschen! Voll Galle ist dein Herz und bitterem Höllengift, du gleichst dem argen Baum mit eitel bitteren Früchten. Bis auf die Wurzel seist du ausgerodet aus dem Haine der Gerechten! Hinweg mit dir aus aller Gottesfürchtigen Gemeinschaft! Dich schleudr' ich auf der Hölle tiefsten Grund, dein Los sei ew'ge Feuersqual, kein kühler Tropfen netze jemals deinen Mund! (*Fortunatus stirbt zum zweitenmale.*)

105

Andronikus. Da seht, die Schlangenbisse schwellen wieder an, ihr Gift reißt ihn aufs neue in den Tod. Entflohen war die Seele ihm, eh noch dein Wort verklungen.

Johannes. Der Neid war es, nichts andres, was ihn hieß das Leben auszuschlagen! Er konnt' es nicht ertragen, daß andere den Weg des Heils gefunden, und so ward er ein Gast der Hölle.

Andronikus. Schrecklich!

Johannes. Was auch ist schrecklicher denn Neid? Was frevelhafter als die Hoffart?

Andronikus. Entsetzlich beides!

Johannes. Stets plagen sie des Menschen Herz zu zweit, wo eins, da ist das andre auch nicht weit.

Andronikus. Willst du nicht deutlicher das uns erklären?

Johannes. So hört! Wer voller Hoffart ist, der trägt auch Neid im Herzen, wer Neid im Herzen trägt, ist auch von Hoffart voll. Es widersteht ihm, anderer Lob zu hören, er hält es für Geringschätzung, wenn man Vollkommneres mit ihm vergleicht; verschmäh't, den Würdigsten zu ehren und will doch selbst von aller Welt geehrt sein.

Andronikus. Das liegt klar zu tage.

Johannes. Und darum wollt' es Fortunatus ganz unleidlich dünken, er solle in geringrer Achtung stehn als wir, in denen, wie er wohl erkannte, die Gottesgnade hell und hehr erstrahlte.

Andronikus. Jetzt endlich wird mir klar, daß er der Auferstehung durchaus nicht würdig war, und daß so schnell er wieder sterben mußte.

Johannes. Ja, reichlich hatte er zwiefachen Tod verdient. Einmal, weil er den anvertrauten Leichnam mit Schimpf und Schande überhäufte und dann, weil unsre Auferweckten mit frevlem Hasse er verfolgt.

Andronikus. Unseliger Toter du!

Johannes. Nun laßt uns gehen. Übermachen wir dem Teufel seinen Sohn! Für uns soll dieser Tag, an dem

106

Calimachus so wunderbar bekehrt ward und Gott euch beide auferweckte, ein Freudentag

sein. Lobsinget unserm Gott, dem allgerechten Richter, der selbst die Weisheit ist, dem alles offenbar, was sein wird, ist und war, der unsre Nieren prüft, ein jedes weislich wägt, mit hohem Lohne lohnt, wer ihn im Herzen trägt, mit schwerer Strafe straft, wer sein Gebot verletzt! Sein allein sei Ehre und Kraft, sein Tapferkeit und Sieg, sein Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Fall und Ruke Marias, der Nichte des Einsiedlers Abraham

107

Fall und Ruke Marias, der Nichte des Einsiedlers Abraham.

Personen.

Abraham Einsiedler.
Ephrem
Maria.
Ein FreundAbrahams.
Der Wirt eines öffentlichen Hauses.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Vor Ephrems Klause.

Abraham. Ephrem.

Abraham. Ephrem, mein lieber Brudereremit, dünkt es dich jetzt gelegne Zeit, noch weiter auf mein Gespräch zu hören, oder willst du erst unserm Gotte dein Lob darbringen?

Ephrem. Wenn wir miteinander reden, sei es stets in Lobgebeten zu dem, der uns versprach: Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Abraham. Was dir zu sagen ich mich hergemacht, ich weiß, daß es dem Willen Gottes ganz entspricht.

Ephrem. In diesem Falle entzieh ich mich dir keinen Augenblick; mit Leib und Seele geb' ich mich deinem Herzenswunsche hin.

108

Abraham. Mir liegt eine Sache ob und bewegt mich gar gewaltig, von der ich wünschte, daß deine Ansicht über sie der meinen ganz entspräche.

Ephrem. Da uns geboten ward, *ein* Herz zu sein und eine Seele, so müssen wir auch gleiches billigen, gleiches verwerfen.

Abraham. Gott hat mir eine Nichte beschert, zart an Alter und doch der Eltern Stütze schon beraubt. Tiefes Erbarmen zieht mich zu ihr hin, ich möchte miterdulden ihren Waisenschmerz, Kummer zernagt unausgesetzt mein Herz.

Ephrem. Was sollen dir, du wackrer Siegesheld der Zeitlichkeit, des Erdenlaufes Sorgen?

Abraham. Ach sieh, ich möcht' so gern der Kindesseele herrlich ungetrübte Schönheit bewahren vor Besudlung mit der Welt Gemeinheit.

Ephrem. Ist deine Sorge solcher Art, kann dich kein Tadel treffen.

Abraham. Das ist auch meine Hoffnung.

Ephrem. Wie alt ist wohl das Kind?

Abraham. Fügst du hinzu noch eines Jahres Luf, hat der Olympiaden zwei es Lebensluft geatmet.

Ephrem. Also ein unreif Mägdlein noch.

Abraham. Drum fehlt es mir an Sorgen nicht.

Ephrem. Wo weilt das Kind?

Abraham. In meinem Klausnerhäuslein; denn auf Bitten der Verwandtschaft hab' ihre Erziehung ich übernommen, doch denk' ich, ihre Habe soll den Armen zu gute kommen.

Ephrem. Ganz wohl! Denn irdisch Gut verachten, ziemt Seelen, die zum Himmel trachten.

Abraham. Mein Herz quillt über von dem Wunsche, das Mägdlein Christo zu verloben, der Gotteskämpferschar die Kleine einzureihen.

Ephrem. Der Vorsatz heischt, daß ich ihn rühm'.

Abraham. Ihr Name schon zwingt mich zu ihm.

Ephrem. Wie heißt das Kind?

109

Abraham. Maria.

Ephrem. Ist es an dem? So hochgepreisten Namens Glanz gebührt der Jungfrau Ehrenkranz.

Abraham. Auch zweifle ich nicht, wenn wir nur liebeich sie ermuntern, so ist sie gern bereit, auf unsern Vorschlag einzugehn.

Ephrem. Laß uns zu ihr! Den Frieden eh'los keuschen Lebens, wir wollen ihn in ihre Seele träufeln.

Zweiter Auftritt.

In Abrahams Klause.

Die Vorigen. Maria.

Abraham. O Tochter, die ich mir erwähle, Maria, Teil du meiner Seele, hör' auf mein väterliches Mahnen, emporstreb' auf den heilsamen Bahnen, die Bruder Ephrem dir weisen wird, damit du ihr, aller Jungfrauen Krone, der jetzt du nur im Namen gleichst, an Keuschheit auch dich würdig zeigst.

Ephrem. Mein Töchterlein, da mit Maria, der Gottesmutter, des Namens geheimnisvolles Band dich verknüpft, da hell du am Firmamente leuchtest unter den ewig blinkenden Sternen, so würde es dir gar übel lassen, wenn du, nicht des geringsten Verdienstes tüchtig, wolltest auf Erden wandeln unzüchtig.

Maria. Ich weiß nichts von des Namens geheimnisvollem Band, und was du mit deinen Worten willst, ist viel zu hoch für meinen Verstand.

Ephrem. Maria, weißt du, kommt von *maris stella*; und um des Meeres Stern das ganze Weltall kreist, um ihn Gott alle Völker wandeln heißt.

Maria. Warum denn grade Stern des Meeres?

Ephrem. Weil er vom Himmelszelt niemals weicht, sondern allzeit den Schiffern die rechte Straße zeigt.

Maria. Allein, wie wär' es möglich, daß mich geringe

110

Magd, aus Lehm und Erde zubereitet, dahin emportrüg' der Verdienste Gewalt, wo geheimnisvoll mein Name strahlt?

Ephrem. Bewahre nur den Geist dir keusch und rein und unbefleckt des Leibes heil'gen Schrein!

Maria. Ein erhabener Ehrenstand ist es schon – der Mensch verglichen dem Sternenglanz!

Ephrem. Wenn reine Jungfrau stets du bleibst, wirst du den Engeln Gottes gleich und endlich ihnen beigesellt. Sobald des Körpers schwere Last du abgeworfen hast, dann wirst du den Äther durchdringen, durch die Lüfte zum Himmel dich schwingen, den Tierkreis durcheilen, nirgend im Fluge verweilen, bis der Jungfrau Sohn an die liebende Brust dich schließt, in seiner Mutter Gemach dich Himmelslicht umfließt.

Maria. Wer das gering schätzte, der müßte ein Eselein sein! O, ich will alles Irdische verachten, mich selber verlängnen und darnach nur trachten, wie ich so großer Glückseligkeit Freuden mir könne bereiten.

Ephrem. Sieh, Bruder, an! Wir treffen in des Kindleins Brust den Geist des Greisen, reif und vollbewußt.

Abraham. Durch Gottes Gnade ist's geschehn!

Ephrem. Ohne allen Zweifel.

Abraham. Doch hat sich an ihr auch Gottes Gnade offenbart, ihr Alter ist zu zart, noch darf sie sich nicht selbst regieren.

Ephrem. Sehr wahr!

Abraham. Drum will ich ihr, benachbart meiner Klause, zubereiten ein Kämmerlein, den Eingang niedrig und klein. Des öfteren werde ich zu ihr mich hinbegeben und durch der Zelle Fensterlein den Psalter ihr nebst Gottes Geboten lehren.

Ephrem. So dünkt es mich recht!

Maria. Auch deinem Schutze empfehl ich mich, mein lieber Vater Ephrem!

111

Ephrem. Dein himmlischer Bräutigam, dem in so zarter Jugend du dich weihst, der schütze, Tochter, vor des Satans List dich allermeist!

Zweiter Akt.

(Spielt nach Verlauf von 20 Jahren.)

Erster Auftritt.

Vor Ephrems Klause.

Abraham. **Ephrem.**

Abraham. O Bruder Ephrem, trifft je ein Glück, ein Unglück mich, so führet stets der nächste Pfad zu dir mich hin und deinem Rat! Drum zürne nicht mit meinen Klagen; hilf, hilf den schweren Schmerz mir tragen.

Ephrem. Abraham, Abraham, was drückt dich nieder, was klagst so über alle Maßen du? Vom Schmerz sich werfen lassen, und wär' er noch so hart, das ist nicht Eremitenart!

Abraham. Unermeßliches Leid hat mich überschüttet! Untragbarer Schmerz den Geist mir zerrüttet!

Ephrem. O foltre mich mit langen Worten nicht! Sag' frei heraus, was dir das Herze bricht!

Abraham. Mein holdes Töchterlein Maria, die zwei Jahrzehnte ich mit Müh und Fleiß erzog, mit aller Weisheit ich belehrt...

Ephrem. Was ist's mit ihr?

Abraham. Sie ist...sie ist verdorben und verloren!

Ephrem. O Unglück! Was hat sie verbochen?

Abraham. Entsetzliches! Und dann ist sie geheim davongegangen.

Ephrem. Durch welchen Hinterhalt hat die List der alten Schlange sie erreicht?

112

Abraham. Verbotne Neigung war's zu einem trügerischen Schelm. Im Mönchsgewand, erbaulichen Besuch vorgehend, ist oft der Heuchler zu ihr hingeschlichen, bis endlich in der jugendlichen Brust das unverwahrte Herz sich seinem Liebesflehen neigte; so ganz und gar, daß die unsel'ge That zu enden, zum Fenster sie hinausgestiegen!

Ephrem. Weh, weh! Vom bloßen Hören zittre ich.

Abraham. Und als die Unglückselige dann zum Bewußtsein kommt, verführt sich und gefallen sieht, zerschlägt sie sich die junge Brust, zerkratzt mit eigner Hand ihr Angesicht, zerreißt die Kleider, rauft das Haar und schickt zum Himmel laute Weherufe!

Ephrem. Mit Unrecht wahrlich nicht! Denn solch ein tiefer Fall, durch ganze Thränenbäche muß er betrauert werden.

Abraham. Und immerfort scholl ihre Klage, sie sei nicht mehr, was einst sie war.

Ephrem. Du armes, armes Kind!

Abraham. Und jammerte, daß unsren weisen Lehren sie ins Gesicht geschlagen.

Ephrem. Ach, wie sehr, wie sehr!

Abraham. Und weinte, daß ihrer Nachtwachen, ihres Betens, der Kasteiung saurer Schweiß umsonst nun sei und ohne Wert.

Ephrem. Nun, wenn in solcher Buße sie verharrte, dann könnte ihr wohl auch noch Rettung werden.

Abraham. O Unglück, sie verharrte nicht! Auf ihre schwere Schuld hat sie noch eine schwerere gehäuft.

Ephrem. Im tiefsten Herzen siehst du mich erschrocken, mir zittert das Gebein, meine Pulse stocken!

Abraham. Denn als sie so tief mit ihren Klagen die Seele sich beschwert, da hat des Jammers Last kopfüber sie in der Verzweiflung Schlund gestürzt.

Ephrem. Weh, welch ein grauser Untergang!

Abraham. Und weil sie daran verzweifelte, je Gottes

113

Gnade wieder zu verdienen, erwählte sie den Dienst der Welt, ergab sie sich dem Sündenleben!

Ephrem. Fürwahr, ein gleicher Sieg gelang dem bösen Geist noch nie im Eremitenstand!

Abraham. Doch jetzt sind wir der Teufel Beute.

Ephrem. Eins dünkt mich an der Sache wunderbar; sag', wie entschlüpfte sie, ohn' daß du etwas merktest?

Abraham. Die Sinne hielten in der Zwischenzeit betäubt mir eines Traumes Schauer; war nicht mein Geist von ihnen ganz umfassen, Marias Fehltritt wär' mir nicht entgangen.

Ephrem. Willst du des Traumes Art mir nicht berichten?

Abraham. Mir war, als stünde ich vor meiner Klause Thür; da, sieh, ein Drache von ungeheurer Größe, abschreckend scheußlich, braust heran, wie eines reisigen Heeres Ansturm. Ein glänzend Täubchen saß ohne alle Scheu bei mir, der Drache sah's und allsogleich war es gepackt und in den Rachen sein verschwunden. Ich aber ward urplötzlich von dem Ungetüm nichts mehr gewahr.

Ephrem. Mir ist es, als hätte vor meinen Augen sich alles abgespielt.

Abraham. Als drauf mein Geist den Schlummer abgeworfen, bedachte ich des Traumes Sinn und zitterte, daß gar wohl neue Not der Kirche droht, wodurch so manches gläubige Herz dem Irrtum dürfte anheimfallen.

Ephrem. Das mußttest du befürchten.

Abraham. Durch diese trübe Aussicht tief erschüttert, bat auf den Knien ich den, der alle Zukunft weiß, daß er des Traumes Deutung mir enthülle.

Ephrem. Da that'st du wohl daran.

Abraham. Drauf in der dritten Nacht, als ich die müden Glieder dem Schlafe übergeben hatte, sah ich das Ungetüm zerborsten vor meinen Füßen liegen, und jenes Täubchen flog unversehrt aus ihm empor.

114

Ephrem. O, wie beglückt mich dein Bericht! Nun zweifle ich keinen Augenblick, Maria kehrt dir einst zurück.

Abraham. Sobald der Schlummer von mir wich, der neue Traum mit seinem Troste die Bangigkeit des frühren stillte, zog in mein Herz die alte Ruhe ein, und ich gedachte meiner Schülerin; war doch – o traurige Erinnerung! – zwei Tage schon kein Lobgesang des Höchsten meinem Ohr erklingen.

Ephrem. Zu spät kam die Erinnerung!

Abraham. Ich geb' dir recht; doch ging ich hin und klopfte mit der Hand ans Fensterlein, rief Tochter, Tochter! ins Gemach hinein.

Ephrem. Verlorne Müh!

Abraham. Noch immer merkt' ich nichts und fragte, warum sie gegen Gott so lässig sei? Doch keinen Laut vernahm ich einer Antwort.

Ephrem. Und nun, was thatest du?

Abraham. Als mir's zur schrecklichen Gewißheit ward, daß fort sei, die ich suchte, da zerfleischte der Schmerz meine Eingeweide, die Glieder erbebten vor Herzeleide!

Ephrem. Mich nimmt es nicht wunder; erdulde ich doch gleiches jetzt beim bloßen Hören!

Abraham. Drauf füllt' ich die Lüfte mit Weinen und Klagen, sie sollten mir sagen, welcher Wolf mein Schäflein tot gebissen, welcher Räuber mir meine Tochter entrissen.

Ephrem. Maria war dein Kind, da wird dich niemand tadeln, daß ihren Untergang du laut bejammert hast.

Abraham. Endlich kamen herzu, denen kund war, was aus ihr geworden. Sie erzählten mir, wie es

gekommen sei, die ganze Litanei, und daß Maria sich dem Sündenleben hab' völlig ergeben.

Ephrem. Wo weilt sie nun?

Abraham. Ich kann es dir nicht sagen.

Ephrem. Was willst du, sie zu retten, thun?

Abraham. Ich habe einen treuen Freund, der will rastlos

115

durchwandern Land und Stadt, bis er Maria, wenn noch die Erde sie trägt, gefunden hat.

Ephrem. Und wenn er wirklich sie nun findet?

Abraham. Dann will ich die Kleider vertauschen und als Liebhaber angethan zu ihr hineilen, ob auf mein Mahnen sie vielleicht, nach ihres Lebens schwerem Schiffbruch von neuem such' den Hafen ihrer frühen Ruh.

Ephrem. Doch wenn man dir nun Fleisch und Wein vorsetzte?

Abraham. Erkennt darf ich nicht werden, deshalb müßte ich die Regel verletzen.

Ephrem. Ohn' alle Scheu kannst diese Überschreitung du, die rein und lobenswert, begehen. Denn wohlgethan ist es, auf kurze Zeit die straffen Zügel der Enthaltbarkeit zu lockern, wenn es gilt, ein irrend Lamm Christo zurückzuführen.

Abraham. Wie treibt es zu dem Wagestück mich hin, da du mit mir ein Herz und Sinn!

Ephrem. Der die Tiefen des Herzens kennt, weiß auch, in welcher Absicht eine That geschieht, und nimmer wird sein streng Gericht den schuldig sprechen, der auf Zeiten abließ vom harten Regelzwang, auf daß er sich den Schwachen anbequeme; mag doch viel kräftiger er dann ein Herz rückführen von des Irrtums Pfade.

Abraham. An dir ist es inzwischen, mir mit Gebeten beizustehn, damit ich nicht durch Satans Trug am guten Werk verhindert werde.

Ephrem. Er selbst, das allerhöchste Gut, ohn' den nichts Gutes mag geschehen, er bringe auch den Vorsatz dein zum guten Ende.

Zweiter Auftritt.

Vor Abrahams Klause.

Abraham. Sein Freund.

Abraham. Kommt dor mein Freund nicht, der vor zweien Jahren, Maria aufzufuchen, ausgefahren? Er ist es!

116

Freund. Gott zum Gruß, hochwürdiger Vater!

Abraham. Er segne dich, du dienstbereiter Freund! Wie lange bist du ausgeblieben! Verzweifelt hab' ich fast an deiner Heimkehr.

Freund. Was mich verweilen ließ, war mein Bestreben, dich mit unsicherer Botschaft nicht erst lang zu quälen. Als mir die Wahrheit ward bekannt, gar schnell den Weg zu dir ich fand.

Abraham. So hast Maria du gesehen?

Freund. Ja.

Abraham. Wo?

Freund. Ganz niederschmetternd, ach, ist der Teil meiner Botschaft.

Abraham. Ich fleh dich an, o sprich!

Freund. Im Hause eines Kupplers hat eine Heimstatt sie gesucht! Der hält ihr Nestchen warm, er weiß warum; Marias Buhlen lassen etwas aufgehn!

Abraham. Marias Buhlen?

Freund. Eben die!

Abraham. Wer denn erfreut sich ihrer Gunst?

Freund. Ach, eine ganze Schar!

Abraham. O großer Gott vom Himmel hoch, was ist das für ein Greuelwesen! Die ich zu Jesu Braut erzog, vernehmen muß ich, sie habe fremder Liebschaft sich ergeben!

Freund. Das steht von alters her in der Huren Gesetzen: Auch fremde Liebe darf mich letzen.

Abraham. Ein zahmes Rößlein schaff' herbei, dazu ein kriegerisch Gewand, daß ich mein frommes Kleid ableg' und als ein Buhle, unerkant, zu ihr mich mache auf den Weg.

Freund. Da hast du das Verlangte schon!

Abraham. Reich' noch, ich bitte, eine Kappe her! Des Hauptes Kranz bedecke ich mit ihr.

Freund. Das freilich ist sehr nötig, da man dich sonst erkennen würde.

117

Abraham. Was meinst du wohl? Steck' ich den einen Solidus zu mir, den ich noch habe, und reiche ihn dem Wirt als Gabe?

Freund. Anders kannst du es nicht anfangen, ein Zwiegespräch mit deiner Tochter zu erlangen.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Ein öffentliches Haus.

Abraham. Wirt.

Abraham(*vor dem Wirtshause*). Heda, lieber Wirt!

Wirt. Wer spricht? Ach, sieh, ein Gast! Sei mir willkommen.

Abraham. Hast nicht ein Fleckchen du, sag' an, wo übernachten könnt' ein müder Wandersmann?

Wirt. Versteht sich! Unser gastlich Haus schließt keinen aus.

Abraham. Das lob' ich mir!

Wirt. Komm nur herein! Gleich soll die Mahlzeit fertig sein.

Abraham (*in das Gastzimmer tretend*). Du nimmst mich freundlich auf, hab' großen Dank dafür, doch fordre ich noch etwas Besseres von dir.

Wirt. Was wünschest du? Nur frisch heraus! Will dir schon das Begehrte schaffen.

Abraham. Da, nimm ein klein Geschenk und sag' dem schönen Mägdlein, das du, wie ich vernahm, in deinem Hause hegest, es möge doch mein Gast bei unserm Mahle sein.

Wirt. Wozu willst du die Dirne sehn?

Abraham. Ei nun, auf ihre Bekanntschaft freue ich mich nicht schlecht! Von vielen schon hört' oft ich ihre hohe Schönheit rühmen.

Wirt (*schmunzelnd*). Wer dir das Mädelchen gepriesen, der

118

hat als Kenner sich erwiesen. Mit ihrem hübschen Lärvchen sticht wahrhaftig sie das andre Weibsvolk samt und sonders aus!

Abraham. Drum brenn' ich auch auf ihre Liebe.

Wirt. Doch wundern thut es mich, daß du alter, eingeschnurrter Knabe dich an solch junges Mädel hängst.

Abraham. Dem laß sein, wie ihm wolle! Glaube mir, nichts andres hat mich hergeführt zu dir als das Verlangen, sie zu sehen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Wirt(*beim Eintreten Marias*). Nun rasch, Maria, komm! Zeig' dich und deine Schönheit unserm neusten Gaste.

Maria. Da bin ich ja schon!

Abraham (*für sich*). O welches Gottvertrauen, o welcher Mut ist mir vonnöten, jetzt, wo sie, die in der Wüsten Einsamkeit ich aufzog, im Hurenschmuck mir vor die Augen tritt! Doch ist die Stunde nicht darnach, daß mein Antlitz mache kund, wie es ausschaut auf des Herzens Grund. Mannhaft will die vordringenden Thränen ich unterdrücken, mein Antlitz soll die frohste Laune heucheln, des Innern Bitterkeit und Trauer übertünchen!

Wirt. Mariechen, du Glückskind, freue dich! Nicht wie bisher nur deine Altersgenossen, nein, Greise strömen schon zusammen, die Liebe zu dir setzt sie in Flammen.

Maria. Sei's, wer es sei! Wer mich liebt, dem giebt mein Herz seine Liebe zurück.

Abraham. Komm her, Maria, schenk' mir einen Kuß.

Maria(*sich zu ihm setzend*). Nicht süße Küsse nur will ich dir spenden, die Arme schling' ich auch um deinen greisen Hals, und wieder, immer wieder will ich dir ihn streicheln.

Abraham. So hab' ich es gern! (*Sie gehen zur Tafel.*)

Maria. Was mag das sein? Welch wunderbares Neugefühl schlürft ich mit Trank und Speise ein? Ach, dieser

119

Wohlgerüche Duft, er ruft zurück mich in die Zeit der einstigen Enthaltbarkeit!

Abraham (*für sich*). Jetzt gilt's, mein Herz! Wohlauf, die Maske vorgenommen und Wort und Scherz wie sie leichtfertigen Volk zukommen! Daß nicht mein Ernst mich ihr verrate, und sie voll Scham in ihre Kammer flieht.

Maria. O wehe, wehe über mich! Von welcher Höhe stürzte ich hinab in des Verderbens grausen Schlund!

Abraham. O geh! Wo frohe Zecher sich versammeln, da ist kein Ort zum Klagen und zum Jammern.

Wirt. Maria, mein Schätzchen, was ächzest du? Was netzt du dich mit Thränen? Zwei Jahre schon lebst du bei mir, und nimmer noch hab' ich von dir einen Seufzer nur vernommen, ein Wörtlein traurig oder beglommen.

Maria. O hätte doch der Tod schon vor drei Jahren mich dahingerafft, daß ich in Sünd' und Laster

nicht so ganz erschlafft!

Abraham. Laß doch! Ich bin nicht hergekommen, dir deine Sünden zu bejammern helfen, nein, deiner Liebe möcht' ich teilhaft werden.

Maria (*sich fassend*). Ein bißchen Reu' nur kam mich an und ließ solch thöricht Zeug mich schwätzen. Schenk' ein und laß uns lustig sein! Gar weislich hast du mich erinnert, hier sei für Sündenjammer und Herzeleid keine Zeit.

Abraham. Ich dächte, wir ließen mit dem Schmausen es nun genug sein. Überreichlich hast du, guter Wirt, und eifrig uns erquickt; erlaube, daß vom Mahl wir uns erheben und ich, an süßer Ruhe mich zu laben, die müden Glieder aufs Bette lege nieder.

Wirt. Wie es dir gefällt.

Maria. Erheb', erheb' dich, lieber Herr! Mit dir zugleich sehn' ich mich nach dem Lager.

Abraham (*für sich*). Das wollt' ich nur! Jetzt soll mir's niemand wehren, dem Hause heir mußst du mit mir zugleich den Rücken kehren!

120

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Marias Gemach.

Abraham. Maria.

Maria. Da sieh, ein Lager wie geschaffen uns beide aufzunehmen und hier ein Bett aus schlechten Decken wahrlich nicht bereitet. Komm, setze dich! Ich selbst will dir die Schuh ausziehen, du sollst dich damit nicht bemühen.

Abraham. Zuerst leg' doch den Riegel vor die Thür. Kein Mensch finde den Weg zu dir und mir!

Maria. Darüber sei du ohne Sorgen! Ich schaff' es, daß der Zugang keinem leicht soll werden.

Abraham (*für sich*). Jetzt ist der rechte Augenblick. Herab vom Haupt die lügnerische Hülle, daß sie erkenne, wer ich sei! (*Zu Maria*). O Tochter, die ich mir erkoren, Maria, meines Herzens Teil, die ich dem eingebornen Himmelskönig zugeschworen, erkennest du den Greis, der väterlich dich einst erzog?

Maria. O wehe mir! Mein Vater ist es, mein Lehrer Abraham, der spricht!

Abraham. Was ist dir widerfahren, Tochter?

Maria. Schweres Unglück!

Abraham. Wer hat dich bethört, wer dich hintergangen?

Maria. Der Adam und Eva darniederwarf.

Abraham. Wo ist der engelreine Wandel, den du geführt?

Maria. Dahin, dahin!

Abraham. Wo ist deine jungfräuliche Züchtigkeit? Wohin die goldne Enthaltbarkeit?

Maria. Entschwunden meinem Sinn!

Abraham. Kehrst du nicht um, wie soll für deines Fastens, deiner Gebete, deiner Nachtwachen Schweiß im Jenseit Lohn

121

dir werden? Du Sünderin, die von des Himmels Höhe herabgestürzt ist auf der Hölle tiefsten Grund?

Maria. O wehe, wehe!

Abraham. Warum hast du mich so geschändet? Warum von mir dich abgewendet? Warum hast mir nicht kund gethan, wohin dein Unglück dich gebracht, daß ich und Ephrem, der Geliebte, an deiner Statt würdige Buße übte?

Maria. Als einmal ich in Sünd' und Schand' versunken, wagt' ich Gebranntmarkte nicht mehr dir Heiligem zu nahn.

Abraham. Hat irgend wer je ohne Fehl gelebt, als wie der Jungfrau Sohn?

Maria. Niemand!

Abraham. Menschlich ist es, Sünde begehen; teuflisch aber in Sünden bestehen! Gerechte Richter tadeln keinen, der plötzlich fällt, wohl aber, der versäumt, sich wieder schnell emporzuraffen.

Maria. Weh, dreimal weh, mir Unglückskind!

(Stürzt zusammen.)

Abraham. Was sinkst du hin? Was wirfst du starr und steif zur Erde dich? Auf, auf! Vernimm, was ich dir sagen will!

Maria. Zertrümmernd hat die Furcht zu Boden mich geschlagen, ich kann nicht deiner väterlichen Mahnung Last ertragen!

Abraham. Ach nimm doch meine Liebe zu dir wahr; weg mit der Furcht!

Maria. Ich kann, ich kann es nicht! *(Er hilft ihr empor.)*

Abraham. Um deinetwillen zog ich aus von meinem lieben Klausnerhäuslein und ließ die Regeln meins Mönchenstandes gänzlich außer acht, so weit, daß ich, ein alter Eremit, zum Zechgenoß zuchtloser Jugend mich beschied. Wie lange lag ich nicht dem Schweigen ob! Und hier mußst' ich, um unerkant zu bleiben, *Schwerzwortes* selbst der Rede einverleiben. Sieh, alles das that ich für dich! Warum also

122

blickst mutlos du zur Erde nieder? Komm, mische deiner Stimme Klang, antwortend, meiner wieder!

Maria. Ich weiß zu gut, wie schwer ich mich vergangen, und das verwirret meinen Geist. Die Augen wag' ich nicht zum Himmel aufzuschlagen, noch im Gespräche mich zu dir zu wenden.

Abraham. O laß es am Vertrauen nur nicht fehlen, verzweifle nicht, mein Kind! Aufraff' dich aus dem Abgrund der Verzweiflung und schling' um Gott der Hoffnung starkes Band!

Maria. Mich schleuderte das Übermaß der Sündenschuld in der Verzweiflung tiefste Tiefen!

Abraham. Ich weiß es wohl, schwer, schwer sind deine Fehle, doch größer noch als sie ist Gottes Huld. Zerbrich drum deine Traurigkeit und säume nicht, die Spanne Zeit, die jezt noch dein, der Buße ganz zu weihn! Sobald das Graun vor aller Unthat in dir wuchert, wird Gottes Gnade reichlich überströmen in dein Herz.

Maria. O könnt' in mir die Hoffnung, sein Verzeihen zu verdienen, irgendwie nur Wurzel fassen, ich wollt' es wahrlich nicht an Buße fehlen lassen!

Abraham. Hab' endlich doch Erbarmen mit der Mühsal, der deinetwillen ich mich unterzog! Laß ab von deiner unheilträchtigen Verzweiflung, es giebt auf Erden Schlimmres nichts als sie! Nur wer da zweifelt, daß Gott den Sündern woll' verzeihn, nur der allein sündigt ganz unverzeihbar. Nie kann der Feuerstein den Ocean entzünden, wie dürften wir uns unterwinden, die Süßigkeit der Gottesgnade zu wandeln mit der Säure unsrer Sünden?

Maria. Ich weiß ja wohl, unsäglich groß ist Gottes Milde, und doch, erwäg' ich meine Schuld, so überwältigt mich die Furcht, ich könne nie durch würd'ge Buße ihr genügen.

Abraham. Auf mein Haupt komme dein gering Vertrauen! Jetzt aber ziehe wieder heim in deine Zelle und dorten pflanze auf der Stelle zum zweitenmal des gottgeweihten Lebens Keim.

123

Maria. Deinem Begehrt will niemals mehr ich widerstreben. Was du gebeutst, gehorsam werd' ich es erfüllen.

Abraham. Jetzt gleichst du ganz der Tochter mein, wie ich sie mir erzog! Jetzt halt' ich wieder dich so hoch, daß unter allen du mir sollst die liebste sein.

Maria. An Gold hab' ich ein wenig noch und an Gewand, sag', was beschließt deine Weisheit mit dem Tand?

Abraham. Was mit der Sünde du erwarbst, das wirf hinweg mit deinen Sünden!

Maria. Den Armen meinte ich es zu beschern, vielleicht auch wär' mit ihm gedient den heiligen Altären.

Abraham. Ich glaub' es nicht, daß Gott an einer Gabe Wohlgefallen habe, die durch Verbrechen ward erworben.

Maria. So möge keine Sorge mehr ob dieses Erdentandes mich beschweren!

Abraham. Das Morgenrot bricht ein, es tagt, laß uns von hinnen.

Maria. An dir ist es, hochwürd'ger Vater, voranzugehn als wie ein guter Hirt dem wiedergefundnen Lamm, und mein Fuß wird in deiner Schritte Spuren einherwandeln.

Abraham. Nicht doch! Zu Fuß geh ich und auf mein Rößlein setz' ich dich, daß nicht der rauhe Pfad den zarten Sohlen schad'.

Maria. O welch ein Bild von dir soll mir im Herzen wohnen! Und wie kann ich je deine Güte lohnen? Nicht Furcht und Schrecken flößtest du mir ein, durch deine sanfte Klage nur hast mich Unwürd'ge du bezwungen, dich mild zu mir herabgelassen, daß ich zur Buße Mut konnt' fassen.

Abraham. Nichts andres fordre ich von dir, als daß für deines Lebens Rest im treuen Gottgehorsam du bestehst.

Maria. Aus freiem Entschluß will ich Gott anhängen, mit aller Kraft zu ihm mich drängen und fehlt mir das Vermögen zum Vollbringen, am Wollen soll es niemals mangeln.

124

Abraham. So eifrig wie du warst, den Sündendrang zu stillen, sei jetzo eine Magd des höchsten Willen.

Maria. Ich fleh zu Gott, daß es durch dein Verdienst geschieht, und stets sein heil'ger Wille sich in mir vollzieht.

Abraham. Nun laß uns mit der Rückkehr eilen!

Maria. Ja, eilen wir! Mir graut, hier länger zu verweilen!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Vor Abrahams Klause.

Maria. Abraham.

Abraham. Wie haben wir so schnell den rauhen, unwegsamen Pfad zurückgelegt.

Maria. Was man mit Gott fängt an, ist leicht gethan.

Abraham. Sieh da, dein Kämmerlein, das du verlassen.

Maria. O über mich! Es weiß von meiner Schuld, ich trage Scheu hineinzugehen.

Abraham. Und das mit Recht! O flieh den Ort, der an des bösen Feindes Sieg dich mahnet fort und fort!

Maria. Und wo soll ich nach deinem Schluß, der Buße mich befleißigen?

Abraham. Tritt in die innre Zelle ein, daß es der alten Schlange nicht gelinge mit einer neuen Schlinge.

Maria. Ich widerstreb' dir nicht. Was du befiehlst, geschieht.

Abraham. Nun eile ich zu Ephrem, meinem Freunde. Er half allein mir deinen Verlust beweinen, heut soll uns die Freude an deiner Wiederkunft einen.

Maria. Mein Segenswunsch begleitet dich!

125

Zweiter Auftritt.

Vor Ephrems Klause.

Abraham. Ephrem.

Ephrem. Bringst du denn etwas Fremdiges mir?

Abraham. Gewiß, und viel!

Ephrem. Gottlob! Nicht wahr, Maria ist gefunden?

Abraham. Du sprichst es aus. Gefunden und voller Freude zurückgeführt in die Hürde!

Ephrem. Ich glaube, Gott hat mit eigner Hand es so gefügt.

Abraham. Ohn' allen Zweifel!

Ephrem. Doch sprich, wie denkt sie sich nun fürderhin ihr Leben einzurichten?

Abraham. Gemäß ganz meinem Willen.

Ephrem. Das wird zu ihrem höchsten Glücke sein.

Abraham. Was immer ich zu thun ihr auferlege, wie streng, wie schwer es sei, sie weigert sich im mindesten nicht.

Ephrem. Das lobe ich!

Abraham. Mit härenem Gewande angethan, durch rastlos Wachen und Kasteien ganz entkräftet, der härtesten Regel unerbittlich folgend – so wird sie ledig ihrer Schulden und zwingt den zarten Körper des Geistes Herrschaft zu erdulden.

Ephrem. Das ist gerecht! Den teuflischen Unflat der Sinnenlust treib sie mit harter Buße aus der Brust!

Abraham. Wer ihre Klage vernimmt, des Herz wird getroffen, selbst wird zur Buße gestimmt, wer ihrem Bußgesang offen.

Ephrem. So läßt es manchmal Gott geschehn.

Abraham. Und ihre ganze Kraft setzt sie darein, den allen, die durch ihre Schuld gefallen, der Umkehr Vorbild jetzt zu sein.

Ephrem. Das nenn' ich folgerecht gehandelt!

126

Abraham. Wie tief im Schmutze sie versunken war, so will sie jetzt erscheinen rein und klar.

Ephrem. Mit hoher, herzlichlicher Freude erfüllt mich dein Bericht.

Abraham. Und er verdient es; denn auch der Engel Scharen preisen jubelnd Gott den Herrn, wenn ein Sünder sich bekehrt.

Ephrem. Was Wunder? Im Himmel herrscht größere Freude über des Sünders Reue, denn über des Gerechten Treue.

Abraham. Und um so höher wollen wir Maria preisen, als alle Hoffnung schon verloren, sie werde sich reuig erweisen.

Ephrem. Mit Danken laßt uns loben, jubelnd sei erhoben, der eingeborne Gottessohn, voll Ehr' und Lieb' und Freundlichkeit, der alle hält in treuer Hut, die er erwarb mit seinem heiligen Blut!

Abraham. Ihm sei Ehre, Ruhm, Lob und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die Bekehrung der Buhlerin Thais

127

Die Bekehrung der Buhlerin Thais. (Paphnutius.)

Personen.

Paphnutius, Einsiedler.

Seine Schüler.

Thais.

Ihre Liebhaber.

Antonius, Einsiedler.

Paulus, sein Schüler.

Eine Äbtissin.

Erster Akt. <<Es empfiehlt sich, vor der Lektüre dieses Stückes die im Anhang gegebenen Erläuterungen über die scholastische Philosophie durchzulesen.>>

Vor der Klause des Paphnutius.

Paphnutius. Schüler.

Schüler. Warum, o Vater, dieses düstere Gesicht? Du bist doch sonst so heiter, o Paphnutius.

Paphnutius. Wessen Herz voll Leid, dessen Miene voller Traurigkeit!

Schüler. Was schmerzt dich?

Paphnutius. Daß immerfort der Herr beleidigt wird.

Schüler. Welche Beleidigung meinst du?

Paphnutius. Die seine eigne Kreatur ihm anthut, das Wesen, welches er nach seinem Bilde schuf.

Schüler. Du erschreckst uns, Vater, mit deinen Worten.

Paphnutius. Wohl reicht an unsres Schöpfers unnahbare Majestät, was wir Beleidigung benennen, nicht hinan; doch darf ich bildlich dieses Wort, das unsrer Schwachheit angehört, auf Gott beziehen, welche schwerere Beleidigung läßt sich erdenken, als daß die kleine Welt dem widerstrebt, des Winke voller Demut die große Welt gehorcht?

Schüler. Was aber ist die kleine Welt?

Paphnutius. Der Mensch.

Schüler. Der Mensch?

Paphnutius. Gewiß!

Schüler. Der Mensch! Doch welcher?

Paphnutius. Ein jeder.

Schüler. Wie ist das möglich?

Paphnutius. Es hat dem Schöpfer so gefallen.

Schüler. Das fassen wir nicht.

Paphnutius. Den meisten freilich sind diese Dinge viel zu hoch.

Schüler. O bitte, kläre uns darüber auf.

Paphnutius. So gebt wohl acht.

Schüler. Wir sind ganz Ohr.

Paphnutius. Vier ist der Elemente Zahl, aus denen Gott die große Welt gefügt. Wohl sind sie feindlich zu einander, allein des Schöpfers Wort hat ihren Widerstand besiegt und sie gemäß den Satzungen der Harmonie verbunden. Nun ist aus diesen Elementen nicht allein der Mensch gemacht, nein, aus zwei Teilen, die einander weit mehr noch feindlich sind.

Schüler. Was könnte feindlicher noch als die Elemente zu einander sein?

Paphnutius. Leib und Seele. Die Elemente widerstreben wohl einander, doch sind sie alle körperlich; die Seele aber ist nicht sterblich wie der Leib, der Leib nicht geistig wie die Seele.

Schüler. Wohl wahr!

Paphnutius. Und doch, wenn wir den Dialektikern nur folgen, erhellt es klar, daß auch nicht jene zwei im letzten Grund verschieden sind.

Schüler. Du spaßest, Herr. Wer könnte so etwas behaupten?

Paphnutius. Ein jeglicher, der in der Dialektik wohl bewandert; denn nichts ist gegensätzlich der Substanz. In ihr fließt aller Gegensatz zusammen.

Schüler. Was sollte es wohl heißen, wenn du vorhin sagtest „gemäß den Satzungen der Harmonie?“

Paphnutius. Ich will es euch erklären. Gleich wie die hohen und die tiefen Töne, wenn sie harmonisch nur verbunden sind, gar köstliche Musik erzeugen, so auch erzeugt der Elemente Widerstreit, wenn anders sie mit Kunst vereinigt werden, die eine Welt.

Schüler. Doch wunderbar, wie aus dem Widerstreit Vereinigung entstehen kann, und wunderbar, Vereinigung dann Widerstreit zu nennen.

Paphnutius. Das kommt daher, daß sich aus Ähnlichem kein Seiendes zusammensetzt, doch auch aus solchem nicht, was durch kein einfaches Verhältnis verbunden ist und gänzlich an Substanz, wie an

Natur verschieden.

Schüler. Was, Vater, ist wohl die Musik?

Paphnutius. Ein Zweig des philosophischen Quadriviums.

Schüler. Quadrivium? Was nennst du so?

Paphnutius. Die Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

Schüler. Doch warum Quadrivium? <<Quadrivium bedeutet im eigentlichen Sinne den Kreuzungspunkt zweier Straßen.>>

Paphnutius. Weil diese Wissenschaften gradenwegs von *einem* Grundprinzip der Weltweisheit ausgehen, wie vom Quadrivium die Stege.

Schüler. Wir tragen Scheu dich irgend etwas über jene

130

drei zu fragen, denn unser schwacher Geist vermag mit Mühe nur der Feinheit deiner Darlegung zu folgen.

Paphnutius. Gewiß, es ist kein Kinderspiel, diese Dinge zu studieren.

Schüler. Doch wolle von *der* Wissenschaft ein Wörtlein uns noch hören lassen, mit der wir gegenwärtig uns befassen.

Paphnutius. Von ihr weiß ich nur Weniges zu sagen, wir Eremiten pflegen nicht nach ihr zu fragen.

Schüler. Worüber handelt sie?

Paphnutius. Die Musik?

Schüler. Jawohl.

Paphnutius. Sie beschäftigt sich mit Tönen.

Schüler. Gibt es nur eine oder viele?

Paphnutius. Drei Arten macht man von ihr namhaft, doch eine jegliche von ihnen ist mit der andern durch ein einfaches Verhältnis so verbunden, daß, was der einen eigen, auch die andern zeigen.

Schüler. Und wodurch unterscheiden sich die drei?

Paphnutius. Die eine heißt die himmlische Musik, die andre die Musik des Menschen, die dritte endlich wird von den Instrumenten ausgeführt.

Schüler. Worin besteht die himmlische Musik?

Paphnutius. In den sieben Wandelsternen und in dem Chor der Sphären.

Schüler. Was meinst du damit?

Paphnutius. Sie entsteht auf gleiche Weise, wie die Musik der Instrumente. Denn soviel Intervalle, wie in den Saiten sind, finden wir auch an jenen Himmelskörpern, dazu die gleichen Stufen und dieselben Konsonanzen.

Schüler. Was versteht man unter Intervallen?

Paphnutius. Die Masse, welche zwischen den Planeten und auch den Saiten auszuzählen ist.

Schüler. Und was ist eine Stufe?

Paphnutius. Dasselbe, was mit dem Namen Sekunde oft bezeichnet wird.

131

Schüler. Auch über diese ist uns nichts bekannt.

Paphnutius. Eine Sekunde ist das Ergebnis zweier Töne, die sich verhalten wie es die Zahl *epogdous* bestimmt, d. h. wie 9:8.

Schüler. Je eifriger wir uns bemühen, deiner Weisheit Lehren zu erfassen, um so Schwierigeres bringst du ohne Aufhör uns entgegen.

Paphnutius. Bei Darlegungen dieser Art läßt sich das nicht vermeiden.

Schüler. Zuguterletzt woll' uns noch kurz erklären, was es wohl mit den Konsonanzen auf sich hat, damit wir wenigstens den Sinn des Wortes kennen.

Paphnutius. Konsonanz nennt man der Töne lieblichen Zusammenklang.

Schüler. Wie meinst du das?

Paphnutius. Erfahret, daß bald 4, bald 5, bald 8 der Töne eine Konsonanz umspannt.

Schüler. So giebt es Konsonanzen drei? Willst du von jeglicher den Namen uns nicht nennen?

Paphnutius. Die erste nennt sich Quarte, gleichsam „aus vieren“, und das Verhältnis bestimmt die Zahl*pitrita* gleich 4:3. Die zweite nennt man Quinte, weil sie der Töne 5 umspannt und ihr Verhältnis gleicht der Zahl*hemiolus*, gleich 3:2. Die dritte endlich heißt Oktave, ihr Verhältnis ist wie 2:1, acht Töne liegen zwischen ihr.

Schüler. Erklingen denn die Sphären und die Planeten im Weltgesang, daß du mit Saiten sie vergleichen darfst?

Paphnutius. Der stärkste unter allen ist ihr Klang.

Schüler. Und warum wird er nicht gehört?

Paphnutius. Auf manche Art wird das erklärt. Die einen sagen, weil er unablässig tönt, sie unser Ohr des Klanges so gewöhnt, daß er uns gar nicht zum Bewußtsein komme; die andern legen es der allzudichten Luft zur Last; noch andre bringen vor, daß unser Ohr zu klein sei, den gewalt'gen Klang zu fassen; auch giebt es welche, die da

132

meinen, so süß und herrlich sei der Sphären Klang, daß alle Menschen, wenn er ihnen hörbar würde, so Haus wie Hof und ihr Geschäft verließen, um nur dem süßen Klange nachzufolgen vom Aufgang bis zum Niedergang.

Schüler. Dann freilich ist es besser, daß wir nichts davon hören.

Paphnutius. Und unser Schöpfer hat das wohl vorausgesehn.

Schüler. Doch laß es jetzt genug sein über diese, wir hörten gerne noch von der Musik des Menschen.

Paphnutius. Und was am liebsten?

Schüler. Worinnen sie sich offenbart.

Paphnutius. Nicht allein in dem Zusammenklang von Leib und Seele, davon ich euch bereits gesprochen, noch in den Tönen unsrer Kehle, den hohen und den tiefen, nein, auch im Pulsschlag unsrer Adern und in dem Ebenmaß der Glieder erscheint das einfache Verhältnis wieder, das ich an den Akkorden euch gezeigt. Harmonisch sind die Finger uns gegliedert, das ist Musik, denn diesen Namen führt nicht allein der Töne, sondern aller ungleicher Dinge Harmonie.

Schüler. Fürwahr, wenn wir geahnet hätten, daß Knoten dieser Art zu lösen, so schwierig sei für Ungelehrte – wir hätten lieber auf die kleine Welt verzichtet.

Paphnutius. Wenn ihr den Kopf euch auch ein wenig angestrengt, das schadet nicht. Bedenkt, daß früher Unbekanntes euch nunmehr klar vor Augen liegt.

Schüler. Schon wahr, doch haben wir des philosophischen Gespräches jetzt genug, auch sind wir wirklich nicht so klug, um deines Denkens Feinheit völlig zu ermessen.

Paphnutius. Ihr spottet meiner. Unwissend bin ich ganz und gar, vom Philosophen hab' ich

nichts in mir.

Schüler. Doch woher ward dir, was du eben uns gelehrt? Was unsern Geist so angestrengt?

Paphnutius. Das ist ja nur ein armer Tropfen, der dem

133

vollen Becher der Gelehrsamkeit entfloß. Ich find ihn auf, da ich aus Zufall just vorüberging und such' ihn nun mit euch zu teilen.

Schüler. Wie freuen wir uns deiner Güte! Wenn nur nicht des Apostels Wort uns schreckte, das da verkündet: Der Herr erkürt, was Thorheit vor der Welt, daß ihre Weisen er zu schanden mache. <<Erster Brief St. Pauli an die Korinther, Kap. 1, Vers 27.>>

Paphnutius. Ob Thor, ob Weiser – wer Zweifel und Verwirrung schafft, verdient von Gott verwirrt zu werden.

Schüler. Gewiß.

Paphnutius. Wenn alle Weisheit sich ein Mensch erwürbe, so würde Gott doch nicht beleidigt sein; die Überhebung nur des Wissenden erzürnt ihn.

Schüler. Wohl wahr!

Paphnutius. Wozu kann würdiger so Wissenschaft als Kunst verwendet werden, als zu dem Lobe dessen, der das Wissenswerte schuf und das Wissen gab?

Schüler. Kein besserer Gebrauch!

Paphnutius. Je deutlicher der Mensch erkennt, wie wunderbar des Herrn Gesetze in Zahl, Gewicht und Maß das All regieren, je größere Liebe wird er zu Gott verspüren.

Schüler. Das ziemet sich.

Paphnutius. Jedoch, warum verweile ich bei diesen Dingen, die euch nur wenig Ergötzen bringen?

Schüler. Berichte doch, was dich so traurig stimmt. Du glaubst es nicht, wie schwer die Neugier auf uns lastet.

Paphnutius. Wenn ihr es erst erfahrt, so wird es euch nicht sonderlich ergötzen.

Schüler. Nur allzuoft ist es der Fall, daß Leiden einheimst, wer der Neugier fröhnt, und dennoch werden wir nicht ihrer Herr, so fest ist unsrer Schwachheit sie verwachsen.

Paphnutius. Ein schamlos Weib verweilt in unserm Lande.

Schüler. Das ist verderblich für die Bürgerschaft.

134

Paphnutius. Sie strahlt in wunderbarer Schönheit, doch macht ihr Wandel tiefen Abscheu rege.

Schüler. Welch' Elend! Wie nennt sie sich?

Paphnutius. Thais.

Schüler. Ah, die Buhlerin?

Paphnutius. Sie selbst.

Schüler. Deren Verderbtheit freilich ist keinem ein Geheimnis.

Paphnutius. Und das ist auch kein Wunder! Denn nicht mit wenigen zieht sie den breiten Weg zur Hölle, ach! ihrer Schönheit Zauberbann scheint alle Welt in des Verderbens Schlund zu locken.

Schüler. Welch' Unglück!

Paphnutius. Leichtsinnige Jugend nicht allein verschwendet Hab und Gut in ihrem Dienste, auch

angesehne Bürger berauben sich um ihretwillen. Was Kostbares sie nur besitzen, das wandert in das Haus der Dirne, sie schenken sich fast arm, um jene zu bereichern.

Schüler. Vom bloßen Hören sind wir tief erschrocken.

Paphnutius. Ganze Buhlerscharen strömen zu ihr hin.

Schüler. Sie richten sich zu Grunde.

Paphnutius. Und blind vor Brunst erregen diese Menschen Hader, Zank und Streit, wer sie zuerst besuchen soll.

Schüler. Ein Laster hat doch allezeit ein andres im Gefolge!

Paphnutius. Das ist ein förmlich Kämpfen vor dem Hause! Bald schlagen sie sich mit den Fäusten die Gesichter wund, bald gehen sie mit Waffen aufeinander los. Schier wird des Hurenhauses Schwelle von Strömen Blutes überschwemmt.

Schüler. Sünd und Schande!

Paphnutius. Und biese thränenwerte, dem Schöpfer angethane Schmach, sie zeugte meine Traurigkeit.

Schüler. Fürwahr, da hast du Grund zum Trauern! Wir zweifeln nicht, daß selbst die Bürger unsres Vaterlands im Himmel sich mitbetrüben.

135

Paphnutius. Was meint ihr wohl? Wenn ich als Liebhaber verkleidet zu jenem Weib mich hinbegebe, ob es noch möglich ist, sie von dem Sündenpfad zurückzurufen?

Schüler. Der diesen Plan dir eingab, o glaube, wird dir auch Kraft, ihn auszuführen, leihen.

Paphnutius. O wollet durch beständiges Gebet mir beistehn, damit mich nicht die Sündenschlange durch ihre Hinterlist besiege!

Schüler. Der den Fürsten der Finsternis darniederwarf, mög' dir Triumph vergönnen über deinen Feind!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Marktplatz von Alexandrien.

Paphnutius. Jünglinge.

Paphnutius. Dort auf dem Marktplatz seh ich junges Volk. Will doch zuerst an sie herangehn und fragen, wo ich die Gesuchte finde.

Jünglinge. Da, ein Fremdling kommt zu uns her, laßt sehn, was sein Begehr.

Paphnutius (*noch von weitem*). Ihr Jünglinge dort, wer seid ihr?

Jünglinge. Einwohner dieser Stadt.

Paphnutius. Seid mir begrüßt.

Jünglinge. Auch wir entbieten dir unsern Gruß, seist du nun Bürger dieses Landes oder Fremdling.

Paphnutius. Ein Fremdling bin ich und soeben angekommen.

Jünglinge. Was führt dich her? Was suchst du bei uns?

Paphnutius. Das läßt sich nicht wohl sagen.

Jünglinge. Warum denn nicht?

136

Paphnutius. Ich möcht es gern für mich behalten.

Jünglinge. Es wäre besser, wenn du sprächest. Da du kein Landsmann von uns bist, so dürfte es nur schwierig dir gelingen ohne Rat der Bürger irgend ein Geschäft hier zu vollbringen.

Paphnutius. Allein wenn ich nun grade durch meine Offenheit ein Hemmnis meines' Plans erzeugte? Was dann?

Jünglinge. Das hast du nicht zu fürchten.

Paphnutius. Wenn ihr mir das versprecht, so geb ich gerne nach und will, auf euer Wort vertrauend, das Geheimnis euch enthüllen.

Jünglinge. Wortbrüchigkeit sollst du in uns nicht finden, so wenig als wir Feindschaft dir entgegenbringen.

Paphnutius. Ich hab von dem und jenem Wanderer vernommen, daß unter euch ein Mädchen weilt, die alle Welt zum Lieben reizt und nicht mit ihrer Liebe geizt.

Jünglinge. Kennst du denn ihren Namen?

Paphnutius. Gewiß.

Jünglinge. Wie heißt sie denn?

Paphnutius. Thais.

Jünglinge. Ah! Die allerdings setzt unsre ganze Stadt in Flammen.

Paphnutius. Man sagt, sie sei die liebenswürdigste der Frauen und gar holdselig anzuschauen.

Jünglinge. Wer dir das berichtet, hat wahrlich nicht gelogen.

Paphnutius. Um ihretwillen hab ich der langen Reise Müh' auf mich genommen, um sie zu sehen, bin ich hergekommen.

Jünglinge. Da ist nichts, was dich hindern könnte.

Paphnutius. Wo wohnt sie?

Jünglinge. Ihr Haus ist nahebei; dort, sieh!

Paphnutius. Jenes, wonach ihr mit dem Finger zeigt?

Jünglinge. Jawohl.

Paphnutius. So will ich vollends zu ihr hin.

137

Jünglinge. Wenn du es wünschest, wollen wir dich gern begleiten.

Paphnutius. Ich ziehe vor, allein zu gehn.

Jünglinge. Ganz, wie es dir gefällt.

Zweiter Auftritt.

Haus der Thais.

Paphnutius. Thais.

Paphnutius (*von außen*). Bist du daheim, o Thais? Ich suche dich.

Thais. Wer ist da? Wer spricht? Ein Fremder!

Paphnutius. Doch dir in Liebe zugethan.

Thais (*nachdem sie Paphnutius eingelassen*). Wer mir sein Herz entgegenbringt, dem winkt auch meiner Liebe Gunst.

Paphnutius. O Thais, Thais! Welch weiten Weges Mühsal habe ich durchwandert, um mich an deiner Stimme holdem Klang zu letzen, an deiner Wangen Schönheit zu ergötzen!

Thais. So will ich dir mein Antlitz nicht verhüllen, und wenn du mit mir plaudern willst – ich thu' dir gern den Willen.

Paphnutius. Doch unsre Unterhaltung sei geheim, und das erheischt geheimren Ort als diesen.
(*Sie gehen in Thais' Gemach.*)

Thais. Da sieh, mein traulich Kämmerlein, hier ist es angenehm zu weilen.

Paphnutius. Hast du ein andres nicht, das noch verborgner? In dem wir uns ganz unbelauscht besprechen können?

Thais. Gewiß; und so versteckt, so heimlich ist der Ort, daß außer mir ihn niemand kennt als Gott.

Paphnutius. Als Gott? Von welchem sprichst du?

Thais. Nun, von dem wahren Gott.

Paphnutius. So glaubst du auch, er sei allwissend?

138

Thais. Gewiß; ihm ist kein Ding verborgen.

Paphnutius. Hältst du dafür, daß er der Sünder Thaten übersehe? Oder meinst du, daß er Gerechtigkeit wird walten lassen?

Thais. Mein Glaube ist, daß mit gerechter Wage er die Verdienste jedes von uns wägt und jeglichen nach seinen Thaten mit Strafe oder Lohn bedenkt.

Paphnutius. O Christe! Wie wunderbar ist deiner Gnade unendliche Geduld! Langmütig zögerst du, selbst jene zu verderben, deren Wandel Sünd und Schuld, obwohl sie dich erkannten.

Thais. Was ist mit dir? Du zitterst und erleichst! Weshalb die Thränen?

Paphnutius. Ich schaudre, weil ich deines Schicksals denke, und ich beweine dein Verderben. Du kennst den Herrn und sein Gebot und führtest doch zum Sündentod, ach, wie viel Seelen!

Thais. Weh über mich Unselige!

Paphnutius. Dein Schicksal ahnend hast du wissentlich des Höchsten Majestät beleidigt. Wie hart und wie gerecht wird dein Strafe sein!

Thais. O großer Gott! Was sprichst du da? Ich Unglückselige, was droht mir?

Paphnutius. Der Hölle Qualen sind dein Teil, wenn im Verbrechen du beharrst.

Thais. O gräßlich, mir dringt durch Mark und Bein dein Mahnen.

Paphnutius. Mag Furcht und Schrecken jede Faser deines Herzens schütteln, daß nimmer du der Wollust wieder dienstbar werdest.

Thais. Wie könnte fürderhin in meiner Brust Raum bleiben für die Pest der Sinnenlust, da einzig bittere Traurigkeit in ihr regiert und Furcht und das Bewußtsein tiefer Schuld?

Paphnutius. O möchte es so bleiben! Und wenn des

139

Lasters Unkraut völlig ausgerodet, so lasse deine Reuethränen fließen.

Thais. Hegst du denn Hoffnung, glaubest du, ich Elende, die tausendmal und abertausend, im Schmutz, im Kote sich gewälzt, ich könnte noch gereinigt werden und mir, durch welche Buße es auch sei, die Gnade Gottes neu verdienen?

Paphnutius. Keine Sünde ist so schwer und so entsetzlich kein Verbrechen, daß sie nicht

Reuethränen sühnen könnten, wenn anders nur die That der Buße folgt.

Thais. So flehe ich dich an, mein Vater, zeige mir das Werk, durch das ich Gott mit mir versöhnen könnte!

Paphnutius. Verachte alles Zeitliche, und fliehe deiner Buhlen sündige Gemeinschaft.

Thais. Und dann? Was hätt' ich weiter noch zu thun?

Paphnutius. Begieb dich in die Einsamkeit. Such eine Stätte, wo du dein Selbst betrachten kannst und klagen über deiner Sünden ungeheure Last.

Thais. Wenn du glaubst, dies könne mich erretten, so will ich keinen Augenblick mehr zögern.

Paphnutius. Es schafft dir Nutzen, ohne Zweifel.

Thais. Vergönne mir noch eine kurze Spanne Zeit, daß ich den Mammon schnell zusammenraffe, ihn, dem so lange ich gedient und auf so sündigem Wege nachgejagt.

Paphnutius. Bekümmre dich doch um die Schätze nicht! Sie werden ihren Herrn schon finden.

Thais. Ich trage keine Sorge, sie *mir* zu sparen, auch denen nicht, die ehemals meine Freunde waren, ich will sie nicht einmal den Armen schenken, denn Sündenlohn dünkt mich zum Wohlthun wahrlich nicht geeignet.

Paphnutius. Du urteilst recht. Doch was gedenkst du dann mit deinen Schätzen zu beginnen?

Thais. Dem Feuer werde ich sie überliefern. Sie mögen Staub und Asche werden!

Paphnutius. Warum das?

140

Thais. Damit auf Erden nichts verbleibe, das die Sünde mir erwarb und die Verhöhnung meines Schöpfers.

Paphnutius. Wie hast du deinen Sinn geändert! Du bist die Thais nicht mehr, die du früher warst, da dich nach sünd'ger Lieb gelüstete, und Habsucht nur in deinem Herzen hauste.

Thais. Vielleicht, daß es dem Herrn gefällt in eine bessere mich zu verwandeln.

Paphnutius. Unwandelbar ist die Substanz des Höchsten, doch ist es ihm ein kleines, die unsere zu wandeln.

Thais. So will ich gehn und meinen Plan vollenden.

Paphnutius. In Frieden scheidet und kehre bald zurück.

Dritter Auftritt.

Marktplatz.

Thais. Ihre Liebhaber.

Thais(*beschäftigt, ihr Gold und Geschmeide auf einen Scheiterhaufen niederzulegen*). Kommt her zu mir! Versammelt euch, ihr alle, die ihr in Sünden mich geliebt!

Liebhaber. Ist das nicht Thais' Stimme? Schnell, hin zu ihr! Wir möchten sie durch langes Zögern kränken.

Thais. Kommt, eilt herbei! Ich hab euch Wichtiges zu sagen.

Liebhaber. Was thust du da, o Thais? Wozu der Scheiterhaufen, den du aufgeführt? Und diese Menge köstlichen Geschmeides auf ihm, was soll's damit?

Thais. Wollt ihr es wissen?

Liebhaber. Wahrhaftig! Neugierig sind wir grad genug.

Thais. So will ich es euch ohne Zögern kund thun.

Liebhaber. Das wäre uns sehr lieb.

Thais. Gebt acht. (*Sie zündet den Scheiterhaufen an.*)

Liebhaber. Halt ein! Halt ein! Thais, was thust du? Bist du wahnsinning?

141

Thais. Wahnsinnig wahrlich nicht, ich fühle vielmehr meinen Sinn gesunden.

Liebhaber. Was soll denn das bedeuten, daß du 400 Pfund an Gold und Edelstein vernichtest und soviel andre Schätze obendrein?

Thais. Was meine Sünden mir erworben haben, all eure Gaben, das mag das Feuer jetzt verzehren. Auch nicht ein einz'ger Hoffnungstrahl soll euch verbleiben, ihr könntet mich in Zukunft wieder eurem Liebesflehn willfährig sehn. (*Sie schickt sich an, fortzugehn.*)

Liebhaber. Verweile doch noch einen Augenblick! Entdecke uns, was dir den Sinn verwirrte.

Thais. Ich bleibe nicht und mag auch nicht mit euch mich länger unterhalten.

Liebhaber (*halten Thais fest.*) Warum verachtetest und verschmähtest du uns? Sind wir nicht allezeit dir treu gewesen? Noch immer haben jeden deiner Wünsche wir erfüllt. Willst du etwa mit diesem unverdienten Haß uns dafür danken?

Thais. Laßt mich! Geht, haltet mich nicht länger fest! Ihr werdet das Gewand mir noch zerreißen! Es möge euch genügen, daß euren Lüsten ich bisher gedient. Ich will und muß mich unverzüglich von euch trennen! Mein Sündenleben soll ein Ende nehmen.

(*Sie reißt sich los und eilt fort.*)

Liebhaber (*zu einander*). Wo geht sie hin?

Thais (*von weitem*). Da mich von euch nie einer sehen wird.

Liebhaber. Zum Teufel! Das heißt ein unbequemes Wunder! Unser Schätzchen, unsre Thais, die keine andre Sorge hatte, als Geld und Reichtum einzuheimsen, die immerfort auf Lust und Fröhlichkeit erpicht war und in Wollust förmlich schwamm, die giebt auf Nimmerwiedersehn ihr Gold und Silber dem Verderben preis! Verscheucht uns, ihre treuen Buhlen, beleidigt uns noch obendrein und läßt uns dann allein!

142

Vierter Auftritt.

Haus der Thais.

Thais und Paphnutius.

Thais. Da bin ich wieder, o Paphnutius, mein Vater. Nun will ich blindlings dir in allem folgen.

Paphnutius. Du hast ein wenig lange geweilt. Schon wurde ich von Furcht gepeinigt, daß dich von neuem ein irdisch-sündliches Geschäft gefesselt habe.

Thais. Das fürchte nicht. Ganz anderes liegt mir im Sinn! – Mit meinem Golde bin ich nun verfahren, wie ich es wollte, und öffentlich hab ich mich auch von meinen Buhlen losgesagt.

Paphnutius. Hast du von diesen dich getrennt, dann darfst du deinem Bräutigam im Himmel dich verbinden.

Thais. An dir nun ist es, lieber Vater, mir mein Thun und Handeln vorzuschreiben.

Paphnutius. So folge mir.

Thais. In deinen Schritten folg' ich dir; o ließe sich der Herr erbitten, daß ich es auch in deinen

Thaten könnte!

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Vor einem Kloster.

Thais. Paphnutius. *Später die Äbtissin des Klosters.*

Paphnutius. Sieh da ein Kloster, in welchem heil'ger Jungfrauen gar viele wohnen, eine fromme Schar. Hier sollst du künftig weilen, hier bring' dem Schöpfer deine Bußgebete dar.

Thais. Ich widerstrebe nicht.

143

Paphnutius. Ich will hineingehen und die Äbtissin, der Jungfrau weise Führerin, recht herzlich bitten, dich aufzunehmen.

Thais. Und was soll ich inzwischen thun?

Paphnutius. Am besten ist es, du begleitest mich.

Thais. Wie du befehlst.

Paphnutius. Doch sieh, dort kommt die Äbtissin. Wer mag ihr nur so schnell berichtet haben, daß wir uns nahen? Unbegreiflich!

Thais. O, ohne Zweifel das Gerücht. Das kennt nicht Zögern noch Verweilen.

Paphnutius *(zur Äbtissin)*. Du kommst zur guten Stunde mir entgegen, Hochwürdigste, dich eben suche ich.

Äbtissin. Von Herzen heiß ich dich willkommen, ehrwürdiger Vater Paphnutius. Deine Ankunft sei gesegnet, du Geliebter des Herrn!

Paphnutius. Die Gnade des Allmächtigen bereite dir seines ewigen Segens Glückseligkeit.

Äbtissin. Und was bewegt dich Heiligen, meine niedere Behausung der Ehre eines Besuchs zu würdigen?

Paphnutius. Deine Hilfe ist zum allerdringlichsten der Werke mir von nöten.

Äbtissin. Was soll ich thun? Laß nur ein einzig Wort von deinem Wunsche fallen, und ich will alsogleich nach Kräften mich bemühen, deine Befehle sämtlich auszuführen und deine Wünsche zu erfüllen.

Paphnutius. Ich führe dir ein Geißlein zu, das ich den Wölfen jüngst entrissen habe. O möchtest du dein Mitleid ihm vergönnen und seiner Heilung deine Sorgfalt widmen, damit es bald die rauhe Geißelhaut abwerfe und mit dem weichen Fell des Lammes sich bekleide.

Äbtissin. Willst du nicht deutlicher dich mir erklären?

Paphnutius. Die du hier siehst, als Buhlerin verbrachte sie ihr Leben.

Äbtissin. Welch' Unglück!

144

Paphnutius. Der Lust und dem Vergnügen hatte sie sich völlig hingeeben.

Äbtissin. So hat sie dem Verderben sich selber überliefert.

Paphnutius. Doch auf mein Mahnen und mit der Hilfe Jesu Christi, ist sie voll Haß dem ehemals so heißgeliebten Erdentand entflohen und will nunmehr der Keuschheit leben.

Äbtissin. Dank ihm, der so ihr Herz gewendet!

Paphnutius. Da nun am besten eine Seelenkrankheit, gleichwie ein andres Übel unsres Körpers, durch Gegengift sich heilen läßt, so ist es nötig, daß die Sünderin sich völlig trenne von dem gewohnten irdischen Getriebe. In eine enge Zelle muß sie eingeschlossen werden, wo ihr Verbrechen sie ungestört betrachten kann.

Äbtissin. Das wird ihr sehr von Nutzen sein.

Paphnutius. Verordne denn, daß eine Zelle schnell bereitet werde.

Äbtissin. Dazu bedarf es wenig Zeit.

Paphnutius. Kein Eingang sei in ihr und auch kein Ausgang, einzig ein kleines Fensterlein, durch welches sie ihr Mahl empfangen. Das wolle an bestimmten Tagen ihr und Stunden, doch kärglich, bieten.

Äbtissin. Ich fürchte nur, das Mädchen ist zu zart, und sie wird solche Mühsal nicht ertragen.

Paphnutius. Das lasse dich nicht kümmern! Denn schwere Krankheit fordert bittere Arznei.

Äbtissin. Du sprichst die Wahrheit.

Zweiter Auftritt.

Vor Thais' Büsserzelle.

Die Vorigen.

Paphnutius (*zur Äbtissin*). Es macht mir Sorge, länger noch zu zögern. Wenn irgend wer Thais besuchen kommt, so läßt sich am Ende doch verführen.

Äbtissin. Weshalb die Sorge? Warum schließest du in

145

ihre Zelle sie nicht ein? Da siehe, die du gefordert hast, ist schon bereit.

Paphnutius. Vortrefflich! O Thais, wolle dich hineinbegeben. Gar wohl geeignet ist der Ort, daß deine Sünden du in ihm beweinst.

Thais. Wie eng, wie dunkel diese Zelle! Nein, nein, das ist kein Ort zum Aufenthalt für mich, ein zartes Mädchen.

Paphnutius. Wie darfst du diese Wohnung tadeln? Und warum schauerst du vor ihr zurück? Du hast dich zügellos bislang umhergetrieben, drum ziemt es sich, daß endlich du durch dieser Zelle Einsamkeit gefesselt werdest.

Thais. Der Geist, an Wohlleben gewöhnt, sehnt sich zu oft nur nach dem früheren Leben.

Paphnutius. Und eben darum ist es nötig, daß er durch strenge Zucht gefesselt werde, bis seinen Widerstand er endlich aufgibt.

Thais. Was dein väterliches Sorgen mir anbefiehlt, das will ich voller Demut auf mich nehmen; allein ein Übel dieser Klausur wird meine Schwachheit schwer ertragen können.

Paphnutius. Was wäre das?

Thais. Ich schäm' mich, es zu sagen.

Paphnutius. Warum denn schämen? Entdecke dich mir frei.

Thais. Was wäre unerträglicher, was läßt sich Häßlicheres denken, als aller Notdurft dieses Leibes an einem und demselben Ort genug zu thun? Gar bald wird, ohne Zweifel, des häßlichen Geruches wegen die Zelle unbewohnbar werden.

Paphnutius. Schaudre alleine vor der ewigen Höllenqual und laß die Furcht vor allem, was da zeitlich.

Thais. Ach meine Schwachheit ist es, die zur Furcht mich zwingt.

Paphnutius. Daß deiner Laster süße Schmeicheleien durch unerträglichen Geruch du büßest, ist nur gerecht.

Thais. Ich weigre mich ja länger nicht und will es gern bekennen, daß ich, beschmutzt von Sünde, an einem

146

schmutzigen, unreinen Orte die rechte Strafe finde. Allein noch größere Schmerzen schafft es mir, daß ich kein Plätzchen habe, um rein und züchtig zu meines Gottes Zorn und seiner Majestät zu flehen.

Paphnutius. Wer giebt dir solche Zuversicht, daß du es wagst, mit deinen argbeschmutzten Lippen den Namen unsres reinen Gottes auszusprechen.

Thais. Von wem soll ich denn sonst Verzeihung hoffen, durch wessen Mitleid wohl soll ich gerettet werden, wenn mir verboten ist, ihn anzuflehn, den ich allein beleidigt habe, und dem allein mein demutvoll Gebet ich bringen darf?

Paphnutius. Du mußt mit Worten nicht und offen zu ihm beten, sondern mit Thränen; nicht mit den Klagelauten deiner Stimme, nein, durch das stille Seufzen deines Büberherzens.

Thais. Doch wenn du mir verbietest, daß ich in Worten mich an den Schöpfer wende, wie kann ich hoffen, daß er mir je Verzeihung spende?

Paphnutius. Sie wird dir um so schneller werden, je tiefer und vollkommner deine Demut. Sprich einzig: O der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner!

Thais. Fürwahr, soll ich in solchem zweifelhaften Kampf nicht unterliegen, ist sein Erbarmen mir gar sehr vonnöten.

Paphnutius. Ermüde nicht im Streiten, dann wird der Herr dir köstlichen Triumph bereiten.

Thais. Auch du, mein Vater, wolle für mich bitten, daß ich die Siegespalme mir verdiene.

Paphnutius. Unnötig, mich daran zu mahnen!

Thais. Das hoffe ich. (*Sie begiebt sich in die Zelle.*)

Paphnutius. Nun ist es Zeit, daß ich den Fuß zu meiner Einsamkeit geliebten Stätte wende, um meine teuren Schüler aufzusuchen. Ich übermache die Gefangne darum deiner Frömmigkeit und deiner Sorgfalt, hochwürdigste Äbtissin. Woll' ihrem zarten Körper des Lebens Notdurft mäßig

147

bieten, doch nie ermüden, durch heilsam Mahnen ihren Geist zu stärken.

Äbtissin. Entschlage dich, o frommer Vater, aller Sorgen, ich will in mütterlicher Sorgfalt ihrer warten.

Paphnutius. So will ich gehn.

Äbtissin. Wandle in Frieden.

Dritter Auftritt.

Klaue des Paphnutius.

Paphnutius. Schüler.

Schüler. Wer klopft da an die Thür?

Paphnutius. Macht auf, macht auf!

Schüler. Das ist die Stimme unsres Vaters Paphnutius.

Paphnutius. So schiebt den Riegel doch zurück.

Schüler (*die Thüre öffnend*). Willkommen, lieber Vater!

Paphnutius. Seid mir begrüßt.

Schüler. Wie lange bist du fortgewesen! Wir haben uns recht sehr nach dir gesehnt.

Paphnutius. Doch hab' ich während meines Fernseins gar viel geschafft und Nützliches!

Schüler. Was ist aus Thais denn geworden?

Paphnutius. Sie hat sich meinem Wunsch gefügt?

Schüler. Wo weilet sie?

Paphnutius. In einer Zelle beklagt sie weinend ihre Sünden.

Schüler. Lob sei der heiligen Dreieinigkeit.

Paphnutius. Gesegnet sei ihr Name, vor dem das Jetzt erzittert und die Ewigkeit.

Schüler. Amen.

148

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Vor der Klause des heiligen Antonius.

Paphnutius. Antonius.

Paphnutius. Drei Jahre sind verstrichen, seit Thais sich der Buße hingegeben. Doch blieb bisher mir unbekannt, ob Gott an ihrer Reue Wohlgefallen finde. Darum begeb ich mich zum heiligen Antonius, meinem Bruder, vielleicht, daß mir durch seine Hilfe Erleuchtung wird.

Antonius (*welcher den Paphnutius von weitem kommen sieht*). Welch' unverhofftes Glück wird mir zu teil? Welch' neue Freude naht sich meiner Klause? Ich glaube, dort kommt mein lieber Brudereremit Paphnutius. Er ist es!

Paphnutius. Du irrest nicht, ich bin's!

Antonius. Willkommen, lieber Bruder! Wie freut mich dein Besuch!

Paphnutius. Und ich bin, dich zu sehen, nicht weniger erfreut, als du durch meine Ankunft.

Antonius. Doch sprich, welch' glückliches Ereignis, für beide so erfreulich, führt dich hieher aus deiner stillen Klause?

Paphnutius. Ich will es dir erklären.

Antonius. Das wird mich freuen.

Paphnutius. Drei Jahre sind es her, da weilte bei uns eine Buhlerin mit Namen Thais. Nicht sich alleine schuf sie das Verderben, wie viele, ach, zog sie mit sich zum Untergang!

Antonius. Welch' Unglück, welch' beklagenswerter Wandel!

Paphnutius. Ich bin als Liebhaber verkleidet zu ihr hingegangen und habe ihren Sündenhang durch sanftes, schmeichlerisches Mahnen zerstört, nicht minder durch der Drohung fürchterliche Schrecken.

149

Antonius. Wohl war es nötig, deine Worte klug zu mischen, um solche Sünde zu bekämpfen.

Paphnutius. Endlich gab sie nach. Und als der alte Lastersinn verfliegen, hat sie auf meinen Rat in eine enge Zelle sich zurückgezogen, um ganz der Keuschheit sich zu weihn.

Antonius. Wie freut mich diese Botschaft! Fürwahr, es zittern alle Fasern meines Herzens vor Lust und Fröhlichkeit.

Paphnutius. So ziemt es deiner Heiligkeit; doch ich, obschon auch hoch erfreut, daß sich die Sünderin bekehrte, bin dennoch nicht von Sorge frei. Ich fürchte immer, das verwöhnte Mädchen wird kaum so langer Buße Last ertragen.

Antonius. In welchem Herzen wahre Liebe wohnt, allzeit auch frommes Mitleid thront.

Paphnutius. Ich bitte dich daher um deiner Liebe willen, daß du und deine Schüler mit mir im eifrigen Gebet verharren, bis wir von Gott erleuchtet werden, ob nicht die Thränen unsrer Sünderin zum Mitleid, zur Vergebung ihn erweichen.

Antonius. Die Bitte wollen wir dir gern erfüllen.

Paphnutius. Und unser Gott – ich zweifle nicht – wird gnädig unsre Sehnsucht stillen.

Zweiter Auftritt.

Dieselben. *Später Paul.*

Antonius. O siehe da, die evangelische Verheißung hat sich an uns erfüllt.

Paphnutius. Welche Verheißung meinst du wohl?

Antonius. Die uns verspricht, daß Gläubige, im Gebet vereint, all' Ding von Gott erreichen können.

Paphnutius. Was hat sich zugetragen?

Antonius. Dem Paulus, meinem Schüler, ist ein Gesicht erschienen.

Paphnutius. O rufe ihn.

Antonius. Paulus, komm her zu uns! Berichte dem Paphnutius, was du gesehen.

150

Paulus. Ich sah im Traum ein Bett, das war im Himmel mit weißen Decken herrlich hergerichtet. Zu Seiten standen ihm, Schildwachen gleich, vier Jungfrauen, in überirdischem Lichte strahlend. Als ich die herrlich, wunderbare Pracht erblickte, da sprach es in mir, dieser Glanz ist keinem andern zubereitet, und niemand ist sonst seiner würdig, als mein Vater und mein Herr Antonius.

Antonius. Wie hätt' ich solche Seligkeit verdient!

Paulus. Doch als ich das so vor mich hingesprochen, erscholl wie Donner Gottes Stimme; die rief: Nicht, wie du hoffest, dem Antonius ist dieser Glanz bereitet, Thais, die Buhlerin, soll ihn empfangen.

Paphnutius. Lob sei der Süße deines Mitleids, o Christus, Einziger des Herrn! Wie hast du dich so liebeich mir erwiesen und meine Traurigkeit so bald getröstet.

Antonius. Fürwahr, er ist des Preisens wert!

Paphnutius. Schnell will ich gehn und mein gefangnes Lamm besuchen.

Antonius. Wohl ist es Zeit, der Gnade Hoffnung und den Trost der ewigen Glückseligkeit ihr darzubieten.

Dritter Auftritt.

Vor der Büsserklausur der Thais.

Paphnutius. **Thais.**

Paphnutius. Thais, mein liebes Pflegekind, öffne das Fenster mir geschwind, daß ich dich sehe.

Thais. Wer spricht?

Paphnutius. Paphnutius, dein Vater.

Thais. O wie verdien' ich solch ein fröhliches Geschick, daß du die Sünderin besuchen kommst? Woher mir dieses hohe Glück?

Paphnutius. War auch mein Leib drei Jahre von dir fern, hab ich doch immerfort voll tiefer Angst an dich und an dein Seelenheil gedacht.

151

Thais. Des bin ich wohl versichert.

Paphnutius. Nun wolle mir berichten, Tochter, was du gethan, wie du gelebt und welches deine Buße.

Thais. Nichts unserm Gotte Würdiges hab' ich gethan. Das weiß ich nur zu wohl und kann nichts andres dir berichten.

Paphnutius. Wollte Gott allein auf unsre Sünden sehen, wer könnte dann vor ihm bestehen?

Thais. Doch wenn du wissen willst, was ich gethan, so höre. Ich habe mir die Unzahl meiner Sünden bewußt gemacht, sie wie ein Bündel im Gewissen mein vereinigt und immerfort von neuem dann betrachtet. So wohnte allezeit in meinem Herzen die Furcht der Hölle, gleichwie in meiner Nase der Geruch der Zelle.

Paphnutius. Du hast mit schweren Qualen dich geplagt und darum tagt dir auch der Gnade Morgen.

Thais. O möchte er!

Paphnutius. Reiche mir deine Hand, damit ich dich aus deiner Zelle führe.

Thais. Wolle nicht, ehrwürdiger Vater, die Schmutzbesudelte dem Kot entreißen, erlaube mir, an diesem Orte zu verbleiben, der meinem Erdentreiben würdig ist.

Paphnutius. Die Stunde ist gekommen, Tochter, daß du die Furcht weit von dir werfest. Deine Buße hat dem Herrn gefallen, und du darfst auf das ew'ge Leben hoffen.

Thais. O möchten alle Engel seine Vaterliebe preisen, die mein demütiges, zerknirschtes Herz nicht wollte von sich weisen!

Paphnutius. Sei standhaft in der Furcht des Herrn und harre aus in seiner Liebe. Wenn fünfzehn Tage noch verstrichen sind, wirst du den Leib verlassen. Dann endlich hast du glücklich deinen Erdenlauf vollendet, des Höchsten Gnade wird dein Teil und zu den Sternen schwingst du dich empor.

Thais. O daß ich doch gewürdigt wäre, den Höllenqualen

152

zu entgehn, und sollte dies nicht möglich sein, wenn dann doch wenigstens ein mildes Feuer meiner wartete. Denn mein Verdienst ist nicht so groß, als daß die ewige Seligkeit mir könnte werden.

Paphnutius. Was unser Gott in seiner Gnade uns gewährt, das mißt er nicht nach menschlichem Verdienst. Wollt' er es dem Verdienste nur gewähren, wie könnte man von Gnade sprechen?

Thais. Daher preist ihn der Himmel Wettgesang und jedes Reis auf dieser Erde. Was alles einst erschuf sein mächtig Werde, die Tiere selbst und selbst der Wasser Strudel lobsingen ihm mit ihrem wirren Klang. Denn nicht allein, daß er die Sünder *duldet* – der reichste *Lohn* wird dem zuteil, der da bereut, was

er verschuldet.

Paphnutius. Das war von aller Ewigkeit sein Brauch. Er liebt Erbarmen, aber nicht Verdammen.

Vierter Auftritt.

Zelle der Thais.

Thais. Paphnutius.

Thais. Verlasse mich nicht, ehrwürdiger Vater! O bleibe als Trost bei mir in meiner Sterbestunde.

Paphnutius. Ich laß dich nicht, ich geh nicht fort, bis deine Seele jauchzend sich zum Himmel aufgeschwungen und deinen Körper ich dem Grabe überliefere.

Thais. O...der Tod...er tritt an mich heran.

Paphnutius. Wohlan, so ist es Zeit zu beten.

Thais. O der du mich geschaffen hast, erbarme dich meiner! Die Seele, welche du mir eingehaucht, gib, daß sie glücklich wieder heimgelange. (*Sie stirbt*).

Paphnutius. Der du von keinem je geschaffen wurdest, du Wesen ohne Körper und Gestalt, des einfach Sein den Menschen schuf, den Menschen, der nicht ist, was ist und doch aus ebendiesem und durch dasselbe geschaffen ward,

153

o gib, daß die verschiedenen Teile dieses Menschen, der jetzt zerfällt, in ihre Heimat alle zwei gelangen. Der Seele, vom Himmel einst herabgekommen, gib wieder Anteil an den Himmelsfreuden, der Leib mög' friedlich ruhn im weichen Schoß der Erde, seiner Mutter, bis zu dem Tage, da Staub und Asche sich zusammenfügen, und du aufs neue Lebensodem den auferstandnen Gliedern einhauchst. Dann wird auch Thais aus dem Grabe sich erheben, vollkommen, wie sie war, ein ganzer Mensch, und zu [der] weißen Schäflein wirst du sie gesellen, die Pforte [ihr] der ewigen Seligkeit erschließend – du, Gott, der einzig ist, was ist, der in der Einheit der Dreieinigkeit regiert, dem Lob und Preis gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Das Leiden der heiligen Jungfrauen Fides, Spes und Caritas

154

Das Leiden der heiligen Jungfrauen Fides, Spes und Caritas. (Sapientia.)

Personen.

Antiochus, Präsekt von Rom .

Kaiser Hadrian.

Sapientia.

Fides

Spes ihre Töchter.

Caritas
Römische **Mütter.**
Soldaten.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Kaiserlicher Palast zu Rom.

Hadrian. Antiochus.

Antiochus. Es ziemt deiner Hoheit, o Kaiser Hadrian, daß deine Wünsche der Erfolg stets kröne, und daß dein Reich in Glück und Frieden blühe, daß jedes Wirrsal von ihm fern sei. Von diesem Wunsche ganz erfüllt, hab' ich, was immer auch den Staat bedrohte und was, nach meiner Meinung, vielleicht die Ruhe deiner Seele stören könnte, so schnell als möglich auszurotten mich bestrebt und völlig zu vertilgen.

Hadrian. Und daran hast du klug gehandelt, denn unser Wohlbefinden ist eng mit deinem Glück verknüpft. Du

155

weißt, daß wir von Tag zu Tag dich mit den höchsten Würden überhäusen.

Antiochus. Ich weiß es, Herr, und freu' mich deiner Güte; darum, sobald ich höre, daß sich irgend etwas regt, was deiner Herrschaft schädlich werden könnte, so mache ich es ungesäumt dir kund, und das Geringste nicht bleibt dir verborgen.

Hadrian. Du thust sehr wohl daran. Wenn du verbergen wolltest, was nicht verborgen werden darf, so würdest du dich ja des Hochverrates schuldig machen.

Antiochus. Die Klage ward schon mehrfach gegen mich erhoben, doch Schaden brachte sie mir nicht.

Hadrian. Ich erinnere mich. Doch nun berichte, wenn du etwas Neues weißt.

Antiochus. Ein fremdes Weib hat unlängst unser Rom betreten; begleitet ist sie von drei Kindern, ihres eignen Leibes Frucht.

Hadrian. Welchen Geschlechtes sind die Kinder?

Antiochus. Weiblichen, allesamt.

Hadrian. Glaubst du denn, daß dem Staate die Ankunft dieser kleinen Mädchen schade?

Antiochus. Nur allzusehr?

Hadrian. Wodurch?

Antiochus. Sie werden uns den Frieden rauben.

Hadrian. Wieso?

Antiochus. Was kann die Eintracht bürgerlichen Friedens gründlicher zerstören, als Glaubenszwietracht?

Hadrian. Wahrhaftig, etwas Schlimmres giebt es nicht und Unheilvolleres! Die ganze Römerwelt bezeugt es, denn aller Orten ist sie von frischvergossnem Christenblut besudelt.

Antiochus. Das Weib, von welchem ich dir sprach, ermahnt unser Volk, den Göttern seiner Väter zu entsagen und sich dem Christenglauben hinzugeben.

Hadrian. Hat sie Erfolg mit ihrem Mahnen?

Antiochus. Mehr als zuviel! Schon wollen unsre Frauen

156

nichts mehr von uns wissen, wahrhaftig, sie verachten uns! Sie weigern sich sogar, am selben Tisch mit uns zu essen, geschweige denn, das Bett mit uns zu teilen!

Hadrian. In der That, hier scheint Gefahr zu drohn.

Antiochus. Deiner Weisheit ziemt es, ihr vorzubeugen.

Hadrian. Du hast recht. Ruf mir das Weib herbei. In unsrer Gegenwart sei dann erörtert, ob sie nachgeben will, ob nicht.

Antiochus. Du willst, daß ich sie rufe?

Hadrian. Gewiß, so sagte ich!

Zweiter Auftritt.

Haus der Sapientia.

Sapientia. Antiochus.

Antiochus. Wie nennest du dich, Fremde?

Sapientia. Sapientia.

Antiochus. Der Kaiser Hadrian befiehlt, daß du dich seinen Blicken im Palast darbietest.

Sapientia. Ich habe keine Furcht mit meinen lieben Töchtern nach der kaiserlichen Pfalz zu gehn und schrecke nicht davor zurück, des Kaisers drohend Antlitz vor mir zu sehn.

Antiochus. Allezeit ist dies verdammte Christenvolk bereit, den Fürsten bis aufs äußerste zu trotzen!

Sapientia. Der Herr der Welten, welcher nie in einem Kampfe unterlag, läßt auch die Seinen nie vom Feinde überwunden werden.

Antiochus. Halt' deinen Mund und folg' mir zum Palaste.

Sapientia. So geh voran, den Weg uns zeigend, wir werden dir so schnell als möglich folgen.

Dritter Auftritt.

Kaiserlicher Palast.

Kaiser Hadrian. Antiochus. Sapientia mit ihren Töchtern. Soldaten.

Antiochus(zu *Sapientia*.) Den du dort auf dem Throne siehst, ist unser kaiserlicher Herr. Darum erwäge wohl, was zu sprechen du gedenkst.

157

Sapientia. Dies hindert Christi Wort. Er hat versprochen, so hohe Weisheit unserm Mund zu schenken, daß niemand uns besiegen kann.

Hadrian. Tritt näher, o Antiochus.

Antiochus (*an den Thron herangehend*). Hier bin ich, Herr.

Hadrian. Sind dieses dort die Leute, die du des Christenglaubens angeklagt?

Antiochus. Sie sind es.

Hadrian. Ich bin erstaunt ob ihrer Schönheit und auch ihr edler Anstand nimmt mich wunder.

Antiochus. Hör' auf, o Herr, sie zu bewundern und zwinge sie, die Götter anzubeten.

Hadrian. Was meinst du? Wenn ich die Fremden nun zuerst mit milden Worten mahnte, sie möchten doch von ihrem Glauben lassen?

Antiochus. Das dünkt mich ein vortrefflicher Gedanke! Denn Weibesschwachheit kann Schmeicheleien felten widerstehn. (*Sapientia und ihre Töchter werden vorgeführt.*)

Hadrian. Du edle Frau, ich mahne dich in aller Ruh und Freundlichkeit, daß du zum Dienst der Götter dich bequemest. Du könntest dadurch meine Freundschaft dir erwerben.

Sapientia. Deinen Wünschen kann ich nicht genügen. Dem Dienst der Götter beuge ich mich nicht, nach deiner Freundschaft trag' ich kein Verlangen.

Hadrian. Noch halt' ich meinen Zorn in Schranken und hege gegen dich auch keinen Haß im Busen, nein, ich ermahne dich um deinet- und um deiner Töchter willen in wahrhaft väterlicher Liebe.

Sapientia (*leise zu ihren Töchtern*). O liebe Kinder, öffnet nicht den Schmeichelworten dieser Satansschlange euer Ohr und Herz; verachtet sie mit mir.

Töchter. Wir hören kaum auf ihn, und was er spricht, verachten wir im Herzen tief.

Hadrian. Was spricht ihr denn und murmelt unter euch?

158

Sapientia. Nur wenig Worte, Herr, die ich an meine Töchter richtete.

Hadrian. Man sieht es wohl, daß du von edler Herkunft bist, doch möchte ich von dir ausführlicher berichtet werden, welches dein Vaterland, dein Namen und Geschlecht.

Sapientia. Zwar soll der Mensch nicht stelz sein auf sein edles Blut, doch mag ich dir nicht widerstreiten, daß ich ein Reis aus edlem Stamme bin.

Hadrian. Ich glaub' es gern.

Sapientia. Meine Ahnen gehörten zu Italiens besten Männern. Mein Name ist Sapientia.

Hadrian. Die edle Abkunft strahlt in deinem Antlitz und Weisheit atmen deine Worte.

Sapientia. Umsonst ist all' dein Schmeicheln, durch süße Worte werden wir nicht schwankend.

Hadrian. Berichte mir, was dich hieher geführt, warum du unsre Unterthanen aufgesucht.

Sapientia. In keiner andern Absicht als die Wahrheit zu ergründen, den Glauben, welchen ihr bekämpft, voll zu begreifen und meine Töchter Christum zu verloben.

Hadrian. Nenne mir die Namen dieser Kleinen.

Sapientia. Fides heißt die erste, die zweite Spes, die dritte Caritas.

Hadrian. Und wie viel Lebensjahre haben sie vollendet?

Sapientia (*zu ihren Töchtern*). Wollt ihr, o Kinder, daß ich den kaiserlichen Thoren durch ein Gespräch ermüde, der Arithmetika entnommen?

Töchter. Thue das, liebe Mutter. Wir wollen gern auf deine Worte hören. <<Das jetzt folgende „arithmetische Gespräch“ erfordert zu seinem Verständnis die vorherige Lektüre der im Anhang gegebenen diesbezüglichen Darlegung.>>

Sapientia. O Kaiser, wenn du das Alter dieser Kleinen kennen willst, so wisse, daß Caritas an Jahren eine Zahl vollendet, die vielfach-grade und in sich verkleinert ist; Spes

159

aber eine Zahl, die auch in sich verkleinert, doch gradeungerade von uns geheißen wird; und Fides endlich eine Zahl ungrade-grade und in sich vermehrt.

Hadrian. Aus dieser Antwort kann ich nicht entnehmen, wornach ich dich gefragt.

Sapientia. Kein Wunder, denn der Mantel meiner Worte verbirgt nicht eine, sondern viele Zahlen.

Hadrian. Erkläre dich doch deutlicher! Wie kann ich anders, was du sprichst, verstehen?

Sapientia. Nun wohl. Hier, meine Caritas, hat der Olympiaden zwei vollendet; dort, Spes, zwei Lustren, und Fides endlich drei Olympiaden.

Hadrian. Doch warum nennst du denn die Acht – denn soviel Jahre zählen doch zwei Olympiaden – und dann die Zehn – zwei Lustren sind ja zehen Jahre – warum, frag' ich, nennst du „in sich verkleinert“ diese? Und von der Zwölf – drei Olympiaden ergeben soviel Jahre – versicherst du hinwieder, sie sei „in sich vermehrt“?

Sapientia. Man nennt *die* Zahl „in sich verkleinert“, deren Teile addiert eine geringre Summe geben, als wie die Zahl Einheiten zählt. So ist es mit der Acht. Nimmt man von ihr die Hälfte, so ergibt sich vier, der vierte Teil ist zwei, der achte eins. Zählt man die Teile all' zusammen, ergibt sich sieben. Ganz ähnlich ist es mit der Zehn. Zur Hälfte hat sie fünf, zum Fünftel zwei, zum Zehntel endlich eins. Fügt man die Teile hier zusammen, ergibt sich acht. Im Gegensatz dazu heißt jede Zahl „in sich vermehrt“, wenn ihre Teile, addiert, mehr geben denn die Zahl. So ist es mit der Zwölf. Nimmt man von ihr die Hälfte, ergibt sich sechs, der dritte Teil ist vier, der vierte Teil ist drei, der sechste zwei, der zwölfte endlich eins, zusammen macht dies sechzehn. Damit ich aber das hauptsächlichste nicht übergehe, so wisse, daß es auch „vollkommne“ Zahlen giebt, die zwischen jenen beiden die rechte Mitte halten. Die Summe deren Teile ist grade gleich der Zahl, vermindert

160

nicht und nicht vermehrt, wie es z. B. Mit der Sechs der Fall ist. Die Teile dieser sind drei und zwei und eins, sie setzen, wie man sieht, dieselbe Sechs zusammen. Aus gleichem Grunde heißen noch vollkommen die Zahlen 28, 496 und 8128.

Hadrian. Und was ist's mit den übrigen?

Sapientia. Sie alle sind entweder in sich verkleinert oder in sich vermehrt.

Hadrian. Und welche Zahlen heißen vielfach-grade?

Sapientia. Alle, die sich in zwei einander gleiche Zahlen teilen lassen, so zwar, daß diese letzteren man wieder in zwei gleiche spalten kann, und diese dann aufs neue in zwei gleiche und so fort, bis man zur unteilbaren Eins gelangt. So ist es mit der Acht, der Sechzehn und allen Zahlen, welche aus diesen durch Verdoppelung entstehn.

Hadrian. Und welche Zahlen heißen grade-ungrade?

Sapientia. Alle, die in zwei gleiche Teile zu zerlegen sind, doch dergestalt, daß diese Teile sodann nicht weiter sich halbieren lassen. So ist es mit der Zehn und allen Zahlen, die aus ungraden durch Verdoppelung entstehen. Offenbar ist diese Zahlenart von der vorigen verschieden, weil bei jenen einzig und allein das „kleine Ende“ unteilbar ist, wogegen bei den letzteren wieder einzig und allein das „große Ende“ teilbar ist. Bei jenen sind auch alle Teile vielfach grade, die Anzahl wie der Wert; bei diesen aber ist der Wert des Teiles ungrade, sobald die Zahl der Teile grade ist, und ist der Teil grade, so ist der Teile Anzahl ungrade.

Hadrian. Was du mit „Ende“ meinst, ist mir nicht klar, so wenig wie ich auch verstehe, was „Zahl“ und „Wert“ der Teile sagen will.

Sapientia. Sobald man irgendwelche Zahlen „in Ketten“ schreibt, nennt man das erste Glied das kleine Ende, das letzte aber „großes Ende“, und führt man eine Division aus, so lernet man die „Zahl“ der

Teile kennen, doch wenn

161

man zählt wieviel Einheiten in jedem dieser Teile stecken, erkundet man den Wert des Teiles.

Hadrian. Nun endlich, was ist ungrade-grade?

Sapientia. So heißen alle Zahlen, die mehr als einmal sich halbieren lassen, just wie's der Fall ist mit den vielfach-graden. Sie können zweimal, nicht selten auch dreiund mehremal halbiert werden, und doch gelangen niemals sie zur unteilbaren Einheit.

Hadrian. O welche schweren Fragen, fast unentwirrbar, aus dieser Kleinen Lebensalter sich erhoben haben!

Sapientia. Hierin preist sich des Schöpfers hohe Weisheit selbst, des Weltengründers unergründliche Allwissenheit. Nicht nur, daß er im Anfang aus Nichts die Welt geschaffen und sie in Zahl, Maß und Gewicht so herrlich eingerichtet, nein, auch in der Art und Weise, wie sich die Zeiten aneinanderreihen, selbst in der Menschen Lebensalter wollt' er uns Mittel leihen, der Wissenschaften Wunder zu erforschen.

Hadrian. Ich hörte deine Tifteleien geduldig an und lange genug, nun aber hoffe ich, daß du gehorsam bist und klug.

Sapientia. Worinnen denn?

Hadrian. Verehere unsre Götter.

Sapientia. O spare deine Reden! Sie anzubeten, wirst du mich niemals willig machen.

Hadrian. Wenn du dich sträubst, ist Folterqual dein Los.

Sapientia. Den Körper kannst du wohl mit Martern quälen, doch niemals wird es dir gelingen, die Seele zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Antiochus. O Herr, der Tag ist fast zu Ende, schon bricht die Nacht herein, ich bitte dich, stell' heut das Disputieren ein, denn es ist hohe Zeit, daß wir zu Tafel uns begeben.

Hadrian. So bringe jene man in das Gefängnis nahe dem Palaste. Drei Tage gönn' ich ihnen Frist, um zu erwägen, was ihnen dienlich ist.

162

Antiochus. Soldaten! Hütet mir die Fremden wohl! Gebt ihnen nicht etwa Gelegenheit zu fliehen!

Vierter Auftritt.

Gefängnis.

Sapientia. *IhreTöchter.*

Sapientia. O liebe Töchter, meine teuren Kinder, betrübt euch nicht ob unsrer schweren Not und dieser Kerkerhaft. Wahrt euch die Kraft, des Kaisers Zorn und seine Strafen zu verachten.

Fides. Wenn unsre Körper auch vor Qualen zittern und erbeben, so strebt doch allezeit die Seele, sich zum Himmel zu erheben.

Sapientia. Besiegt die Schwachheit des zarten Alters durch eures Geistes reife Kraft.

Fides. Steh du uns nur mit Bitten und Gebeten bei, damit wir siegen können.

Sapientia. Daß ihr im Glauben treu verharret, erbitt' ich unaufhörlich und erfleh ich von dem Herrn, im Glauben, den ich euch ohn' Unterlaß, bei euren Kinderspielen selbst, ins Herz geträufelt habe.

Caritas. Was wir an deiner Brust schon in der Wiege eingesogen, wie könnten wir es je vergessen!

Sapientia. Mit meiner Muttermilch hab' ich so reichlich euch genährt, so sorgsam euch erquickt! Und alles das, um euch dem himmlischen, ja keinem irdischen Gemahle zu vertrauen, damit durch euch den köstlichsten der Namen, des Himmelskönigs Schwieger, ich gewinne.

Fides. Wir sind bereit um unsres himmlischen Gemahles Liebe willen, den Tod zu leiden.

Sapientia. O wie erquickt mich dieser euer Geist! So könnte es des Nektars Süße nicht.

Spes. Schick uns sogleich doch vor den Richterstuhl, dann wirst du bald erfahren, wie große Kühnheit die Liebe zu dem Herrn uns eingeflößt.

163

Sapientia. So wünsche ich, daß euch der reinen Jungfrau Siegeskrone werde. Zum ew'gen Ruhm mög' euch das Martyrtum gereichen!

Fides. Wir reichen uns getreu die Hände und treten so vor unsern Richter hin. Der Kaiser soll sich über uns verwundern!

Sapientia. Geduldet euch bis zu der Stunde, da man uns ruft.

Fides. Wie mißfällt uns doch dieses Zögern! Allein das Warten läßt sich nicht umgehn.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Richtplatz.

Hadrian auf dem Richterstuhle. Neben ihm Antiochus und Soldaten. Abseits Sapientia mit ihren Töchtern.

Hadrian. Antiochus, führ' mir jetzt die gefangnen Frauen aus Italien vor.

Antiochus. Hierher, Sapientia! Mit deinen Töchtern tritt vor den Kaiser hin!

Sapientia. Kommt mir mir, liebe Töchter. Seid standhaft und harrt einmütig aus im Glauben, damit die Siegespalme euer eigen werde.

Spes. Kommt, liebe Schwestern. Er selbst wird uns geleiten, um dessen Liebe willen wir dem Tod entgegengehn.

(Sie treten vor Hadrian hin.)

Hadrian. Drei Tage Frist hat unsre Gnade euch gegönnt. Habt ihr sie anders wohl genützt, so werdet meinen Worten ihr Gehorsam leisten.

Sapientia. Fühwahr, die Frist war uns von hohem Nutzen. Sie hat in dem Entschlusse uns gefestet, dir den Gehorsam zu verweigern.

164

Antiochus. O Herr, warum läßt du dich nur herab, ein einzig Wort mit diesem Starrkopf noch zu wechseln? Sie hat es darauf abgesehn mit ihrem unverschämten Hochmut dich zu ärgern.

Hadrian. So meinst du wohl, ich soll sie ungestraft entlassen?

Antiochus. Nie und nimmer!

Hadrian. Was aber sonst?

Antiochus. Die Mägdlein fordere zur Umkehr auf, und wenn sie widerstreben, so schone ihrer Kindheit nicht, nein, laß die Dirnen töten. Der Kinder Leichenfeier wird für das widerspenstige Weib die

allerhärteste Strafe sein.

Hadrian. Ich werde deinem Rate folgen.

Antiochus. Vielleicht, daß du zuletzt sie noch gefügig machst.

Hadrian. O Fides, richte deinen Blick dort auf das hehre Bild Dianas, unsrer großen Göttin, und woll' der Heiligen Trankopfer spenden, dann wird sie sich voll Güte zu dir wenden.

Fides (*leise zu ihren Schwestern*). Welch' eine Thorheit, dies Gebot des Kaisers! Was könnt' ich andres dafür haben, als Verachtung?

Hadrian. Was murmelst du mit lächerlicher Miene, und wessen spottest du mit kecker Stirn?

Fides. Ich spotte über deine Einfalt, und über deine Thorheit mache ich mich lustig.

Hadrian. Wie? Über meine Thorheit?

Fides. Gewiß.

Antiochus. Über des Kaisers Thorheit?

Fides. Über des Kaisers!

Antiochus. Ihr Götter! Welch' Verbrechen!

Fides. Was ließe sich so Einfältiges sonst noch denken und was so Thörichtes, als daß der Kaiser uns ermahnt, den Weltenschöpfer zu verachten und Metallen Ehrfurcht darzubringen?

Antiochus. Fides, du bist wahnsinning.

165

Fides. Das lügst du, o Antiochus!

Antiochus. Wie? Das wäre nicht der höchste Grad des Wahnsinns, wenn du es wagst, den Herrn der Welt ganz offen einen Thor zu nennen?

Fides. Das habe ich gesagt, ich sage es noch und werd' es sagen, so lange ich am Leben bin.

Antiochus. Zu leben hast du nur noch kurze Zeit, gar schnell wird dich der Tod verschlingen.

Fides. Wenn ich in Christo nur verscheide!

Hadrian. Zwölf Centurionen mögen ihr abwechselnd das Fleisch vom Leibe peitschen!

Antiochus. Gerechte Strafe!

Hadrian. Ihr tapfern Centurionen, kommt herbei! Rächt mich an ihr, die mich so frech verhöhnte.

Antiochus. Das ist nur billig.

(*Die Centurionen ergreifen Fides und peitschen sie.*)

Hadrian. Antiochus, frag' jetzt das Mädchen, ob sie sich fügen will.

Antiochus. Willst du noch immer, Fides, unsern Herrn und Kaiser durch deiner Drohungen gewohnte Flut entehren?

Fides. Warum jetzt weniger?

Antiochus. Weil dich die Peitsche daran hindert.

Fides. Wie könnten Peitschen mich zum Schweigen zwingen! Sie thun mir ja durchaus nicht weh.

Antiochus. Unseliger Trotz! Starrköpfige Frechheit!

Hadrian. Fast unterliegt ihr Leib den Martern, und dennoch ist ihr Geist des Hochmuts voll.

Fides. Dein Wähnen, o Hadrian, daß ich den Martern fast erliege, ist eitel Irrtum. Nicht ich, die schwachen Henker sind mit ihrer Kraft zu Ende. Sieh, wie vor Mattigkeit der Schweiß von ihren Gliedern rinnt.

Hadrian. Befiehl, Antiochus, daß man den Busen ihr abschneide. Vielleicht, daß wir durch Scham sie zwingen.

Antiochus. O wenn doch irgendwo ein Mittel aufzufinden wäre, um diesen Trotz zu brechen!

166

Hadrian. Geduld, es wird uns schon gelingen!

(Fides wird von den Soldaten in der anbefohlenen Weise verstümmelt.)

Fides (zu *Hadrian*). Die keusche Brust hast du mir wohl verwundet, mich selber aber hast du nicht verletzt. Da sieh, anstatt des Blutes Quelle entströmet Milch dem Busen mein.

Hadrian. So mag sie braten! Frisch, Soldaten, werft das Mädchen auf den Rost und zündet unter diesem ein tüchtig Feuer an, daß ihr die Glut den Garaus mache.

Antiochus. So jämmerlich zu enden hat reichlich sie verdient! Wie konnte sie sich nur erdreisten, deinem Befehl zu widerstreben!

(Fides wird von den Soldaten auf den Rost geworfen.)

Fides (zu *Hadrian*). Was immer du bereitest, mich zu quälen, schaff mir bloß Wohlbehagen. Sieh, wie bequem ich auf dem Roste ruhe! Als wär's auf einem treuen Schifflein.

Hadrian. Setzt auf den brennenden Scheiterhaufen eine Pfanne mit Wachs und Pech und zwingt die widerspenstige Dirne dann in den glühenden Qualm hinein.

Fides. Ich geh freiwillig in das Feuer.

Hadrian. Nun meinethalben. *(Sie thut es.)*

Fides. Wo bleibt denn jetzt dein Drohen? Sieh da, wie in dem Feuersqualm ich spiele! Ohne zu verletzen umgukeln mich die Flammen, statt Feuersglut fühl' ich des Morgenthaues Kühle?

Hadrian. Was bleibt uns jetzt noch, o Antiochus? Was ist zu thun?

Antiochus. Vor allem Sorge tragen, daß sie nicht entwische.

Hadrian. Ich werde sie enthaupten lassen.

Antiochus. Recht so! Auf andre Weise ist sie nicht zu fassen.

Fides. Jetzt endlich winkt die höchste Freude, jetzt darf ich in dem Herrn frohlocken!

Sapientia. O Christe, du unbesiegter Überwinder Satans, gib meiner Tochter, meiner Fides Kraft, den Tod zu leiden.

167

Fides. O vielgeliebte Mutter, nun sage deinem Kind das letzte Lebewohl. Woll' deiner Erstgeborenen einen Kuß noch spenden, doch aller Kummer bleibe deinem Herzen fern. Du weißt es ja, dem Himmelslohne eil' ich entgegen.

Sapientia. O Tochter, Tochter! Ich weine nicht und traure nicht. Das Lebewohl ruf ich dir jauchzend zu. Komm, lasse mich den Mund dir küssen und die Augen. Sieh, wie ich unter Thränen fröhlich bin. Nun aber will ich Gott anflehen, daß deines Namens heiliges Geheimnis du unverletzt bewahrest bis zum Ende.

Fides. Ihr lieben Schwestern, aus demselben Schoß wie ich geboren, o spendet mir den Kuß des Friedens. Rüstet euch zum Kampfe und besteht ihn wohl!

Spes. Hilf du uns nur mit reichlichem Gebete, auf daß wir würdig werden, deiner Spur zu folgen.

Fides. Gehorcht dem Mahnen unsrer heiligen Mutter, die uns gelehrt, das Gegenwärtige gering zu achten, damit die Ewigkeit wir uns verdienen.

Caritas. Gern wollen wir dem mütterlichen Mahnen gehorsam sein, auf daß wir uns dereinst der ewigen Glückseligkeit erfreuen.

Fides. Nun, Henker, zögere länger nicht! Komm, töte mich, erfülle deine Pflicht. (*Fides wird enthauptet.*)

Sapientia. Ich bette meiner toten Tochter Haupt in meinen Schoß und presse meine Lippen auf die ihren und küsse sie, ach, wie viel Mal! und preise dich o Christe, der du dem schwachen Kind so herrlichen Sieg verliehen hast.

Hadrian. O Spes, zum wenigsten hör' *du* nun auf mein Mahnen; ich rate dir als wie ein zweiter Vater.

Spes. Wozu denn mahnst du mich, und was willst du mir raten?

Hadrian. Hüte dich, dem Trotze deiner Schwester nachzuahmen, damit nicht unter gleichen Martern auch dich der Tod ereile.

Spes. O möchte mich der Herr für würdig halten, der

168

Schwester mein im Leiden nachzueifern, damit ich sie an Ruhm und Lohn erreiche.

Hadrian. Laß ab von deines Herzens Härte! Komm, wirf dich nieder vor Dianas heiligem Bilde und bring' der Göttin Weihrauchspenden dar. Ich will dich pflegen wie mein eignes Kind, mit Ehren will ich dich und reicher Liebe überhäufen!

Spes. Ich mag dich nicht zu meinem Vater und trag' nach deinen Gaben kein Verlangen. Nein, nein! Ich unterwerf mich nicht! Wenn du es glaubst, so täuscht dich eitle Hoffnung.

Hadrian. Hüte deine Zunge, Mädchen! Ich möchte sonst erzürnen!

Spes. Erzürne immer zu! Das macht mir wenig Sorge.

Antiochus. Erhabner Kaiser! Ich kann mich vor Erstaunen nicht mehr lassen, daß du die Lästerreden dieser Dirne duldest. Ich berste fast vor Wut, wenn ich so höre, wie sie dich frech und unverschämt beschimpft.

Hadrian. Bislang hielt ich es ihrer Jugend noch zu gute, doch ferner schon' ich ihrer nicht. Die wohlverdiente Strafe werde ihr zu teil.

Antiochus. Endlich!

Hadrian. Likatoren, kommt herbei! Peitscht mir die widerspenstige Dirne mit nassen Stricken bis zu Tode!

(*Die Soldaten führen den Befehl aus.*)

Antiochus. So ist es recht! Mag sie die Härte deines Zornes fühlen, da deiner Liebe Milde ihr so wenig dünkte.

Spes (*vom Schmerze überwältigt*). O gönnet mir doch diese Liebe! Verfahret milder doch mit mir!

Antiochus. Sapientia, was hast du vor dich hinzumurmeln? Was stehst du neben der entseelten Hülle deiner Tochter und hebst gen Himmel deine Arme?

Sapientia. Ich flehe zum Allmächtigen, daß, wie er Fides Kraft geschenkt, die Martern zu ertragen, er Spes die gleiche Kraft verleihe.

169

Spes. O Mutter, Mutter! Wie schnell und kräftig wirkt doch dein Gebet! Der Herr hat dich erhört, ich fühle es. Sieh, meine Quäler, atemlos vor Wut, erheben aufs neue ihre Arme und peitschen mich. Allein, da du jetzt betest, fühl' ich keine Schmerzen mehr.

Hadrian. Wenn dir die Geißeln nicht wehe thun, so giebt es schärfere Strafen noch. Wir werden

dich schon zwingen!

Spes. Was du für Todesqualen nur ersinnen magst, komm, lade sie mir auf! Je grausamer du bist, je mehr wird deine Niederlage dich beschämen.

Hadrian. Hängt sie auf, in die freie Luft, und zerfleischt sie dann mit Eisenhaken. Reißt ihr die Eingeweide aus dem Leibe! Wenn die Knochen erst zu Tage liegen, wird sie schon sterben, Glied für Glied.

Antiochus. Das heißt ein Kaiserwort! Die Strafe ist der Schuld so ziemlich angemessen.

Spes. Des Fuchses Arglist spricht aus deinem Munde, Antiochus, und wie ein Währwolf schmeichelst du und trügst.

Antiochus. Sei still, du Unglückskind! Mit deinem Schwatzen wird es bald zu Ende sein.

Spes. Nicht wie du meinst, wird alles sich ereignen. Noch harret dein und deines Fürsten die ärgste Täuschung.

(Die Soldaten führen Hadrians Befehl aus.)

Hadrian. Was ist das für ein köstlicher Duft? O, wie so lieblich dieser herrliche Geruch!

Spes. Die Fetzen Fleisches, welche ihr aus meinem Körper habt herausgerissen und auf die Erde hingeworfen, sie geben diesen paradiesischen Geruch. Nun mußt du übel oder wohl gestehen, daß du mit deinen Martern mich nicht verletzen kannst.

Hadrian. Antiochus, was bleibt uns jetzt noch übrig? Was soll ich thun?

Antiochus. Zu neuen Qualen deine Zuflucht nehmen.

Hadrian *(zu den Soldaten)*. Setzt einen Eisenkessel auf den brennenden Scheiterhaufen dort. Füllt ihn mit Öl

170

und Fett und Wachs und Pech und werft gefesselt sie hinein!

Antiochus. Schön. Laßt sie uns der Macht Vulkans vertrauen, dann wird sie wohl vergeblich nach Flucht und Rettung schauen.

Spes. Wie das Feuer zu besprechen sei, und seine Wirkung und Natur zu ändern, ist Christo wohl bekannt.

(Hadrians Befehle werden ausgeführt.)

Hadrian. Was höre ich da rauschen, Antiochus? Es klingt mir, als ob Wasserfluten alles überschwemmt.

Antiochus. O Herr, welch' Unglück!

Hadrian. Was ist uns zugestoßen?

Antiochus. Die Kraft der Glut, aufwallend, hat den Kessel jäh zersprengt und die Diener arg verbrannt. Nur jene Übelthäterin blieb unverletzt.

Hadrian. Wir sind besiegt. Ich muß es eingestehen.

Antiochus. Besiegt; vollkommen!

Hadrian. So mag man sie enthaupten.

Antiochus. Auf andre Weise können wir ihr nicht das Leben rauben.

Spes. O liebe Caritas, du letzte meiner Schwestern. Erzittre nicht vor des Tyrannen Wut und fürchte seine Strafen nicht. Halt aus im Glauben und ahme deinen Schwestern nach, die dir zum Himmelssaal vorangegangen.

Caritas. Wie haß ich dieses Erdenleben, wie haßlich diese irdische Behausung, weil ich, und sei es auch auf kurze Zeit, von euch getrennt bin.

Spes. Verbanne jeden Haß aus deinem Herzen und strebe einzig nach dem Himmelslohn. Wir

sind nicht lange von einander fern, gar bald wird uns der Himmel neu vereinen.

Caritas. O möge, möge es geschehen!

Spes. Mut! liebe Mutter. Freue dich und laß mein Leiden nicht dein mütterliches Herz verwunden. Statt Traurigkeit erfülle frohe Hoffnung deine Brust, da du für Christum nun mich sterben siehst.

171

Sapientia. Ich freue mich ja auch, mein liebes Kind. Doch dann erst wird vollkommen meine Freude sein und mein Frohlocken, wenn auch dein Schwesterchen ob gleicher Schuld wie du den Tod erlitten hat, wenn sie zum Himmel mir vorausgeeilt, und ich selber als die letzte euch folgen kann.

Spes. Die ewige Dreieinigkeit wird dir auf alle Zeit sodann der Töchter volle Zahl zurückerstatten.

Sapientia. Jetzt stärke deinen Mut, o Tochter. Der Henker, mit entblößtem Schwerte, tritt zu uns heran.

Spes. Voll Freuden übergeb' ich mich dem Schwerte. Du, Christe, nimm meine Seele auf, die, weil sie deinen Namen laut bekannte, ihr irdisch Haus verlassen muß.

(Spes wird hingerichtet.)

Sapientia. O Caritas, mein Stolz und meine Freude, du letzte Hoffnung meines Herzens, woll' deine Mutter nicht betrüben, die nunmehr deines Kampfes, deines Endes harrt. Verachte alle Schönheit dieser Erde, damit auch dir die ew'ge Freude werde, damit auch du den Weg zum Himmel findest, wo deine Schwestern beide der unbefleckten Keuschheit Krone schmückt!

Caritas. Hilf, Mutter, mir mit deinen heiligen Gebeten, damit mich Gott für würdig halte, an meiner Schwestern Freude teilzunehmen.

Hadrian. Ich hab', o Caritas, genug an deiner Schwestern Lästerreden mich geärgert und grad genug an ihren ewigen Entschlüpfen. Ich streite mich daher mit dir nicht lange erst herum; wenn du gehorsam meinen Wünschen bist, so will ich dich mit allem Guten überhäufen, doch trifft dich Böses, wenn du sie nicht erfüllst.

Caritas. Das Gute hab' ich lieb, und alles Böse hasse ich von Herzen.

Hadrian. Das ist vortrefflich, liebes Kind, und macht mir große Freude. Darum auch leg' ich dir nur ein geringes Opfer auf, um meine Liebe zu gewinnen.

172

Caritas. Nun?

Hadrian. Sprich einzig: Große Diana! Dann will ich dich nicht zwingen, ihr zu opfern.

Caritas. Das sag' ich nun und nimmermehr!

Hadrian. Warum denn nicht?

Caritas. Weil ich nicht lügen will. Die gleichen Eltern haben mich gezeugt und meine lieben Schwestern, die gleichen Sakramente haben uns geweiht, die gleiche Glaubenstreue ist in uns stark geworden, und darum wisse, daß unser Wollen, unser Fühlen, unser Denken nur eines und dasselbe ist, und daß ich niemals mich in irgend einem Stücke von meinen Schwestern trennen werde.

Hadrian. Es ist doch allzuarg, daß ich von solchem kleinen Kinde mich muß verachten lassen!

Caritas. An Alter zwar bin ich noch zart, doch klug genug, um dich durch Scharfsinn zu verwirren.

Hadrian. Schaff' sie mir aus den Augen, Antiochus! Auf die Folterbank mit ihr! Laß sie gehörig peitschen!

Antiochus. Ich fürchte, mit dem bloßen Peitschen richten wir nichts Sonderliches aus.

Hadrian. Wenn dies der Fall, so laß drei Tage und drei Nächte unaufhörlich einen Ofen glühen und wirf die Dirne flugs hinein, daß um sie her die Flammengluten sprühen!

Caritas. O welche Ohnmacht meines Richters! Er verzagt, ein kleines Mägdlein von acht Jahren anders zu bezwingen, als durch des Feuers Kraft!

Hadrian. Geh, geh, Antiochus! Thu', wie ich dir befohlen! Erfülle deine Pflicht!

Caritas. Er wird dir schon gehorchen und deiner Grausamkeit Genüge leisten. Mir freilich wird er wenig schaden. Die Geißeln können meinen Körper nicht zerfleischen und alle Feuersgluten nicht einmal das Haar mir und die Kleider schwärzen!

173

Hadrian. Das wollen wir doch sehn.

Caritas. Jawohl! Das wirst du sehn.

Zweiter Auftritt.

Kaiserlicher Palast.

Hadrian. Antiochus.

Hadrian. Was ist dir widerfahren, o Antiochus? Du kommst zu mir viel ernster als gewöhnlich.

Antiochus. Wenn du den Grund erst meiner Traurigkeit erfahren hast, so wirst du dich nicht weniger betrüben.

Hadrian. So sprich doch und verbirg mir nichts!

Antiochus. Jene Dirne, die zum Martern du mir übergabst, hab' unter meinen Augen ich auspeitschen lassen, allein der Frechen ward nicht einmal die zarte Haut geritzt. Drauf warf ich sie in einen Ofen, so glühend rot wie Feuersflammen, da...

Hadrian. Warum denn stockst du? Erzähle, wie die Sache abgelaufen!

Antiochus. Die Flammen brachen aus dem Ofen jäh heraus. Fünftausend deiner Männer haben sie verzehrt.

Hadrian. Was aber ist ihr widerfahren?

Antiochus. Der Caritas?

Hadrian. Jawohl.

Antiochus. Mitten in den flammenspeienden Dämpfen schritt sie tändelnd auf und ab und sang Loblieder ihrem Gotte. Auch sagen welche, die genauer hingeschaut, drei blendenweiße Männer seien neben ihr gewandelt.

Hadrian. Ich mag das Mädchen nicht mehr sehn. Wahrhaftig, muß ich nicht erröten, daß ich ihr keine Qual bereiten kann?

Antiochus. Es bleibt nichts übrig, als mit dem Schwerte sie zu töten.

Hadrian. Das möge allsogleich geschehn.

174

Dritter Auftritt.

Richtplatz.

Antiochus. Sapientia. Caritas. Henker.

Antiochus. Entblöße deinen starren Nacken, Caritas, und überliefe dich dem Schwert des Henkers.

Caritas. Jetzt widersetze ich mich deinen Wünschen nicht, und gern gehorch ich dem Befehle.

Sapientia. Nun, liebe Tochter, nun frohlocke! jetzt dürfen wir in Christo fröhlich sein. Mich martert keine Sorge mehr, da deines Sieges ich versichert bin.

Caritas. Gieb, liebe Mutter, mir den letzten Kuß und bitte bei dem Herrn für meine Seele, die jetzt zu Christo eilt.

Sapientia. Der dich im Mutterleib genährt und dir vom Himmel nieder die Seele eingehaucht, er möge sie nun wieder zu sich nehmen.

Caritas. Dir Christe, Ruhm und Preis, daß du mich zu dir rufst und mit der Palme des Martyrtumes schmückst.

Sapientia. Leb' wohl, mein liebes, süßes Kind. Mögst du im Himmel mit Christo bald verbunden sein! Gedenke dann der Mutter dein, die dich geboren, da sie schon Matrone war. (*Caritas wird hingerichtet.*)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Haus der Sapientia.

Sapientia. Römische Mütter.

Sapientia. Nun kommt, ehrwürdige Mütter, und steht mir bei, die Leichen meiner Töchter zu begraben.

Mütter. Die zarten Körper wollen wir mit Spezereien

175

reich bestreun und ihnen dann, wie es sich ziemt, die Leichenbräuche feiern.

Sapientia. Ihr seid so gut und edel! Wie wunderbar beweist ihr doch die Christenliebe an mir und meinen teuren Toten.

Mütter. Was deine Schmerzen lindern kann, das wollen wir mit frommen Sinn erfüllen.

Sapientia. Ich glaub' es euch.

Mütter. Und welchen Ort erwähltest du als Ruhestatt für deine Kinder?

Sapientia. Ich möchte sie drei Meilen vor dem Thor begraben, wenn anders euch der weite Weg nicht mißfällt.

Mütter. Das thut er nicht. Wir folgen gerne dir zu dem Begräbnisort, den du erwähltest.

Zweiter Auftritt.

Feld vor Rom.

Die Vorigen.

Sapientia. Hier ist die Stätte.

Mütter. Siehe da! Wie wohl geeignet, die Leichen zu bewahren!

Sapientia. O Erde, dir übergeb' ich meine zarten Blumen. Bewahre sie an deinem Busen und hüte

sie getreu bis zu dem Tag der Auferstehung, da sie zu höherem Ruhme Gott erwecken möge! Du, Christe, erfüll' inzwischen ihre Seelen mit Glorienschein und ihrem modernden Gebein gieb Ruh und Frieden.

Mütter. Amen. (*Die Töchter werden begraben*).

Sapientia. Ich danke euch für euren menschlich milden Sinn und für den Trost, mit welchem ihr bei meiner Lieben Tod mich überhäuftet.

Mütter. Willst du, daß wir mit dir noch länger hier verweilen?

Sapientia. Nein.

Mütter. Warum nicht?

176

Sapientia. Ihr sollt um meinetwillen euch keine Mühsal auferlegen. Es ist genug, daß ihr drei Nächte mit mir wachtet. Geht nun in Frieden und kehret glücklich heim.

Mütter. Willst du nicht mit uns gehn?

Sapientia. Nein, nein.

Mütter. Was aber denkst du denn zu thun?

Sapientia. Ich will hier warten, ob nicht der Herr mir meinen Wunsch erfüllt und mir gewährt, was ich von ihm erbitte.

Mütter. Um was willst du ihn bitten und welches ist dein Wunsch?

Sapientia. Im Herrn zu sterben, nachdem ich mein Gebet vollendet habe.

Mütter. Dann wollen wir doch warten, bis wir auch dich dem Grabe anvertrauten.

Sapientia. Wie es euch gefällt.

Adonay, Emmanuel, den *vor* der Zeit die Allmacht Gottes schuf und *in* der Zeit die jungfräuliche Mutter hat geboren, o Christus, du *einer* und doch aus zwei Naturen wunderbar gebildet, dessen Einheit der Person nicht gespalten wird durch die Zweiheit der Naturen, und dessen Zweiheit der Naturen nicht verwischt wird durch die Einheit der Person, dich lobe die fröhliche Glückseligkeit der Engel und dich der Sterne süßer Wettgesang! Es preise dich der Menschen Kunst und Wissenschaft und jeglich Ding, das aus der Elemente Stoff gebildet ward, weil du, der mit dem Vater und dem heil'gen Geiste allein Gestalt ist ohne Stoff, dem Willen deines Vaters folgend und von dem heil'gen Geiste treulich unterstützt, es nicht verschmähtest, Mensch zu werden. Du hast als wie ein Mensch gelitten, doch unbeschadet deiner göttlichen Natur, die keinem Leide unterworfen ist; du hast sogar, damit nicht einer deiner Gläubigen verdürbe und jeglichem, der treu, das ewige Leben werde, des Menschentodes bittren Kelch geleert und durch die Auferstehung die Schrecken sein zerstört.

177

Ich mahne dich, o du vollkommener Gott und wahrer Mensch, an dein Versprechen, du wollest jedem, der um deines Namens willen sein irdisch Gut verläßt und seiner Freunde und Verwandten Liebe, hundertfältig lohnen und ihn beschenken mit dem Siegespreis des ewigen Lebens. Voll süßer Hoffnung, auf dein Versprechen bauend, hab' ich gethan, was du befohlen und meine Kinder dir freiwillig hingeopfert. Darum, du Frommer, zögere nicht, dein Versprechen einzulösen. Befrei mich bald von meinen Erdenfesseln und gieb, daß ich mich an den Ehren meiner Töchter freue, der süßen Kinder, die ohne Zögern ich um deinetwillen zu Tode martern ließ. Gieb, daß ich mich an ihrem Anblick weide, dieweil sie dir, o Lamm der Jungfrau, so treulich folgten. Obwohl ich nicht, wie sie, den jungfräulichen Lobgesang anstimmen kann, so woll' mich doch für würdig halten, mit ihnen deine Herrlichkeit durch alle

Zeit zu preisen – o du, der nicht derselbe wie der Vater ist, und doch dasselbe, der mit dem Vater und dem heil'gen Geiste als ein einiger Herr das All regiert, als *ein* König den obern und den mittlern und den untern Weltenkreis beherrschend, von Jahrtausend zu Jahrtausend durch die unednliche Ewigkeit! (*Sie stirbt.*)

Mütter. O Herr, nimm ihre Seele auf! Amen.

Anhang. Zum Paphnutious

[178]

Anhang.

Zum Paphnutius.

Die philosophischen Ansichten des 10. Jahrhunderts, welche uns Roswitha durch den Mund des Paphnutius darlegt, sind ein Gemisch aus den metaphysischen Prinzipien des Aristoteles und den Ideen der jungen Scholastik. Die Dichterin entnahm ihre Ausführungen, zum Teil wörtlich, den philosophischen Werken des Boëthius. (*In praedicamenta Aristotelis. Liber I. De Substantia.*)

Die verstandesmäßige Weltansicht der Scholastiker gründet sich auf den Begriff der Substanz. Ihrer Lehre zufolge trägt der Mensch das Bewußtsein in sich, daß alles Erkannte nur verschiedene Erscheinungen ein und desselben Seienden sind. Dieses eine, in Wirklichkeit unveränderliche Wesen im Gegensatz zu seinen sich ändernden Erscheinungen, deren allgemeinste Stoff und Geist sind, nannte man die Substanz. Geistige Substanz sind Gott, die Engel und die menschliche Seele, körperliche Substanz alles durch die fünf Sinne unmittelbar Wahrnehmbare. Die körperliche Substanz hat vier Erscheinungsformen in den vier Elementen Wasser, Feuer, Luft und Erde, welche allein oder verbunden sämtliche Körper bilden. Von den Elementen ausschließlich ist der Makrokosmos – bei Roswitha die große Welt – zusammengesetzt, als dessen Seele man sich Gott denken könnte, und welcher daher auch dem Winke Gottes gehorcht, wie der Leib des Menschen den Befehlen seiner Seele. Der Mikrokosmos – bei Roswitha die kleine Welt - , der Mensch, besteht wie der Makrokosmos aus körperlicher Substanz, dem Leibe, und aus geistiger Substanz, der Seele. Er ist eine Welt für sich, steht nicht so unmittelbar unter

179

dem Einflusse Gottes, als die große Welt und handelt deshalb vielfach gegen Gottes Gesetze.

Alle Wissenschaft verteilt die mittelalterliche Philosophie unter die sieben freien Künste, von denen die ersten drei – Grammatik, Dialektik und Rhetorik – das Trivium ausmachen, während die übrigen vier – Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie – das Quadrivium genannt werden. Diese Einteilung entspricht etwa der unseren in humanistische und reale Wissenschaften. Auffällig könnte es nur erscheinen, im Quadrivium die Musik mit aufgeführt zu finden, aber unter dem Worte Musik hat man hier Harmonienlehre, Akustik zu verstehen, und schon im Altertum hatte diese Pythagoras der Mathematik unterworfen. Sie paßt daher sehr wohl in das Quadrivium, welches, nach Roswitha, seinen Namen davon hat, daß seine Wissenschaften alle von einem gemeinsamen Kreuzungspunkte ausgehen, und dieser

gemeinsame Ausgangspunkt kann nur die Zahl sein.

Grade über die Musik verbreitet sich Roswitha des weiteren. Auch hier stützt sie sich ganz unverkennbar auf Boëthius. (*De musica. Liber I. Cap. II, X – XIX*). Ihre Darstellung ist klar und, von der bizarren Dreiteilung der Musik in himmlische, menschliche und instrumentale abgesehen, noch heute gültig. An eine Musik der Sphären glaubte man übrigens bis tief in das 17. Jahrhundert hinein; Kepler, der große Astronom, hat sogar den Akkord berechnet, in welchem nach seiner Ansicht die sieben Planeten erklingen. Trotz dieser Klarheit der Darstellung ist aber Roswitha von Magnin und Bendixen mißverstanden worden, wenigstens hinsichtlich ihrer Lehre von den Konsonanzen.

Bekanntlich werden die Töne durch Schwingungen der Luft erzeugt. Die Höhe des Tones ist abhängig von der Anzahl der Luftschwingungen pro Sekunde. Beträgt z. B. diese Zahl 440, so entsteht der Kammerton a', bei 880 Schwingungen pro Sekunde entsteht der um eine Oktave höhere Ton a". Das Verhältnis der Schwingungszahlen beider Töne, also hier 2:1, heißt ihr Intervall. In eine Oktave werden sieben Tonstufen eingeschoben, das

180

Intervall einer solchen Stufe, d. h. zweier unmittelbar auf einander folgenden Töne, ist 9:8, es führt den Namen Sekunde. Obwohl unzählig viel Intervalle möglich sind, finden doch nur sehr wenige in der Musik Anwendung, da nur solche Töne harmonisch zusammenklingen, eine Konsonanz ergeben, deren Intervall ein sehr einfaches ist. Roswitha macht – außer der Sekunde, welche sie als eine ganz besondere Art des Zusammenklangs auffaßt – nur drei Konsonanzen namhaft: Die Oktave, die Quinte und die Quarte. Eine Oktave umspannt, beide Endtöne mitgerechnet, acht Töne, z. B. Von a" bis a'; eine Quinte fünf Töne, z. B. Von a" bis d'; eine Quarte endlich vier Töne von a" bis e'. Eine Konsonanz heißt bei Roswitha „*symphonia*“, die Oktave „*diapason*“, die Quinte „*diapente*“ und die Quarte „*diatessaron*“. Magnin ist der Ansicht, das *diapason* sei ein Akkord, „*qui se compose de huit sons*“, während doch offenbar, wenn Roswitha schreibt: „*diapason perficitur sonitibus octo*“, gemeint ist, das *diapason* umspanne acht Töne. Entsprechendes gilt für die übrigen Konsonanzen.

<<diagram>>

Die obenstehende, dem Boëthius entlehnte Figur kann dazu dienen, das Gesagte zu verdeutlichen. Die Schwingungszahlen der Töne a", d', e', a' verhalten sich wie 12:9:8:6. Erklingen a" und a' zu gleicher Zeit, so entsteht ein *diapason*, eine Oktave; erklingen a" und d' oder auch e' und a', so entsteht je eine

181

diapente oder Quinte; erklingen a" und e' oder auch d' und a', so entsteht ein *diatessaron*, eine Quarte; erklingen endlich e' und d', so entsteht eine Sekunde.

Zur Sapientia.

Die kleine Vorlesung über Zahlentheorie, welche uns Roswitha von Sapientia halten läßt, ist ebenfalls weder von Magnin noch von Bendixen in allen ihren Teilen richtig übersetzt worden. Barack hat

nach dem Vorgange Magnins gemeint, den Urtext an einer Stelle ändern zu müssen, um ihn verständlich zu machen. Diese Änderung ist unnötig, sie hat natürlich das grade Gegenteil von dem Beabsichtigten zur Folge gehabt. Roswithas Abhandlung ist fast wörtlich dem Boëthius entnommen. (*De arithmetica, liber I, cap. IX, X, XI, XX.*) Dieser vielseitige Philosoph teilt die Zahlen zunächst ein in grade (*numeri pares*) und ungrade (*numeri impares*), wie wir es ja heute auch noch thun. Sodann unterscheidet er als Unterarten die vielfach-graden Zahlen (*numeri pariter pares*), die grade-ungraden Zahlen (*numeri pariter impares*), endlich die ungrade-graden Zahlen (*numeri impariter pares.*) Die ersten, also die vielfach-graden Zahlen, entstehen aus der Einheit durch fortgesetzte Verdoppelung. Sie bilden die Reihe 2, 4, 8, 16, 32, ... Die heutige Mathematik faßt sie alle zusammen unter dem Ausdrucke 2^n , wobei n jede natürliche Zahl bedeuten kann. Die grade-ungraden Zahlen entstehen durch Verdoppelung der ungraden Zahlen und bilden die Reihe 6, 10, 14, 18, ... Ihre Formel ist $(2m + 1)$, wobei wieder m jede natürliche Zahl bedeuten kann. Die ungrade-graden Zahlen endlich entstehen durch Multiplikation einer beliebigen vielfach-graden mit einer beliebigen grade-ungraden Zahl. Sie bilden die Reihe 12, 20, 24, 28, 36, 40, 44, 52, ... Ihre Formel ist $2^{n+1} (2m + 1)$, wobei n und m beliebige natürliche Zahlen bedeuten können.

182

Die vielfach-graden Zahlen lassen sich halbieren, die Hälften können aufs neue halbiert werden und so fort, bis man endlich zur 1 gelangt; z. B.

<<photo>>

Die grade-ungraden Zahlen können nur einmal halbiert werden, ihre Hälften bleiben dann unhalbierbar; z. B.

<<photo>>

Die ungrade-graden Zahlen können fortgesetzt halbiert werden, ohne aber daß sie diesem Halbieren die 1 erreicht würde; z. B.

<<photo>>

Zerlegt man eine beliebige vielfach-grade Zahl in gleiche Teile, so sind diese Teile allezeit wiederum vielfach-grade und nicht minder die Anzahl der Teile. So läßt sich 32 zerlegen in zwei Teile zu je 16, oder in vier Teile zu je 8, oder in acht Teile zu je 4, oder endlich in sechzehn Teile zu je 2; stets sind sowohl die Teile selbst wie ihre Anzahl vielfach-grade.

Zerlegt man dagegen eine beliebige grade-ungrade Zahl in gleiche Teile, so ist nur entweder der Teil selbst oder die Anzahl der Teile grade, niemals aber Teil und Anzahl. 18 z. B. kann zerlegt werden in Teile zu je 2, die Anzahl derselben ist dann ungrade, nämlich 9; es kann aber auch zerlegt werden in Teile zu je 3, und deren Anzahl ist dann grade, nämlich 6. Wie man die 18 auch zerlegt, jedesmal wird man das obige Gesetz gewahrt finden.

Die ungrade-graden Zahlen endlich können bald zerlegt werden

183

wie die vielfach-graden, bald wie die grade-ungraden, wovon man sich an der 24 leicht überzeugen kann.

Weitere Unterschiede zwischen diesen Zahlarten ergeben sich, wenn man dieselben „in Ketten schreibt“, d. h. aus der Zahl selber, samt allen Zahlen, welche man aus ihr durch Halbieren erhält, eine Kette bildet; z. B.

<<photo>>

Bei den Ketten, welche sich aus vielfach-graden Zahlen ergeben, sind alle Glieder, mit Ausnahme des „kleinen Endgliedes“, der 1, halbierbar; bei den Ketten aus grade-ungraden Zahlen ist einzig das „große Endglied“, in unserem Falle die 10, halbierbar; mit den Ketten aus ungrade-graden Zahlen endlich verhält es sich wie mit jenen aus vielfach-graden.

Magnin und Barack haben die Stellen, wo Roswitha von diesem in Kettenschreiben der Zahlen spricht – sie nennt es „*digestim disponere*“ – nicht verstanden, was nicht wunder nimmt, da ohne Studium des Boëthius ein Verständnis nicht zu erlangen ist. Jener läßt daher an der Stelle „*in illo (scil. in numeris pariter paribus) solus minor terminus divisione est solutus*“ das „*solus*“ aus und übersetzt: „*dans le premier le terme mineur est divisible*“, was keinen Sinn giebt. An Magnin schließt sich, wie aller Orten sonst auch, Bendixen an. Barack setzt das „*solus*“ in Klammern und bemerkt in einer Note, es widerstreite dem Zusammenhang. Bei einer neuen Ausgabe der Werke Roswithas wäre die alte richtige Schreibweise des Kodex und der Ausgabe Celtes wieder herzustellen.

Von einem anderen Gesichtspunkte ausgehend erhält man die Einteilung der Zahlen in vollkommene, in sich verkleinerte und in sich vermehrte. Bestimmt man nämlich von einer Zahl der Reihe nach alle Teile, in welche dieselbe zerlegt werden kann, und summiert dann diese Teile, so kann entweder der Fall eintreten, daß diese Summe kleiner ist als die ursprüngliche Zahl, ihr gleich, oder größer. Im ersteren Falle heißt die Zahl „in sich verkleinert“

184

(*numerus inminutus*), im zweiten „vollkommen“ (*numerus perfectus*), im dritten „in sich vermehrt“ (*numerus superfluous*). Eine in sich verkleinerte Zahl ist 8. Die Teile derselben sind erstens die Hälfte gleich 4, das Viertel gleich 2, das Achtel gleich 1. Die Summe der Teile beträgt 7, ist also kleiner als die ursprüngliche Zahl. Die erste vollkommene Zahl ist 6; ihre Teile 3, 2 und 1 geben summiert wieder 6. Die erste in sich vermehrte Zahl ist 12, ihre Teile 6, 4, 3, 2, 1 geben summiert 16. Von den vollkommenen Zahlen waren Boëthius und Roswitha nur 4 bekannt, nämlich 6, 28, 496 und 8128. Die allgemeine Form für diese Zahlen ist $2^n (2^{n+1} - 1)$, wobei n eine natürliche Zahl bedeutet, doch dergestalt, daß der Ausdruck $(2^{n+1} - 1)$ eine Primzahl ergibt. Die Alten kannten diese Formel nicht und ihre Kenntnis der vollkommenen Zahlen beschränkte sich daher auf vier. Die nächste ist 33 550 336 für $n = 12$. Übrigens ist auch 1 eine vollkommene Zahl.

Ende.